



universität
wien

Institut für
Soziologie
2.-4.5. 2012

Woche der soziologischen Nachwuchs- forschung

Katalog der ausgestellten Arbeiten

Institut für Soziologie
Universität Wien
Rooseveltplatz 2
1090 Wien

Konzeption und Organisation: SPL Soziologie
Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Christoph Reinprecht
Natalie Nestorowicz, Mag.^a Korinna Lindinger

Vorwort

In "The Art of Listening" schreibt Les Back: „While cliché and ‚fast food thinking‘ prevail in public discussion of social issues, one of the things that is precious about sociological judgment in contrast is its slowness of pace.“ Die Soziologie sei langsam, so Back, weil sie die Kunst des Zuhörens pflege und nicht in das allgemeine Getöse einstimme, in die Globalinszenierung des Lebens, in das universelle Nachhecheln nach kurzfristigster Aufmerksamkeit. Langsamkeit als Kritik, als Widerstand. (Zu-)Hörende Aufmerksamkeit als Anerkennungsform. „Die Stimme des Intellekts ist leise“, steht auf dem Stein zum Gedenken an Sigmund Freud unweit des Soziologie-Instituts. Doch Freud schrieb weiter: „Aber sie ruht nicht, ehe sie sich Gehör geschafft hat. Am Ende, nach unzählig oft wiederholten Abweisungen, findet sie es doch. Dies ist einer der wenigen Punkte, in denen man für die Zukunft der Menschheit optimistisch sein darf.“

Die aktuellen Zeitläufte nähren diesen skeptischen Blick. Allerorts Lärm, neue Grenzziehungen, territoriale Abschottungen. Soziologische Analyse und Kritik stehen dazu im Gegensatz. Sie erzeugen nicht Lärm, sondern differenzieren, fächern auf, bringen auch leise, marginalisierte Stimmen zu Gehör; sie überwinden Grenzen, stimulieren den Blickwechsel und erkennen im scheinbar Altbekannten neues, unbekanntes Terrain. Zum vierten Mal lädt die „Woche der soziologischen Nachwuchsforschung“ zu kritisch-neugieriger Auseinandersetzung ein: mit den Ergebnissen akademischer Abschlussarbeiten, die am Institut für Soziologie im vergangenen Jahr entstanden sind. Insgesamt werden 28 Arbeiten heuer im Stiegenhaus des Instituts in Posterform präsentiert¹, darunter 21 Diplom- und Masterarbeiten und sieben Dissertationen. Die Spannweite der Themen ist, ebenso wie die der gewählten Forschungsansätze, erneut breit. Dass sich unter den nominierten Arbeiten auch zwei Doc-Team-Projekte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften finden, verweist auf die Anerkennung, die die Nachwuchsforschung am Institut erhält.

Bis zu den Sommerferien werden die Arbeiten im Stiegenhaus des Institutsgebäudes in Posterform ausgestellt. Der vorliegende Katalog macht sie in gedruckter und elektronischer Form zugänglich, zusammen mit den Steckbriefen der Nominierten und dem von Korinna Lindinger kuratierten Projekt „Analoge Ansichten II“, einer auch heuer wieder höchst anregenden Gegenüberstellung von soziologischen und künstlerischen Positionen, mit dem ein Grundgedanke unserer Initiative, der Dialog unterschiedlicher Erkenntnisformen, weitergeführt wird.

Die Woche der soziologischen Nachwuchsforschung ging ursprünglich aus der Kooperation unseres Instituts mit dem Partnerinstitut der Universität Paris 8 Vincennes Saint Denis hervor. Auch an der Universität Paris 8 werden Tage der Nachwuchsforschung veranstaltet, im Austausch mit Studierenden und Lehrenden aus Wien. Diese Erfahrung grenzüberschreitender Zusammenarbeit eröffnet neue Perspektiven für die Begegnung und Mischung der vielfältigen soziologischen Stimmen, Zugänge und Lebenswelten.

Christoph Reinprecht

¹ Die Nominierung erfolgte durch die am Institut für Soziologie tätigen Betreuerinnen und Betreuer. Auswahlkriterien ist eine hervorragende Gesamtbeurteilung der Arbeit nach folgenden Gesichtspunkten: theoretische und methodische Stringenz, Originalität der Gedanken- und Beweisführung, Qualität in Form und Inhalt.

Inhaltsverzeichnis

Poster

Diplomarbeiten

Elisabeth Arthold

Speed-Dating: ein etwas anderes Kennenlernen. Beweggründe, Erwartungen und Motive.

Aaron Banovics

Strukturelle und intervenierende Kompensationsstrategien: Ausgewählte Partizipationschancen von sehgeschädigten Personen in Österreich.

David Binder

Musikalische „Allesfresserei“ in Österreich? Bedeutung und Einflussfaktoren des soziologischen Konzepts „Omnivorousness“.

Judith Forster

Geburtsort: Braunau am Inn. Wie die Braunauer/innen heute mit dem Hitler-Erbe umgehen.

Melek Hacıoglu

Berufserfolg von AkademikerInnen türkischer Herkunft.

Katharina Hammer

Subkultur und Öffentlichkeit. Ethnographische Studien zu Graffiti und Street Art Subkulturstilen in Wien und Paris.

Josef Mauerlechner

Der Armutsbegriff der Armutsforschung. Eine Textanalyse des Handbuchs Armut in Österreich.

Stefanie Schmid

Frauen nach der Verwitwung. Soziale Netzwerke als Hilfestellung für Verwitwete.

Angelika Striedinger

Gerechtigkeitseinstellungen in Österreich. Vor dem Hintergrund zunehmender Ungleichheit zwischen 1987 und 2009.

Anna Wanka

Abstieg aus der Mittelschicht? Soziale Herkunft, Arbeitsorientierungen und Karrieren von Neuen Selbstständigen und EPU.

Masterarbeiten

Doris Fazekas

Freundschaft als Ressource. Freundschaft als gemischtgeschlechtliche Lebensform unter jungen Erwachsenen in Wien.

Nina Formanek & Katja Gerstmann

Inszenierte Grenzen. Klonen, Geschlecht und Begehren in Science Fiction Filmen – soziologische Filmanalysen.

Sofia Kirilova

Rückkehrmotivation bulgarischer StudentInnen in Wien. Studentische Mobilität oder studentische Migration?

Raphaela Kogler

Rituale in Paarbeziehungen. Eine qualitative Studie zur Bedeutung ritualisierter Handlungen für die Konstruktion von Paarwelt.

Martina Neugschwentner

Die Gestaltung von Kinderfernsehwerbung.

Svea Nieslony

Welcher Wechsel herrscht in meiner Seele. Eine musiksoziologische Analyse von W. A. Mozarts Singspiel Die Entführung aus dem Serail.

Anneliese Oismüller

Armut in jungen Erwachsenenjahren. Ein temporäres Phänomen am sozialen Rand?

Leopold Ringel

Funktionen und Folgen personenzentrierter Organisationsstrukturen. Eine interpretative Fallstudie.

Markus W. Vonach

Zum Einfluss des Habitus auf den Modal Split: Die Wahrnehmung von Potenzial und Grenzen von Verkehrsmitteln bei Pedelecbesitzern.

Eva Wimmer

Organisierung von Wandel und Integration von Vielfalt in einem Architekturbüro. Eine qualitative Organisationsanalyse.

Evelyn Wurst

Der Blues und die Reflexion der gesellschaftlichen Lage der AfroamerikanerInnen in den USA.

Dissertationsprojekte

Silvia Dallinger

Vom Denkmal zum „Nachdenkmal“. Die Zweite Wiener „Türkenbelagerung“ zwischen Historisierung und Aktualisierung.

Benjamin Marent

Partizipation im Gesundheitsdiskurs. Eine theoretische Begriffs(re)konstruktion.

Stefanie Mayer

Politik der Differenzen. Weißer feministischer Aktivismus und die De-/Reproduktion von Rassismen.

Jan Tobias Polak

Lokale Politik in Westafrika. Governance-Netzwerke in der urbanen Umweltpolitik Malis.

Armin Reautschnig

Visuelle Datenanalyse. Datenbasierte Grafiken als Ausgangspunkt von Forschungsprozessen.

Katja Schönian

Global portals, local practices. An ethnographic software study on intranet applications.

Barbara Tiefenbacher

Romipen in Bewegung. Verhandlungen von Zugehörigkeiten in Migrationen von Roma und Romnija.

„Soziologische Steckbriefe“ in alphabetischer Reihenfolge

Ausstellung zur Woche der soziologischen Nachwuchsforschung

„Analoge Ansichten II“

Kuratorin: Korinna Lindinger

KünstlerInnen

Ella Esque

Extase der privaten Deprivation | Martina Löw

Stephanie Mold

Meine Betten in Istanbul | Häussermann und Siebel

Gordan Savicic

Constraint City | Norbert Elias

Liddy Scheffknecht

LAPSE | Anthony Giddens

Christine Schörkhuber

Speaking Walls | Henri Lefebvre

Florian Waldner und Acid Pauli

Vegaschleife | Maurice Merleau-Ponty

Diplomarbeiten

Speed-Dating: ein etwas anderes Kennenlernen.

Beweggründe, Erwartungen und Motive.

Autorin: Elisabeth Arthold

Betreuer: Josef Hörl

E-Mail: elisabeth.arthold@gmail.com

Forschungsthema und Fragestellungen

Weniger „bis dass der Tod uns scheidet“ sondern eher „solange uns die Liebe verbindet“ ist Inbegriff unserer heute gelebten Beziehungsstruktur. Die Einstellung der Menschen zu Liebesbeziehungen und deren Verhalten in solchen haben sich in den letzten Jahrzehnten tiefgreifend verändert, und ebenso auch die Möglichkeiten der Partnersuche. Neben den traditionellen Kennenlern-Möglichkeiten eröffneten sich in den letzten Jahrzehnten neue, vorstrukturierte Möglichkeiten der Partnersuche. Auch subjektiv empfundene Zeitknappheit ist eines der Charakteristika unserer heutigen Zeit. Rationalisierungen und ein „schnelleres“ Tun in gleicher Zeiteinheit haben auch nicht Halt gemacht vor zwischenmenschlichen Begegnungen des Kennenlernens.

Ziel dieser Arbeit ist eine grundlegende Betrachtung der Kennenlern-Methode Speed-Dating. WER geht speed-daten, WIE wird speed-gedatet und WARUM wird speed-gedatet sind leitende Fragen. In Hinblick auf den Aspekt Zeiteffizienz soll untersucht werden, inwiefern der Begriff Zeit bei der Entscheidung für das Speed-Daten mitspielt und ob Singles, die schon einmal speed-daten waren, auch die zeiteffiziente Partnersuche über Internet vermehrt nutzen.

Ergebnisse

Interessante Ergebnisse zu Speed-Dating an sich ergab die Frequenz der Speed-Dating-Teilnahmen, die sich signifikant durch das Geschlecht unterscheidet. Weit mehr Männer als Frauen finden nach erstmaliger Teilnahme wiederholtes Interesse und Gefallen an Speed-Dating. Am Tag der Veranstaltung kommen drei Viertel aller Frauen mit Freundinnen, während drei Viertel aller Männer alleine die Veranstaltung besuchen. In Verbindung damit kann die geschlechtliche Erwartung „BeziehungspartnerIn kennen lernen“ gesehen werden, welche einen signifikanten Mittelwertunterschied zwischen Männern und Frauen aufzeigt; wobei Männer eine durchschnittlich höhere Erwartung in das Finden potenzieller PartnerInnen durch Speed-Dating setzen. Weitere signifikante Mittelwertunterschiede der geschlechtlichen Erwartungshaltung sind zu „Spaß“ und „Teilnahme“ aufgrund von Neugierde festgestellt worden, wobei hierbei Frauen eine höhere durchschnittliche Erwartung haben. Während der fünfminütigen Gespräche werden hauptsächlich „hard facts“ ausgetauscht: Die drei häufigsten Gesprächsthemen sind bei über 90 % der Teilnehmenden Freizeit, knapp gefolgt von Beruf und Studium sowie Speed-Dating an sich.

Ein oft aufkommendes Illusionsdenken bezüglich Speed-Dating geht von introvertierten und unkommunikativen Teilnehmenden aus, dies entspricht aber nicht der Wahrheit. Ergebnisse aus t-Tests ergaben signifikante Mittelwertunterschiede zwischen den Gruppen zu Extraversion, Offenheit und Gewissenhaftigkeit. Singles mit Speed-Dating Erfahrung sind geselliger, gesprächiger und durchaus offener für neue Eindrücke und Erfahrungen als Singles ohne Speed-Dating-Erfahrung; sie weisen aber auch einen signifikant niedrigeren Wert an Gewissenhaftigkeit und Sorgsamkeit auf.

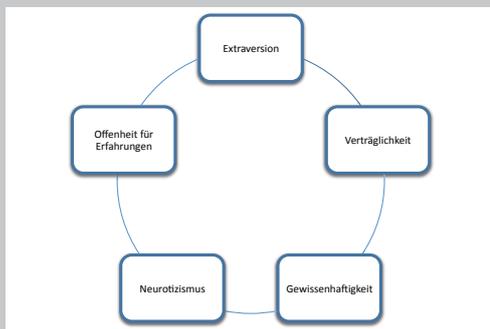


Abb. 3 Persönlichkeitsdimensionen, „Big-Five Modell“

Die Offenheit und Aufgeschlossenheit an neuen Erfahrungen der Speed-Dating-Singles werden auch in der Vorgehensweise bei der Partnersuche ersichtlich. Es zeigt sich im Vergleich zu Nicht-Speed-Dating-Singles ein vermehrtes Interesse an unkonventionellen Möglichkeiten der Partnersuche und ein geringeres Vertrauen in traditionelle Möglichkeiten.

Wenngleich prinzipiell die Erfolgchancen von Internet-Partnerbörsen und Speed-Dating von allen Befragten der Stichprobe als eher gering eingeschätzt werden, haben dennoch Speed-Dating-Singles mehr Vertrauen darin als Nicht-Speed-Dating-Singles.

Ergebnisse wider Erwarten brachten Analysen zur Freizeit und Freizeitgestaltung, denn der zeitliche Arbeitsaufwand von Verpflichtungen pro Woche unterscheidet sich zwischen den Gruppen nur in geringem Maße; die Annahme, dass Singles mit Speed-Dating-Erfahrung zeitlich gestresster sind und dementsprechend zeiteffizienter denken, ist eindeutig widerlegt. Speed-Dating-Singles verfügen durchschnittlich über ebenso viel Freizeit wie Nicht-Speed-Dating-Singles. Tendenziell haben Speed-Dating-Singles jedoch einen kleineren Freundeskreis und verbringen weniger Freizeit mit Freunden und Freundinnen als Nicht-Speed-Dating-Singles.

Forschungsdesign und Methodik

Unter Speed-Dating versteht man eine Art des Kennenlernens von potenziellen BeziehungspartnerInnen, bei welcher sich in zumeist 5 bis 7-minütigen „Mini-Dates“ alle Singles des Raumes begegnen und kennen lernen.



Abb. 1 Speed-Dating Ablauf

Charakteristisch für Speed-Dating sind die zeitgeleiteten Gespräche mit allen Singles des anderen Geschlechtes und eine sogenannte „Speed-Dating-Card“, auf welcher notiert wird, ob Interesse an jedem „Mini-Date“-Gegenüber vorhanden ist oder nicht.

Da das Phänomen Speed-Dating eine vergleichsweise junge Geschichte schreibt und bis dato auch wenig soziologische Aufmerksamkeit erlangte, ist nur wenig wissenschaftlich verwertbare Literatur vorhanden. Der theoretische Aufbau dieser Arbeit konzentriert sich daher vordergründig auf die historisch-gesellschaftliche Entwicklung von Partnerschaft sowie auf die Charakteristika der dominierenden unkonventionellen Möglichkeiten der Partnersuche.

Für das bessere Verständnis der Dynamik dieser Kennenlernmethode wurde:

1. ein **Experteninterview** mit einer Speed-Dating Agentur Inhaberin und
2. **teilnehmende Beobachtungen** durchgeführt

Als Erhebungsinstrument wurde ein quantitativer **Online-Fragebogen** gewählt, welcher sich in folgende große Themen aufgliederte: Persönlichkeit – Big Five Modell, Das Single-Dasein, Speed-Dating – die Veranstaltung, Online-Partnerbörsen, Freizeitgestaltung. Für die Realisierung des Forschungsvorhabens wurde die Zielgruppe „Singles“ in zwei Untergruppen geteilt: Singles MIT Speed-Dating-Erfahrung und Singles OHNE Speed-Dating-Erfahrung. Dieses Vorgehen diente vor allem der genauen Charakterisierung von Singles mit Speed-Dating-Erfahrung und dem Aufzeigen von eventuellen Besonderheiten dieser Gruppe.

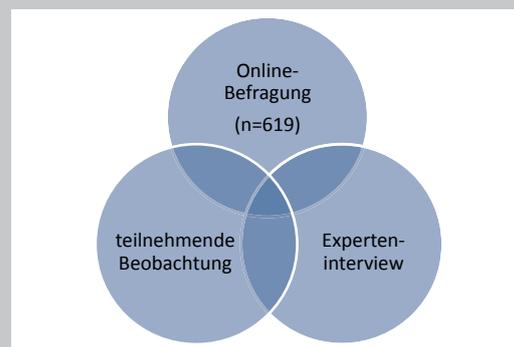


Abb. 2 Forschungsprozess

Schlussfolgerungen

Den Forschungsergebnissen zugrunde liegend, kann Speed-Dating nur sehr bedingt als eine rationalisierte Form der Partnersuche betrachtet werden, denn nur wenig endgültige Ergebnisse in Form von Dauerbeziehungen sind auf Speed-Dating zurückzuführen. Verglichen zu der Partnersuche über das Internet fehlt hierbei die Selektion gewünschter Kriterien, aber ebenso scheint ein näheres Kennenlernen von potenziellen Beziehungspartnern nach dem Event aufgrund von zu geringer Initiative der Teilnehmenden zu scheitern. Speed-Dating nimmt vielmehr eine Sonderform der Freizeit- und Abendgestaltung ein. Der vordergründige Gedanke von Singles die speed-daten gehen ist es, einen amüsanten Abend mit netten Leuten zu verbringen. Es ist weniger die gezielte und zeitökonomische Suche eines Partners, sondern vielmehr die Neugierde etwas Neues zu erleben und der Spaßfaktor die eine Teilnahme an einem Event dieser Art fördern. Dennoch, wenngleich auch nicht vordergründig, besteht das Hoffen einen/eine PartnerIn über Speed-Dating kennen zu lernen. Männer verfolgen hierbei den diesbezüglichen Wunsch vehementer als Frauen.

Strukturelle und intervenierende Kompensationsstrategien: Ausgewählte Partizipationschancen von sehgeschädigten Personen in Österreich.

Autor: Aaron Banovics

Betreuer: Rudolf Forster

E-Mail: aaron@banovics.info

Forschungsthema und Fragestellungen

Menschen mit Sehbehinderung erleben im Alltag verschiedenste Barrieren, umweltbedingt (z.B. eine Fußgängerampel ohne akustischen Signalgeber) sowie gesellschaftsbedingt (z.B. Diskriminierung beim Bewerbungsgespräch)

Diese Barrieren können auf dreierlei Arten bewältigt werden:

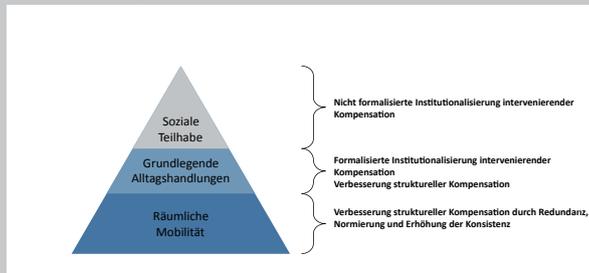
1. Durch Gestaltung der Umwelt, sodass die auftretenden Barrieren beseitigt werden. Diese Strategie wird als strukturelle Kompensation bezeichnet.
2. Durch unterstützendes Eingreifen Dritter, sodass Barrieren zwar nicht beseitigt, jedoch situativ überwunden werden können. Diese Strategie wird als intervenierende Kompensation bezeichnet.
3. Durch den Einsatz persönlicher Hilfsmittel, sodass Barrieren ebenfalls nicht beseitigt, jedoch situativ überwunden werden können. Diese Strategie wird als individuelle Kompensation bezeichnet.

- In welchen Domänen gesellschaftlicher Partizipation – angefangen von räumlicher Mobilität über grundlegende Alltagshandlungen wie Einkaufen bis hin zu individuellen Ausprägungen kultureller, politischer und ökonomischer Teilhabe stoßen hochgradig sehbehinderte und blinde Menschen auf welche Arten von Barrieren?
- Welche etablierten Kompensationsangebote können diese Personen dabei in den drei Domänen in Anspruch nehmen und wie effektiv ermöglichen diese Partizipation?
- Welche Kompensationsangebote werden von Betroffenen selbst in den verschiedenen Teilbereichen gesellschaftlicher Teilhabe gewünscht?

Ergebnisse

Betroffene erleben substantielle Barrieren auf allen Ebenen gesellschaftlicher Teilhabe. Hinsichtlich gewünschter und genutzter Formen von Kompensation besteht ein Trend von struktureller hin zur intervenierenden Kompensation mit zunehmend individualisierten Ausprägungen gesellschaftlicher Partizipation.

Stimmen die vorhandenen Kompensationsangebote nicht mit den von Betroffenen gewünschten Kompensationsmöglichkeiten überein, so treten Exklusionstendenzen auf.



ENTWICKLUNG EINES PRÄFERENZMODELLS

Die Auswertung der Interviews legte zudem eine Verknüpfung und Ausdifferenzierung der Kompensationsbegriffe nahe: Im Zusammenhang mit individueller Kompensation werden zahlreiche Syntheseformen genutzt – beispielsweise, wenn zur Abstimmung der Abendgarderobe ein Bekannter via Videotelefonie um seine Meinung gebeten wird. (intervenierende individuelle Kompensation)

Der Begriff der intervenierenden Kompensation wurde in mehrere Subtypen unterteilt:

Nicht institutionalisierte intervenierende Kompensation

Dazu zählen soziale Situationen von geringer Strukturierung, beispielsweise das Bitten eines Passanten um Unterstützung beim Überqueren einer Straßenkreuzung. Diese Form intervenierender Kompensation wird von vielen Betroffenen abgelehnt, da sie sich in hochgradig asymmetrischen Sozialbeziehungen wieder finden, durch:

- Asymmetrie in der Kontaktaufnahme
- fehlende Reziprozität
- Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung

Formalisiert institutionalisierte intervenierende Kompensation

Hierzu werden soziale Situationen gezählt, die ein hohes Maß von Strukturierung im Zuge der Organisation von Kompensation erhalten. Beispielhaft kann die Inanspruchnahme persönlicher Assistenz am Arbeitsplatz genannt werden.

Vor allem auf der Ebene sozialer Alltagshandlungen (bspw. als Einkaufshilfe) wird diese Form von Kompensation von vielen Betroffenen gewünscht. Die Wahrnehmung als „Dienstleistung“ befreit diese Art der Kompensation von ihrem asymmetrischen Charakter und ermöglicht hochgradig sehbehinderten und blinden Personen ein höheres Maß an Autonomie in der Organisation ihres Tagesablaufes.

Nicht formalisiert institutionalisierte intervenierende Kompensation

Im Unterschied zur formalisiert institutionalisierten Form intervenierender Kompensation erfolgt die Institutionalisierung durch latente Bewusstseinsbildung, beispielsweise innerhalb von Partnerschaft.

Insbesondere die letzten beiden Typen intervenierender Kompensation eröffnen Betroffenen zwar die besten Partizipationschancen, sind in nennenswertem Umfang jedoch kaum anzutreffen.

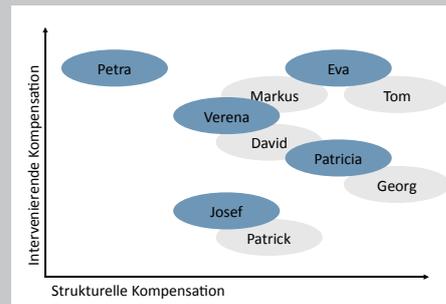
Forschungsdesign und Methodik

Die Fragestellung nach Partizipationschancen und Präferenzen bei den zugehörigen Kompensationsstrategien erfordert ein qualitatives Forschungsdesign mit einem ausdifferenzierten Sample, um möglichst viele individuelle Formen gesellschaftlicher Teilhabe durch Betroffene zu erfassen.

Dies schließt einen „klassischen“ Feldzugang über Einrichtungen, die behinderten Menschen betreute Arbeit anbieten, aufgrund der geringen Variation der Erwerbsbiografien aus. Stattdessen wurde ein Feldzugang über verschiedene Vereine und Selbsthilfegruppen und unter der Nutzung von Multiplikatoreffekten gewählt.

Als Erhebungsinstrument diente das problemzentrierte Interview, welches gemäß den Forschungsfragen in einen strukturierten und einen narrativen Teil gesplittet wurde. Das Sprechen über Behinderung, sowie ggf. damit verbundene negative Konsequenzen wie Ängste und Diskriminierungserfahrungen setzt ein hohes Maß an Vertrauen zwischen der interviewten und interviewenden Person voraus. Um dieses Vertrauensverhältnis zu ermöglichen, wurde das problemzentrierte Interview um Elemente der ero-epischen Gesprächsführung nach Girtler ergänzt, in dem ich meinen Gesprächspartnerinnen und -partnern über meine eigenen Erfahrungen als hochgradig sehbehinderte Person berichtete.

Für die Forschungsarbeit wurden Interviews mit zehn Personen geführt, welche gemäß ihrer allgemeinen Präferenz für intervenierende und strukturelle Kompensation zunächst in einem Koordinatensystem lokalisiert wurden:



Für die weiteren Fallanalysen wurden fünf Personen (blau hinterlegt) so ausgewählt, dass sie im Diagramm eine möglichst große Fläche – gleichbedeutend einer großen Varianz in der Präferenz für die verschiedenen Kompensationsformen – abdecken.

Die Interviews der verbleibenden fünf Personen (grau hinterlegt) wurden zur Affirmation, zur Variation bzw. zur Falsifikation der aus den Fallanalysen gewonnenen Befunde herangezogen.

Die Fallanalysen vereinen deskriptive Elemente (biografische Details, sozioökonomische Informationen über die Befragten etc.) und komparative Ausführungen entlang der Dimensionen

- räumliche Mobilität,
- tägliche und weniger alltägliche Einkäufe,
- Behördenwege,
- Internet-Nutzung, (passive) kulturelle Teilhabe
- Erwerbsarbeit und Alternativen,
- Kontakt, Freundschaftspflege und Partnerschaft,
- kulturelles und politisches Engagement

Schlussfolgerungen

Sozialpolitische Handlungsempfehlungen:

Hochgradig sehbehinderte und blinde Menschen erleben vielfältige Diskriminierungs- und Exklusionsmomente, deren Bewältigung oft mit der Aufwendung großer persönlicher, psychischer und materieller bzw. finanzieller Ressourcen verknüpft ist. Sind diese nicht gegeben, so ist für Betroffene allenfalls eine äußerst rudimentäre gesellschaftliche Teilhabe möglich, gekennzeichnet von partiellem bis hin zu vollständigem Rollenverlust.

Um die Partizipationschancen dieser Personengruppe zu erhöhen, sollte im Bereich räumlicher Mobilität das Angebot struktureller Kompensation verbessert und erweitert werden. Auf der Ebene sozialer Alltagshandlungen kann die gesetzliche Verankerung formal institutionalisierter intervenierender Kompensation Unbestimmtheiten und asymmetrische Beziehungen zwischen sehbehinderten und sehenden Personen verringern. Darüber hinaus empfiehlt sich eine bildungs- und informationspolitisch ausgerichtete, nicht formalisierte Institutionalisierung intervenierender Kompensation.

Sozialwissenschaftlicher Diskurs:

Die Ergebnisse der Forschung liegen überwiegend außerhalb des Erklärungsanspruchs der aktuellen sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Behinderung. Um den Forschungsgegenstand angemessen bearbeiten zu können, muss innerhalb der Sozialwissenschaften die prototypische Konzeption von Behinderung zugunsten der Vielfalt von Behinderung nicht nur im theoretischen Rahmen, sondern auch konzeptuell aufgegeben werden.

Musikalische „Allesfresserei“ in Österreich?

Bedeutung und Einflussfaktoren des soziologischen Konzepts „Omnivorousness“.

Autor: David Binder

Betreuer: Alfred Smudits

E-Mail: davidbinder@gmx.at



universität
wien

Institut für Soziologie

Forschungsthema und Fragestellungen

Lebensstil und Geschmack haben eine nicht zu unterschätzende Rolle als Statusmarker. Gerade geschmackliche Differenzen offenbaren und verfestigen die ökonomischen Unterschiede, sie sind es, durch die sich „Gleiches zu Gleichem“ gesellt und die als Grund für die Degradierung anderer geltend gemacht werden. Dabei ist auch der Musikgeschmack von großer Bedeutung – man ist nicht nur was man isst, sondern auch was man hört. Dieses Forschungsfeld ist am prominentesten von Pierre Bourdieu abgehandelt worden. Seine empirischen Arbeiten zeigen, dass sich Hochkulturgeschmack (z.B. Vorliebe für klassische Musik) am besten zur Distinktion, also zum positiven Abheben von anderen, eignet. Dem stellten in den 1990ern jedoch amerikanische SoziologInnen das Konzept des kulturellen „Allesfressers“ („Omnivore“) gegenüber (u.a. Peterson/Simkus 1992). Dieses Konzept besagt, dass Personen mit höherem kulturellem Kapital einen symbolische Grenzen überschreitenden Geschmack besitzen. In dieser Arbeit wird vor diesem Hintergrund die These verfolgt, dass „Allesfresserei“ größtenteils mit Bourdieus theoretischen Kernaussagen bezüglich des Zusammenhangs von Geschmack und sozialer Ungleichheit in Einklang zu bringen ist. Gerade durch demonstrativ gezeigte Offenheit und Toleranz werden heutzutage Distinktionsmechanismen aufrechterhalten. In dieser Arbeit wurde nun geprüft, ob musikalische „Allesfresserei“ auch in Österreich der neue kulturelle Code der „Geschmackselite“ ist. In einem weiteren Schritt wurden theoretische Zusammenhänge der (v.a. aufgrund des Internets) veränderten Musikdistribution und „Allesfresserei“ ausgearbeitet und empirisch geprüft.

Forschungsdesign und Methodik

Das methodische Vorgehen in dieser Arbeit ist deduktiv angelegt. Aus der Literatur gewonnene Hypothesen wurden anhand einer Sekundäranalyse der 2008 für die österreichische Bevölkerung repräsentativen Erhebung „Wozu Musik?“ (Leitung Michael Huber, Institut für Musiksoziologie, mdw, 1004 Befragte über 18 Jahre) mit quantitativen Methoden überprüft. Ein zentrales Problem stellt die Frage dar, wie sich „Allesfresserei“ messen lässt. Aus theoretischen Überlegungen lässt sich folgende operationale Definition von „Omnivorousness“ ableiten:

„Musikalische „Allesfresserei“ ist zweidimensional und setzt sich aus musikalischer Offenheit und musikalischer Toleranz zusammen, wobei sich der Grad an Offenheit an der Anzahl der positiv bewerteten, klar abgegrenzten Musikgenres und der Grad an Toleranz an der Anzahl der negativ bewerteten, klar abgegrenzten Musikgenres bemisst.“

Als klar abgegrenzt gelten dabei Musikstile, die ein unterschiedliches Publikum ansprechen. Ähnlich bewertete Musikstile wurden anhand von Korrelationen und Reliabilitätsanalysen aufgefunden gemacht und zusammengefasst. Anschließend wurde ein additiver Index der positiv bzw. negativ bewerteten Musikstile berechnet.

Dieser wurde danach mit den in der Theorie als bedeutsam erachteten sozialstrukturellen Variablen in Verbindung gesetzt. Vorarbeiten verschiedenster ForscherInnen legen nahe, dass neben Geschlecht, geographischer Mobilität und Urbanitätsgrad vor allem die formale Schulbildung als ein Indikator für kulturelles Kapital von enormer Bedeutung für den Musikgeschmack ist. Nur wenn Personen die über Definitionsmacht im Kampf der Lebensstile verfügen (also im Regelfall höher Gebildete) „Omnivores“ sind, kann dieser Zugang zu Musik zu höherem Ansehen in der Gesellschaft führen. In Anlehnung an die Studie von Peterson/Kern (1996) wurde außerdem geprüft, ob es tatsächlich die AnhängerInnen klassischer Musik sind, die sich durch einen breiten Musikgeschmack auszeichnen. Die verwendeten Methoden umfassen Deskriptivstatistiken (Kreuztabellen, Häufigkeitsauszählungen) und Signifikanztests (ANOVA, t-Tests, Welch-Tests).

Zur Bearbeitung der zweiten Forschungsfrage (die Veränderung der Musikgeschmacksbreite durch den freien Zugang zur Musik im Internet) wurden ebenfalls Hypothesen geprüft. Als die für „Omnivorousness“ wichtigsten Veränderungen der Musikdistribution kann man nach einer Sichtung der relevanten Literatur den kostenfreien und vereinfachten Zugang zu Musik und Information über Musik, die veränderte Informationssuche sowie den partizipativen Charakter des Internets identifizieren. Die möglichen Folgen dieser Veränderungen auf die Geschmacksbreite und auf den Wert der Musik allgemein wurden argumentativ aufgearbeitet.

Die Frage nach der Auswirkung der digitalen Revolution auf den Umgang mit Musik kann theoretisch nicht eindeutig kausal beantwortet werden – es lassen sich sowohl Argumente für eine Verringerung als auch für eine Erweiterung der musikalischen Offenheit finden. Für eine Entwicklung zu einem toleranteren Umgang mit verschiedenen Musikstilen sprechen vor allem die Kostenfreiheit von Musik und Information sowie der Verlust der Gatekeeperfunktion der Massenmedien. Dagegen sprechen allerdings jene „Links-“ und „Filtersetzungen“, die im Internet immer nur auf Ähnliches verweisen. Bisherige Ergebnisse weisen auf einen offeneren Umgang der InternetnutzerInnen mit Musik hin (vgl. Peterson/Ryan 2004), weshalb die Hypothese auch hier in diese Richtung formuliert wird. Zur Prüfung wurden InternetnutzerInnen und Nicht-InternetnutzerInnen, aufgeteilt nach Alters- und Bildungsgruppen, bezüglich ihrer Geschmacksbreite mittels t-Tests verglichen.

Ergebnisse

Die Ergebnisse dieser Analysen zeigen, dass ein Großteil der österreichischen Bevölkerung nicht nur eine Musikrichtung positiv bewertet, sondern mehrere (im Durchschnitt 2,7 von 9). Genauso werden mehrere Musikstile abgelehnt (2,7 von 9). Diese Grenzüberschreitungen haben jedoch enge Grenzen – eine „Openness to appreciating everything“ (Peterson/ Kern 1996: 904) lässt sich nicht beobachten.

Die soziologische Relevanz von grenzüberschreitendem Geschmack entsteht jedoch erst durch Geschmacksunterschiede verschiedener sozialer Gruppen. Diese Unterschiede erst ermöglichen Identitäts- und Distinktionsprozesse, sie führen dazu, Geschmack als Ungleichheit anzeigende und verfestigende Variable ansehen zu müssen.

Deskriptivstatistiken und Hypothesentests zeigen jedoch, im Gegensatz zu Untersuchungen in anderen Ländern, nur einen sehr geringen Zusammenhang von soziodemographischen Variablen (geprüft wurde u.a. nach höchster abgeschlossener Bildung, Geschlecht und Urbanitätsgrad der Heimatgemeinde) und Geschmacksbreite (für Schulbildung siehe Abbildung 1: Anzahl positiv bewerteter Musikstile; Skala von 0 bis 9). Diese schwachen, meist nicht signifikanten Zusammenhänge reichen für eine überzeugende Verifikation der Hypothese, dass Geschmacksbreite in Österreich mit der Zugehörigkeit zu bestimmten sozialstrukturellen Gruppen (und damit mit einer Vorliebe bzw. mit sozialer Ungleichheit) in Verbindung steht, nicht aus. Vielmehr scheint, dass Schulbildung mit der Präferenz für bestimmte Musikrichtungen einhergeht und zwar höhere Bildung mit einer Vorliebe für klassische Musik und Jazz und niedrige Bildung mit einer Vorliebe für Schlager und traditionelle österreichische Volksmusik (siehe Abbildung 2: Bewertungen einzelner Musikstile auf einer Skala von 1 (gefällt mir gar nicht) bis 6 (gefällt mir sehr gut)). Auch die Hypothese, dass vor allem AnhängerInnen klassischer Musik „Omnivores“ sind, kann verworfen werden. Den breitesten Geschmack haben in Österreich, im Gegensatz zu den Ergebnissen US-amerikanischen Untersuchungen (vgl. u.a. Peterson/Kern 1996), die AnhängerInnen von World Music. Die Fans klassischer Musik fallen nicht durch Geschmacksbreite auf.

In einem weiteren Schritt wurde versucht, theoretische Zusammenhänge der durch das Internet veränderten Musikdistribution und „Allesfresserei“ herzustellen und diese empirisch zu prüfen. Musikgeschmack hängt auch immer von den technischen Voraussetzungen der Verbreitung von Musik ab und das Internet hat diesbezüglich zu einigen zu beachtenden Entwicklungen geführt. Die erste, etwas kulturpessimistische, Hypothese eines möglichen Verlustes des subjektiven Wertes von Musik aufgrund der Kostenfreiheit im Internet kann durch die Daten nicht bestätigt werden. Vielmehr hat Musik für jene, die das Internet musikbezogen nutzen, eine größere subjektive Bedeutung.

Auch die anderen Hypothesen können nicht bestätigt werden: im Gegensatz zu einer Prüfung von Peterson/Ryan (2004) in den USA, können in Österreich keine bedeutenden Unterschiede der Musikgeschmacksbreite der InternetnutzerInnen und Nicht-NutzerInnen (getrennt betrachtet nach Alter und höchstem formalen Bildungsabschluss) festgestellt werden. Ob tatsächlich kein Zusammenhang besteht oder sich die Für- und Widerargumente bloß in ihrer Wirkung ausgleichen, kann mit den vorhandenen Daten leider nicht geklärt werden.

Abbildung 1: Durchschnittliche Anzahl positiv bewerteter Genres nach Schulbild.

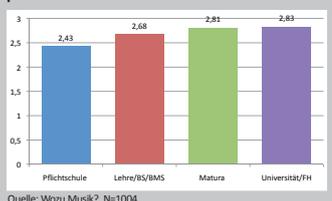
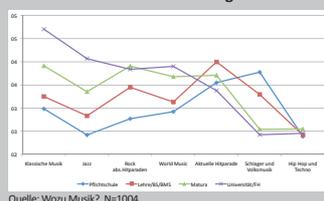


Abbildung 2: Durchschnittliche Bewertung der Musikstile nach Schulbildung.



Schlussfolgerungen

Die Hauptergebnisse der vorgenommenen Sekundäranalyse verdeutlichen, dass die in vielen Ländern gezeigten Zusammenhänge zwischen sozialstrukturellen Variablen und der Breite des Musikgeschmack nicht auf Österreich umlegbar sind. Distinktion dürfte in Österreich durch die Wahl der Lieblingsmusikrichtung und der Ablehnung von als minder bewerteten Musikstilen vorstättengehen und nicht durch demonstrativ gezeigte Offenheit und Toleranz gegenüber allen Musikstilen. Gründe für diese interkulturellen Unterschiede zwischen englischsprachigen Ländern (in denen die hier geprüften Hypothesen mehrfach bestätigt wurden) und deutschsprachigen Ländern (Neuhoff 2001 verwarf die Hypothese mit Daten aus Deutschland) dürften die rigideren Grenzen zwischen Kunst- und Unterhaltungsmusik und deren unterschiedliche Bedeutungszuschreibungen sein. Während Österreich und Deutschland sich selbst als die Wiege der klassischen Musik begreifen, gelten diese z.B. in den USA als Europa importierte Fremdkultur. Hier werden eher populäre Musikgenres als identitätsstiftend für das Land betrachtet.

In diesem Zusammenhang wären für die weitere Forschung zwei Punkte von Bedeutung. Erstens wären weitere empirische Prüfungen mit quantitativen Daten aus dem deutschsprachigen Raum nötig, um die hier vorliegenden Ergebnisse zu stützen oder zu entkräften. Zweitens wäre es wünschenswert sich auf eine einheitliche, im Idealfall durch empirisch-qualitative Forschungen gestützte, Definition von „Omnivorousness“ und damit auf ähnliche Operationalisierungen zu einigen, um die Vergleichbarkeit einzelner empirischer Ergebnisse und damit internationale Vergleichbarkeit zu fördern.

Geburtsort: Braunau am Inn.

Wie die Braunauer/innen heute mit dem Hitler-Erbe umgehen.

Autorin: Judith Forster

Betreuerin: Hildegard Weiss

E-Mail: forster.judith@gmx.at

Forschungsthema und Fragestellungen

Am 20. April 1889 wurde Adolf Hitler in Braunau am Inn geboren. Die Bewohner/innen der oberösterreichischen Stadt Braunau werden auch heute noch mit diesem historischen Erbe konfrontiert. Wenn Braunauer/innen etwa ihren Wohnort angeben, werden sie meist sogleich auf Hitler angesprochen. Im Rahmen dieser Diplomarbeit wurde untersucht, wie die Braunauer/innen heute mit dem Hitler-Erbe umgehen, ob es sie persönlich betrifft und wie sich das Erbe auf verschiedene Lebensbereiche auswirkt.

Die Forschungsfragen konzentrieren sich auf die Bedeutung des Hitler-Erbes für die Braunauer/innen und wie diese konkret mit folgenden drei Aspekten in Zusammenhang steht:

- Wie gehen die Braunauer/innen persönlich mit dem Erbe der Stadt um?
- Wie wirkt sich eine mögliche Betroffenheit vom historischen Erbe auf die Identifikation der Braunauer/innen mit ihrem Wohnort aus?
- Wie bewerten die Braunauer/innen den Umgang mit der NS-Vergangenheit allgemein, sowie seitens der Stadtgemeinde?

Ergebnisse

Die folgenden Ergebnisse beziehen sich auf die Analyse der 313 Fragebögen. Für die Auswertung wurden bi- und multivariate Analyseverfahren angewendet.

Persönliche Betroffenheit vom Hitler-Erbe

Die Analyse zeigt, dass sich manche Braunauer/innen vom Hitler-Erbe negativ betroffen fühlen, im Sinne von „Es stört mich, wenn ich mit Hitler in Verbindung gebracht werde“, „Ich schäme mich dafür“ etc. Es gibt aber zugleich Braunauer/innen, die sich freuen, wenn sie mit Hitler in Verbindung gebracht werden, sich also positiv vom Hitler-Erbe betroffen fühlen. Mittels explorativer Faktorenanalyse wurden Indizes zur *positiven* bzw. *negativen Betroffenheit* vom Hitler-Erbe gebildet. Insgesamt fühlen sich die Befragten häufiger *negativ* als *positiv* betroffen (siehe Abb. 1).

Persönlicher Umgang mit dem Hitler-Erbe

Fast jede/r Befragte (97 Prozent) wurde bereits wegen Braunau auf Hitler angesprochen. Am häufigsten wird auf solche Konfrontationen mit Aussagen wie „Ich sage, dass deshalb nicht alle Braunauer Nazis sind“ und „Ich sage, dass ich nichts dafür kann“ reagiert. Vom Hitler-Erbe negativ Betroffene geben eher als Nicht-Betroffene an, dass sie ihren Wohnort verschweigen, bei Konfrontationen das Thema wechseln oder fordern, das Geburtshaus Hitlers abzureißen.

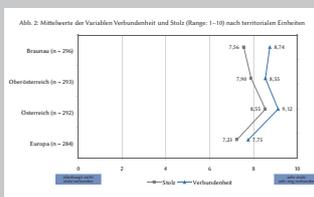
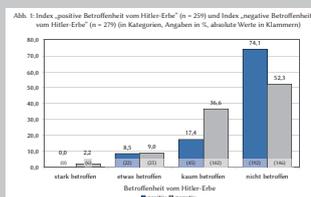
Auswirkungen auf die regionale Identifikation der Braunauer/innen

Die Identifikation der Befragten mit Braunau ist stark ausgeprägt. Sie fühlen sich aber stärker mit Braunau verbunden, als dass sie darauf stolz sind, Braunauer/innen zu sein. Die Differenz zwischen Verbundenheit und Stolz ist für Braunau deutlich größer als für Oberösterreich, Österreich und Europa (siehe Abb. 2). Angesichts vieler Studien (z.B. Haller 1996; Smith 2009), die für Deutschland einen relativ geringen Nationalstolz feststellen und dies auf Deutschlands Rolle im Nationalsozialismus zurückführen, wird angenommen, dass auch Braunauer/innen wegen der Verbindung zu Hitler weniger stolz auf ihren Wohnort sind.

Mittels linearer Regression wurde gezeigt, dass sich Ältere, Befragte mit niedrigerer Bildung und Sympathisant/innen von FPÖ, SPÖ und ÖVP stärker mit Braunau identifizieren als Jüngere, Befragte mit höherer Bildung und Anhänger/innen der Grünen oder Befragte ohne Parteipräferenz. Wer in Braunau sozialisiert wurde und/oder schon lange dort lebt, identifiziert sich ebenfalls stärker. Auch die persönliche Betroffenheit vom Hitler-Erbe wirkt sich auf die Identifikation aus: *Negativ* Betroffene identifizieren sich schwächer mit Braunau, *positiv* Betroffene stärker.

Bewertung des Umgangs mit der NS-Vergangenheit

Insgesamt sprechen sich die Befragten eher für die *Aufarbeitung* als für das *Vergessen* der NS-Vergangenheit aus. Ältere, Personen mit niedrigerer Bildung und Anhänger/innen der FPÖ-ÖVP-Linken der Vergangenheit eher vergessen. Jüngere Befragte, Personen mit höherer Bildung, Sympathisant/innen der Grünen und politisch links Orientierte befürworten eher die Aufarbeitung der Geschichte.



Forschungsdesign und Methodik

Als wichtigste theoretische Grundlagen dienen für diese Arbeit die Theorie der Sozialen Identität (Tajfel und Turner 1979, 1982), Konzepte zur regionalen Identifikation (Haller 1996, Mühlner und Opp 2004), die Theorie des kollektiven Gedächtnisses (Halbwachs 1966, 1967) und Konzepte zum Thema Stigma (Goffman 1994). Zudem wurde ein historischer Überblick über den Umgang mit der NS-Vergangenheit in Österreich, sowie speziell in Braunau, gegeben.

Die empirische Erhebung erfolgte in zwei Schritten:

1. Schritt: Qualitative Leitfadenterviews

Zu Beginn wurden fünf qualitative Leitfadenterviews (Dauer pro Interview: 20–50 Minuten) geführt. Diese Interviews dienen zur Exploration des Themas, zur Hypothesengenerierung und als Grundlage für die Fragebogengenerierung, zugleich stellen sie ein eigenständiges Instrument der Datenerhebung dar. Die Auswahl der Interviewpartner/innen erfolgte nach inhaltlichen Relevanzkriterien. Vorrangig wurden Personen befragt, die durch ihren Beruf (z.B. im Gastgewerbe) oder ihr privates Umfeld (z.B. Mitgliedschaft bei der örtlichen Freiwilligen Feuerwehr) mit vielen Menschen in Kontakt stehen. Im Mittelpunkt der Interviews stand zum einen der Umgang mit dem historischen Erbe Braunaus, sowie Allgemeines zum Heimatbegriff und zur Lebensqualität und Wohnzufriedenheit in Braunau. Auf Basis der Ergebnisse dieser Interviews und den theoretischen Grundlagen wurden anschließend 15 Hypothesen abgeleitet.

2. Schritt: Postalische Befragung (n = 313)

Im Anschluss an die qualitativen Interviews wurde eine postalische Befragung von 1.000 Braunauer Haushalten durchgeführt (März/April 2011). Die Befragung behandelte durchaus ein sensibles Thema, bei dem die Anonymität eine wichtige Rolle spielt, deshalb wurde die postalische Befragung als Erhebungsmethode gewählt.

Die Stichprobenziehung erfolgte aus dem örtlichen Telefonbuch. Zur Auswahlgesamtheit zählten alle Braunauer Privathaushalte, die im Telefonbuch (Bezirkstelefonbuch Braunau am Inn, Ausgabe 2010/11) eingetragen sind. Aus den 6.466 Telefonbucheinträgen wurden mittels einfacher Zufallsauswahl 1.000 Haushalte ausgewählt. Insgesamt sind in der Gemeinde Braunau 7.801 Haushalte gemeldet (Stand Mai 2011). Mit der Stichprobenziehung aus dem Telefonbuch sind einige Probleme verbunden: nicht alle Braunauer/innen sind im Telefonbuch eingetragen, nicht alle haben ein Telefon, manche sind mehrmals eingetragen, usw. Aufgrund dieser Probleme kann kein Anspruch auf Repräsentativität gestellt werden.

Der Fragebogen umfasste vier Seiten (Ausfüllzeit: ca. 15 Minuten). Folgende Themenbereiche wurden abgefragt: die Aktualität des historischen Erbes; der konkrete Umgang mit Situationen, in denen die Befragten wegen ihres Wohnorts Braunau auf Hitler angesprochen werden; die persönliche Einstellungen zum Thema Hitler-Erbe; die Einschätzung der Auswirkungen des Hitler-Erbes auf die Stadt Braunau; die Bewertung des Umgangs mit der NS-Vergangenheit bzw. mit dem Hitler-Erbe seitens der Stadtgemeinde; regionale Verbundenheit bzw. Stolz (gemeinsam = Variable Identifikation); die Frage nach dem persönlichen Heimatort, sowie soziodemographische Merkmale.

Insgesamt nahmen 313 Personen an der Befragung teil. Die Rücklaufquote liegt bei rund 31 Prozent. Im Vergleich mit der Wohnbevölkerung Braunaus (16.248 Einwohner/innen, Aug. 2011) sind die Befragten durchschnittlich älter (Durchschnittsalter: 54 Jahre) und höher gebildet (Akademiker/innen stark überrepräsentiert). Außerdem beteiligten sich vergleichsweise mehr Männer als Frauen.



Der Mahnstein vor dem Geburtshaus Hitlers in der Salzburger Vorstadt 15, Braunau am Inn (Quelle: (creativecommons) Hohum)

Schlussfolgerungen

Das zentrale Ergebnis der Diplomarbeit ist, dass das Hitler-Erbe auch heute noch eine Bedeutung für die Braunauer/innen hat. Ein Teil der Braunauer/innen fühlt persönlich vom Hitler-Erbe betroffen. Auch wenn die Zahl der stärker negativ Betroffenen nicht sehr hoch ist, muss festgehalten werden, dass sich jede/r Zweite – wenn auch in geringem Maße – vom Hitler-Erbe persönlich negativ betroffen fühlt. Diese Betroffenheit stellt ein ernstzunehmendes Ergebnis dar. So wurde etwa deutlich, dass sich negativ Betroffene schwächer mit ihrem Wohnort identifizieren als Nicht-Betroffene. Negativ Betroffene verschweigen auch häufiger ihren Wohnort und wechseln eher das Thema, wenn sie auf Hitler angesprochen werden.

Zugleich gibt es eine, wenn auch kleine Gruppe von Personen, die sich positiv vom Hitler-Erbe betroffen fühlen. Diese freuen sich darüber, als Braunauer/innen mit Hitler in Verbindung gebracht zu werden. Positiv Betroffene identifizieren sich tendenziell stärker mit Braunau als Nicht-Betroffene. Eine tiefergehende Analyse dieser Gruppe wäre erforderlich, um festzustellen, ob problematische, nationalsozialistische Einstellungen mit positiver Betroffenheit verknüpft sind.

Das historische Erbe der Stadt Braunau hat zusammenfassend durchaus noch eine Bedeutung für ihre Bewohner/innen. Ein aktiver, offener Umgang mit dem Erbe ist erforderlich und wird auch von einem großen Teil der Befragten befürwortet. Die Geburt Hitlers in Braunau sollte als Chance für eine offene, kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus betrachtet werden.

Autorin: Melek Hacıoglu

Betreuer: Roland Verwiebe

E-Mail: melek.hacioglu@univie.ac.at

Forschungsthema und Fragestellungen

Die Diplomarbeit thematisiert den Berufserfolg von AkademikerInnen türkischer Herkunft in Wien. Die Sichtung bisheriger Studien in Österreich (Guggenberger et al. 2007; Schneeberger et al. 2010), die sich mit der Arbeitsmarktsituation von AkademikerInnen beschäftigen, hat ergeben, dass das Hauptproblem nicht die Arbeitslosigkeit von AkademikerInnen ist, die deutlich unter dem nationalen Durchschnitt liegt, sondern die prekären Beschäftigungsverhältnisse (z. B. freiberufliche Tätigkeit) und die nicht adäquaten Beschäftigungsformen in der Berufseinstiegsphase (vgl. Schneeberger et al. 2010: 47). Sowohl in diesen Studien als auch in anderen Studien, in denen der Berufserfolg von AbsolventInnen besprochen wird (Abele-Brehm et al. 2004; Abele et al. 2010; Franzen et al. 2005), werden AkademikerInnen mit Migrationshintergrund in keinerlei Hinsicht in die Analyse mit einbezogen. Es konnte bewiesen werden, dass MigrantInnen vermehrt mit Arbeitsmarktdiskriminierung konfrontiert werden sowie eine deutlich schlechtere Erwerbchance haben (Kaas et al. 2010; Neumann 2010).

Die Forschungsfrage der Diplomarbeit lautet:

Wie sieht die Arbeitsmarktsituation von AkademikerInnen türkischer Herkunft im Vergleich zu österreichischen AkademikerInnen aus und welche Faktoren sind für den Berufserfolg beider Gruppen ausschlaggebend?

(Erste) Ergebnisse

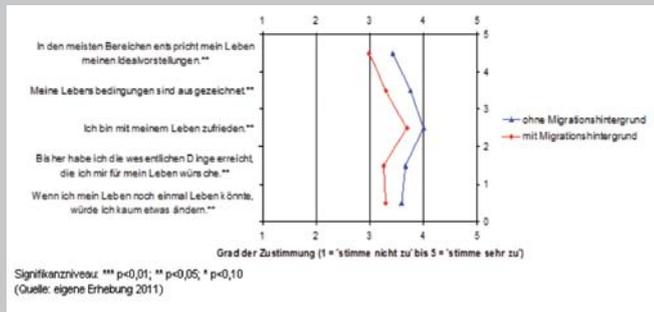
AbsolventInnen-Verbleib

Die Beschäftigungssituation von den befragten AkademikerInnen türkischer Herkunft kann zusammengefasst als gut bezeichnet werden. Sie konnten sich, trotz höherem Risiko arbeitslos zu werden, auf dem Arbeitsmarkt gut etablieren, indem sie vermehrt Beamtenstatus sowie leitende Stellen innehaben. Österreichstämmige AkademikerInnen arbeiten ebenfalls in guten Positionen, allerdings im geringeren Ausmaß. Darüber hinaus sind Personen mit Migrationshintergrund in stabilen Branchen, wie Gesundheit und Soziales oder Erziehung und Unterricht, berufstätig. Hinsichtlich der Adäquatheit der Tätigkeit kann nur eines festgehalten werden: Sie ist nicht gegeben.

Subjektiver Erfolg

Die Analyse für den subjektiven Erfolg konnte nachweisen, dass Österreichstämme mit der Arbeit unzufriedener sind als Personen mit Migrationshintergrund. Diese sind vor allem zufriedener hinsichtlich der Aufstiegsmöglichkeit und der Weiterbildungsmöglichkeit. Ein signifikantes Ergebnis konnte auch hinsichtlich des Arbeitsklimas festgestellt werden. Österreichstämme sind zufriedener als AkademikerInnen türkischer Herkunft. Die zweite Komponente Lebenszufriedenheit zeigt ebenfalls signifikante Resultate, wobei Personen mit Migrationshintergrund weniger zufrieden mit ihrem Leben sind.

Lebenszufriedenheit



Objektiver Erfolg

Folgende Faktoren haben einen Einfluss auf den objektiven Erfolg:

Mit steigendem Alter erhöht sich die Erfolgswahrscheinlichkeit (1,6 Mal).

Die Berücksichtigung des Bildungsniveaus des Vaters führt bei zwei Ausbildungstypen zu signifikanten Effekten. Hat der Vater eine Lehre bzw. ein BMS abgeschlossen, ist die Wahrscheinlichkeit 2,8 Mal bzw. 3,2 Mal so hoch keinen Erfolg zu haben als für Personen, deren Vater einen universitären Bildungshintergrund hat.

Die berufliche Positionierung hat den größten negativen Einfluss auf den Erfolg. Personen, die eine leitende Stelle innehaben, sind erfolgreicher als Personen, die eine geringe Position einnehmen, wie etwa freie Mitarbeiter (10,7 Mal weniger), ausführender Angestellter und Beamte im einfachen, mittleren Dienst (je 9 Mal weniger).

Der akademische Grad beeinflusst ebenfalls den Erfolg. AbsolventInnen mit einem Bachelor haben eine 5,2 Mal so hohe Wahrscheinlichkeit, keinen Erfolg zu haben als mit einem Doktorabschluss.

Die letzte Variable in der Regression ist der Berufseinstieg. Personen, die für die erste Beschäftigung mehr als 12 Monate gesucht haben, haben eine geringe Erfolgchance (7,6 Mal) als diejenigen, die einen direkten Berufseinstieg hatten.

Forschungsdesign und Methodik

Zu Beginn der Arbeit erfolgt eine Annäherung an die Thematik, indem die Bereiche

- Arbeitsmarkt (Humankapitaltheorie, Diskriminierungstheorie, Segmentationstheorie),
 - Bildung (Bildungssystem in Österreich inklusive Faktoren für den Bildungserfolg, Studierende an den österreichischen Universitäten) und
 - Migration (Migrations- und Integrationstheorie, Einwanderungsgeschichte Österreichs)
- beleuchtet werden, um für die anschließende Auseinandersetzung mit dem AbsolventInnen-Verbleib sowie Berufserfolg von AkademikerInnen (türkischer Herkunft) eine theoretische Grundlage zu schaffen.

Anschließend folgt die empirische Analyse. Zur Analyse dienten zum einen die qualitativen Interviews von drei AkademikerInnen türkischer Herkunft und zum anderen die quantitative Datenerhebung in Form eines Online-Fragebogens (n=285). Die anvisierte Untersuchungsgruppe konnte in Kooperation mit der Universität Wien sowie anhand eines Schneeballverfahrens von Februar bis März 2011 befragt werden.

Der türkische Migrationshintergrund wird über die Herkunft der Eltern ermittelt. Die Person hat einen Migrationshintergrund, wenn sie selbst oder mindestens ein Elternteil in der Türkei geboren ist und keinen Migrationshintergrund, wenn die Person selbst und beide Elternteile in Österreich geboren sind.

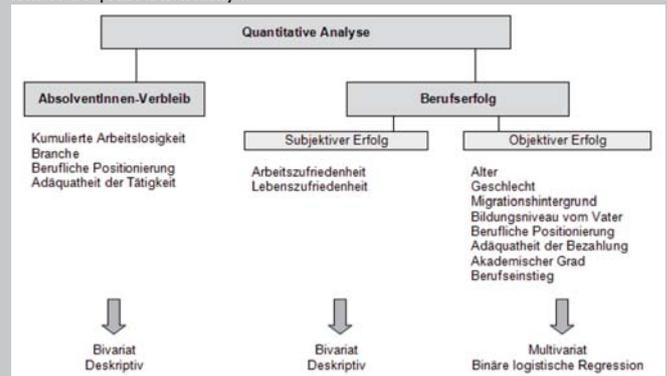
Qualitative Erhebung: Leitfadenterviews

Die Interviews wurden deskriptiv in Form von Porträts analysiert und dienen zur Illustration der Arbeitsmarktsituation von AkademikerInnen türkischer Herkunft. Die Themenschwerpunkte bei den Interviews waren insbesondere Berufseinstieg, Berufsverlauf sowie Berufssituation der aktuellen Tätigkeit. Die qualitativen Ergebnisse finden hier keine weitere Beachtung.

Quantitative Erhebung: Online-Fragebogen

Die quantitative Analyse umfasst zwei Themenbereiche (siehe Grafik). Beim Berufserfolg wird zwischen subjektivem und objektivem Erfolg unterschieden. Während objektive Maße neutrale Kennzahlen wie z.B. Einkommen sind, reflektieren subjektive Maße die Selbstbewertung z.B. Arbeitszufriedenheit. Der objektive Erfolg definiert sich als überdurchschnittlich hoher Brutto-Stundenlohn pro Studienfach und konnte mit folgender Vorgehensweise ermittelt werden: Liegt der Stundenlohn pro Studienrichtung über dem jeweiligen Medianwert (80% Toleranzgrenze), erhält die Variable Erfolg die Ausprägung 1. Anschließend konnten die Einflussgrößen berechnet werden.

Aufbau der quantitativen Analyse



Schlussfolgerungen

Das Konstrukt Berufserfolg ist ein komplexes Phänomen. Außerdem ist er schwierig zu operationalisieren. Je nachdem, wie Erfolg definiert und gemessen wird, variiert das Ergebnis. Zu beachten ist darüber hinaus, dass die Bedeutung von Berufserfolg zwischen Menschen, Altersstufen und Kulturen unterschiedlich bewertet werden kann.

In Anbetracht dieser Resultate kann man sagen, dass der Migrationshintergrund im Berufsverlauf an Bedeutung verliert. Es rücken mehr Aspekte wie u. a. berufliche Positionierung, Qualifikationen in den Vordergrund.

Schließlich besteht die Vermutung, dass die Umfrage einen Effekt gerade bei denjenigen TeilnehmerInnen türkischer Herkunft ausgelöst hat, die auf dem Arbeitsmarkt erfolgreich sind. Das bedeutet, dass eine Selektion unter AkademikerInnen türkischer Herkunft stattgefunden hat, indem vermehrt die Erfolgreichen an der Befragung teilnahmen.

Subkultur und Öffentlichkeit.

Ethnographische Studien zu Graffiti und Street Art Subkulturstilen in Wien und Paris.

Autorin: Katharina Hammer
Betreuerin: Roswitha Breckner
E-Mail: kathi.hammer@reflex.at

Forschungsthema und Fragestellungen

Subkulturen sind Teil einer Kultur, gleichzeitig werden sie in Abgrenzung zu dieser greifbar. Sie erscheinen als anders oder fremd weil es eigene Normen, Codes, Zeichen, Symbole, Sprache, Musik, Ausdrucksformen, Kleidung oder andere Erscheinungen gibt die diese als abweichend (von der Norm) identifizierbar machen. Diese Formen können mit dem Begriff des Subkulturstils bezeichnet werden. Subkulturstile sind oftmals kopfstehende Verweise auf hegemonial geformte Normen, sie lassen diese brüchig werden und holen sie damit ins Sichtbare.

Das Ziel dieser empirisch orientierten Arbeit ist die Erforschung von Graffiti und Street Art Subkulturstilen. Ausgehend von der Forschungsfrage wie die Subkulturstile in öffentlichen urbanen Räumen beschaffen sind, werden die visuellen Ausdrucksformen und Inhalte der subkulturellen Bildwelten in den Fokus gerückt.

Im Verständnis einer sozialwissenschaftlichen Ethnographie als Medium der gesellschaftlichen Selbstbeobachtung wurden die Subkulturstile in den urbanen Räumen, Wien und Paris, untersucht.

Die subkulturellen Symbole, Bilder und Schriftzeichen werden auch im Kontext ihres Auftauchens, dem städtischen Raum, betrachtet. Ziel war es deren Bedeutungen und Sinn entlang charakteristischer Räume sowie über Inhalte und Themen in Zusammenhang mit öffentlichen urbanen Räumen zu beleuchten.

(Erste) Ergebnisse

Graffiti und Street Art

Eine erste Ordnung des umfangreichen visuellen Materials erfolgte entlang der Begriffe Graffiti und Street Art. Graffiti Bild-Formen sind sperrige Bilder. Sie entziehen sich gängigen Formen visueller (Re)Präsentationsschemata im urbanen Raum und operieren mit spezifisch eigenen Codes, die sich in erster Linie an die Subkultur richten und außerhalb oft nur schwer verstanden werden. Street Art weist im Vergleich dazu Differenzen auf. Es wird verstärkt mit visuellen Darstellungen gearbeitet, die auch von Subkulturaußenstehenden verstanden werden können.



Bild-Formen

Für den weiteren Forschungsverlauf wurde der Fokus auf Street Art gerichtet. Anhand von Vergleichsbildern aus Wien und Paris wurden charakteristische Darstellungsformen des Subkulturstils herausgearbeitet und beschrieben. Fokussiert wurde an dieser Stelle auf die unterschiedlichen Macharten der Bilder. Es zeigten sich geschriebene Formen, Schablonenbilder (Stencil und Pochoir), umschnittenen Bilder (Cut Out), rechteckige Bilde (Plakat) sowie Bilder die mittels direktem Farbauftrag angebracht wurden. Zu erwähnen sind an dieser Stelle auch plastische Formen, Installationen, Aufkleber und Sticker sowie Kombinationen.



Charakteristische Bildmomente

Im weiteren Verlauf der Auswertung wurden typische Merkmale der subkulturellen Bildwelten herausgearbeitet. Dazu gehören angeeignete Bildräume und charakteristische Bildmomente die den Subkulturstil prägen. Das sind im Speziellen die Signatur, die visuelle Signatur und der Character.



Verbindende Inhalte

Folgend wurde gezeigt, dass die subkulturellen Bilder über inhaltliche Gemeinsamkeiten verbunden sind. Diese wurden exemplarisch entlang der Themen Kunstbezüge, Kriegerische Bilder und Bildkritik an Überwachung gezeigt.



Subkulturstil und Warenform

Im letzten Schritt der Auswertung wurde der Subkulturstil in Zusammenhang mit Warenformen betrachtet. So zeigt sich, dass Teilen der subkulturellen Bilder eine Transformation in Warenformen widerfährt, dieses Phänomen wurde in Zusammenhang mit Thesen zur Kulturindustrie diskutiert.



Forschungsdesign und Methodik

Entlang von zwei ethnographisch orientierten Studien wurden Graffiti und Street Art Subkulturstile in Wien und Paris untersucht. Da der Subkulturstil als visuelles Phänomen in Erscheinung tritt kommt visuellen Methoden im Forschungsdesign ein zentraler Stellenwert zu. Für die Feldarbeit und Auswertung wurden ethnographische und visuelle Methoden kombiniert.

Die Praktiken der Subkultur sind weitgehend in die Illegalität gedrängt, daher wurden einige Fragen bewusst ausgespart, und die Feldforschung entlang einer nicht-teilnehmenden Beobachtung angelegt. Dieses Vorgehen legitimiert sich auch dadurch, dass die subkulturellen visuellen Ausdrucksformen den Untersuchungsgegenstand darstellen.

Die Feldforschung und Auswertung gliederte sich in die fünf Phasen: Offener Feldzugang, Erste Materialsichtung, Paris als Vergleichshorizont, Vertiefende Interpretation, Intensive Auswertung und Hypothesenformulierung.

Die Erhebung erfolgte in Form von systematischen Begehungen. Mittels Fotografie wurden alle Zeichen, Symbole, Bilder und Schriften, die in den Städten sichtbar waren und dem Subkulturstil zugeordnet werden konnten, dokumentiert. Das visuelle Material jeder Begehung wurde von einem Begehungsprotokoll begleitet.

Erhebung und Auswertung bildeten einen zyklischen Prozess. Die Auswertung des umfangreichen visuellen Materials basiert auf den Begehungsprotokollen, Ersteindrucksanalysen, der Arbeit mit Interpretationsgruppen sowie Detailanalysen einzelner Bilder entlang des von Stefan Müller-Doohm entwickelten Verfahrens zur Bildinterpretation. Die Ergebnisse wurden dem Prinzip der Grounded Theory folgend in zyklischen Erhebungs- und Auswertungsprozessen aus dem Feld heraus generiert.

Schlussfolgerungen

Street Art ist ein vielschichtiges Phänomen welches sich zwischen den Dimensionen kritisch-diskursiv bis vermarktete Produkte aufspannt.

Resümierend kann gesagt werden, dass die Formensprache innerhalb der subkulturellen Bildwelten nicht lokal gebunden ist. In den untersuchten Feldern, Wien und Paris treten vergleichbare Bild-Formen zutage. Die Form erweist sich im Feld jedoch nicht als trennendes Kriterium. Es zeigen sich charakteristische Bildmomente und inhaltliche Dimensionen, welche die subkulturellen Bilder hinter der Form liegend verbinden.

Über den Subkulturstil konstituiert sich im urbanen Raum (interne) Subkulturöffentlichkeit. Dies passiert über Prozesse der Aneignung, die über subkulturelle Bilder sichtbar werden. Weiter ist der Subkulturstil von spezifischen Bild-Typen geprägt, diese wirken gestaltgebend in den subkulturellen Bildwelten. Mittels Signatur, visueller Signatur und dem Character werden Pseudonyme, Bild-Programme und Alter Egos in den Stadträumen hinterlassen. In ihnen finden sich kommunikative Elemente, Selbstverständigung und interne Aushandlungsprozesse, welche die Subkulturöffentlichkeit formen. Über diese passieren auch Präsenz und Anwesenheit in dieser.

Ein weiteres charakteristisches Merkmal des Subkulturstils ist die Ästhetik des von Menschenhand gemachten. Dieses Sein legt gleichzeitig auch das Anders Sein der subkulturellen Bilder fest. Denn das Publizieren im öffentlichen Raum ist bestimmten gesellschaftlichen Gruppen vorbehalten, von einer spezifischen visuellen Gestaltungsweise durchdrungen, und mit Macht, Kapital und einem Mediendistributionsapparat verbunden. Der Subkulturstil kann in diesem Zusammenhang als Verweis auf die bildlichen Produktionsverhältnisse im öffentlichen urbanen Raum interpretiert werden.

Besonders an diesem Subkulturstil ist der Kontext seines Auftauchens, er tritt in öffentlichen urbanen Räumen in Erscheinung. Zwischen den subkulturellen Bildern spannen sich Räume auf, die diskursiv und subversiv beschaffen sind. Ansichten werden geäußert und Kommentare abgegeben, es werden steigende Mieten thematisiert, neben Tier- und Pflanzendarstellungen finden sich bildliche Auseinandersetzungen mit Überwachung und Disziplinierung im öffentlichen Raum. Die subkulturellen Bilder entfalten Mehr- oder Umdeutung im urbanen Raum, hegemoniale Festschreibungen werden hinterfragt und kritisch beleuchtet. In ihnen finden sich Fragmente einer Öffentlichkeit, die kommunikativ profiliert ist und in der Prozesse der Meinungsbildung stattfinden, sie ist partizipativ und pluralistisch beschaffen und liegt den elitär strukturierten Bildproduktionsverhältnissen im urbanen Raum quer.

Der Armutsbegriff der Armutsforschung.

Eine Textanalyse des Handbuchs Armut in Österreich.

Autor: Josef Mauerlechner

Betreuer: Christoph Reinprecht

E-Mail: josef.mauerlechner@blackbox.net



universität wien

Institut für Soziologie

Forschungsthema und Fragestellungen

Die Arbeit widmet sich textanalytisch dem Armutsbegriff bzw. Armutsbegrifflichkeiten des „Handbuch Armut in Österreich“ (2009 durch Dimmel, Heitzmann und Schenk im Studienverlag herausgegeben). Ziel ist ein tieferes und breiteres Verständnis der Konstruktionen zu und Verweise auf Armutformen zu gewinnen.

Zuerst werden einige Voraussetzungen und Annäherungsmöglichkeiten an das Thema Armut, sowie Herausforderungen der gewählten Textanalyse und wissenschaftlicher Begriffsgenerierungen behandelt. Die Herausforderung bestand darin, die nötige Distanz zu gewinnen und doch nahe genug an Text und Thematik zu sein, um Fragen stellen zu können, die im Stande wären Vorurteile und -konstruktionen aufzubrechen.

Anhand ausgewählter Analyseraster und theoretischer Konzeptionen wird der Multidimensionalität des Armutsbegriffs auf Wort, Text und Kontextebene nachgegangen. Wesentliche Rahmungen und funktionelle Lagerungen des Armutsbegriffs über Thematiken sozialer Ungleichheit, Gerechtigkeit und Verteilung werden in ihrer Bedeutung befragt und ordnungslogische Positionierungen im Gesamtgefüge des umfangreichen Textapparats herausgearbeitet.

Erste Ergebnisse

„Armut ist ein Containerbegriff“.

Er öffnet sich für Erkenntnisse erst in einer Untersuchung der „Verwendung und Rahmung“ von Begrifflichkeit (skombinationen) und Beschreibungen von gedanklichen Vorgängen darin (vgl. Perchinig 2010).

Wissenschaftliche Begriffe gilt es reflexiv aufzubrechen.

Begriffe zugänglich zu machen im Wissen um ihre tendenzielle Entdynamisierung in der Form von Substantivierungen (vgl. Elias 2006) und ihre Handhabung und Arrangierung in Texten und Textabfolgen gilt es in den Blick zu nehmen. Verwendung und Rahmung verweisen auf eine Funktionalität des Armutsbegriffs im Handbuch.

Der Armutsbegriff ist hoch funktional.

Im Handbuch stellt er einen Begriff der Politik und Handlungsaufforderung an (Sozial)politik dar. Diesem Handeln wird wissenschaftliches Wissen (vgl. im Handbuch p. 742ff.) anempfohlen. Vermessungen, Semantiken und Bilder zum Armutsbegriff verweisen auf soziale Probleme, die es zu lösen gilt und beschreiben bzw. generieren auch ein gesellschaftliches Verhältnis. Das Problem am Armutsbegriff scheint nicht vordringlich zu sein, dass er einen Containerbegriff darstellt, der alles beinhaltet und damit in letzter Konsequenz analytisch auch nichts sagend ist. Die Problematik liegt auch nicht nur in der Vermessung oder dem Vermessenen soziale Wirklichkeit in den (Be-)Griff bekommen und abbilden zu wollen. Dass Messungen immer Ausschnitte von Wirklichkeiten sind und mit Restriktionen arbeiten bzw. von diesen ausgehen, muss nicht extra betont werden. Was Armutsbegrifflichkeiten problematisch macht, können ihre Verwendungen sein oder Funktionen der Einschränkung und gesellschaftliche Definitionen und Konstruktionen, die „Arme“ letztlich als „arm und sonst nichts“ (Simmel 1992, 1908) von komplexen Durchdringungen und Arrangierung unterschiedlichster Lebensqualitätsdimensionen definitiv - mit Definitionen oder Begriffen - abschneidet.

Zentraler Begriff: „Armutgefährdung“; Rahmen und Modell.

Die Figur der Gefahr/Gefährdung und Überlegungen zu Funktionen und konstatierte Multidimensionalität des Armutsbegriffs, sowie die Tatsache, dass (Ab)Hilfefunktionen und -überlegungen breiten Raum einnehmen, leiten die Aufmerksamkeit auf die Fragen, mit welchen Modellvorstellungen des Sozialen oder der Sozialpolitik operiert wird, welche Begrifflichkeiten hier zum Zuge kommen. Verhältnisbeschreibungen von Armut, die Dichotomien verfestigen und Modelle die Verarmungsprozesse als Randphänomene erscheinen lassen, werden im Handbuch möglichst vermieden bzw. problematisiert. Idealtypisch lässt sich das Anliegen des Handbuchs und seiner Armutsbegrifflichkeiten in einem - die „Mitte der Gesellschaft“ auch als Augenmerk der Politik - inkludierenden Modells einer Sozialpolitik (Korpi 1992) nachzeichnen, das in Konsequenz von Armut als soziales Problem, das es sozial(politisch) und solidarisch zu lösen gelte ausgeht. Und zwar, weil Armut im Handbuch entscheidend entlang (theoretischer) Überlegungen sozialer Ungleichheit konzipiert und in ein (normativ relevantes) framing von (Un)Gerechtigkeit und Thematiken von Verteilung gestellt ist. Das impliziert eine „umfassendere Auffassung von Gesellschaft“ (Paugam 2008, 87) und „Sozialem“, das einfache Perspektiven auf Armut und individuelle Schuldzuweisungen als unangemessen verbietet.

„Soziale Wirklichkeit“ analysieren ist wie „Kunst aufräumen“.



Pollocks Convergence: Number 10 aufräumen.



Aus: Wehrli, Ursus 2006: Noch mehr Kunst aufräumen, Königstein i.Ts.: Kein & Aber, 4f.

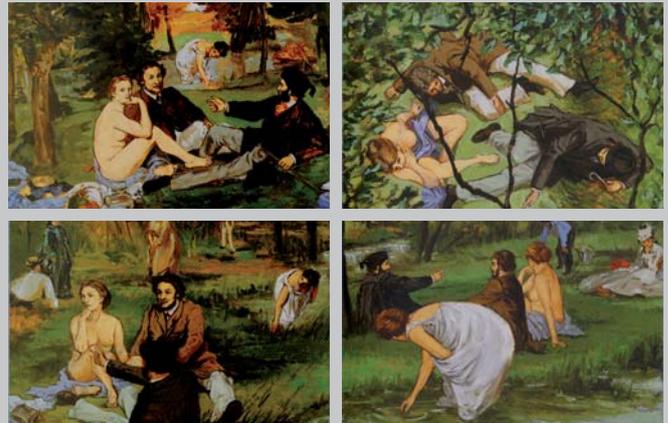
Forschungsdesign und Methodik

Nötige Distanz gewinnen und nahe genug für Fragen sein

Der Anfangsteil reflektiert Bedingungen der Arbeit, Material und adäquate Annäherungs- und Handwerksmöglichkeiten. Eine Versuchsordnung wird beschrieben um Wege zum Armutsbegriff, der oft als Doppelbegriff von „Armut und sozialer Ausgrenzung“ spricht, Sprachvarianten von Gefahr und Gefährdung als Schlüsselbegriff generiert und abhandelt, oder die Doppelverwendung von „Armut und Armutgefährdung“ unternimmt, gangbar zu machen. Der Form und Dramaturgie eines Handbuchs sowie der physischen Verwaltung und Denk-Kategorisierungen in Bibliotheken wird gefolgt und einige Anmerkungen aus der Literatur über spezielle Formen wissenschaftlicher Sprache, wie Schwierigkeiten für eine Begriffs-Textanalyse durchdekliniert. Biegungen und Verbiegungen dienen u.a. dem Zweck, der einen oder anderen Bruchstelle näher zu kommen, einer Absicht Wege und Irrwege zu markieren und nachvollziehbar zu halten.

Schwerpunktmäßig werden systemtheoretische und wissenssoziologische Perspektiven als Aufmerksamkeitssteigerung herangezogen. Reflexive Zugangsweisen sollen allzu reflexartiges Tappen in rein „konstruktivistische Kritik-“ und „ideologische Rechtfertigungs-“ Fallen hintanhaltend und Bedingungen schaffen, in mehr kritisch aufklärerischer Absicht, entlang erprobter Modell- und Analysezugänge „theoretische frames“ in den Blick zu bekommen. Die Nutzung und Irritation spezifischer Sichtweisen soll Bildvorstellungen, Metaphern, Verkörperungen und andere Konstruktionen des Sozialen im Handbuch zum Armutsbegriff sicht- und bearbeitbar halten und auf diesem Weg möglicherweise auch ein wenig zur Soziologisierung des Armutsbegriffs beitragen (vgl. auch Reinprecht 2006).

Was gilt als „echt“?



Aus: Deem, George 2004: Täuschend echt. Die Kunst des Sehens, München: Carl Hanser Verlag.

„Ein hoch-reflexives Unterfangen in sieben Kapiteln, in denen der Verfasser nicht nur die AutorInnen, sondern sich selbst an die Kandare nimmt und am Anspruch der Soziologie misst, Begriffe reflexiv und analytisch einzusetzen. Ausgehend von drei Kapiteln, in denen die Möglichkeiten und Ansatzpunkte der Textanalyse abgesteckt, die Fragestellungen der Untersuchung herausgearbeitet und die zur Verfügung stehenden und angewendeten Analysetools dargestellt und kritisch diskutiert werden, befassen sich drei weitere inhaltliche Kapiteln zum einen mit der (An)Ordnung des Armutsbegriffs im Handbuch, zum zweiten mit seiner Funktionalität und zum dritten mit seinen „Aus- und Eindrucksmöglichkeiten“, wobei zugleich die wichtigsten Analyseergebnisse vorweggenommen sind, die im Schlusskapitel zusammengefasst und die sind: Armut fungiert als Containerbegriff; Armut stellt im Handbuch primär einen Begriff der Politik und Handlungsaufforderung an Sozialpolitik dar und weniger ein (soziologisches) wissenschaftliches Konzept; Armutgefährdung als zentraler Topos, in dem zugleich ein inkludierendes Konzept des Sozialen bzw. von Sozialpolitik zum Ausdruck kommt.“

Aus dem Gutachten zur Diplomarbeit.

Schlussfolgerungen

Der Armutsbegriff – Containerbegriff und Behältnis für viele Themen – hat Handlungsaufforderungscharakter und einen Hauptadressaten: Sozialpolitik. Wissenschaftliches Wissen über Armut im Handbuch soll zu einer effektiveren Armutsbekämpfung und -vermeidung beitragen. Vermessungen, Semantiken und Bilder zum Armutsbegriff verweisen auf soziale Probleme, die es zu lösen gilt und beschreiben bzw. generieren erst jenes gesellschaftliche Verhältnis, das von Armut sprechen lässt. Dass in dieses Sprechen auch Menschen Eingang finden, für die eben diese gesellschaftliche Definitionen und Konstruktionen von „Armut“ Realität bedeuten, verbunden mit der Arbeit an der Verflüssigung eindeutiger Dichotomien im Armutsbegriff und wechselseitiger gesellschaftlicher Platzanweisungen bzw. -verweise, bleibt Herausforderung.

Frauen nach der Verwitwung.

Soziale Netzwerke als Hilfestellung für Verwitwete.

Autorin: Stefanie Schmid

Betreuer: Franz Kolland

E-Mail: stefanie.schmid@gmx.at



universität
wien

Institut für Soziologie

Forschungsthema und Fragestellungen

Ein Blick auf die sozio-demographischen Daten zeigt, dass aufgrund der höheren Lebenserwartung Frauen in einem höheren Ausmaß im steigenden Alter mit einem Partnerverlust zu rechnen haben. Das heißt, Verwitwung betrifft primär Frauen. Diese sind nach dem Tod des Partners im erhöhten Maße mit einer Umstrukturierung ihrer Lebensverhältnisse im bereits fortgeschrittenen Alter konfrontiert. Die Bewältigung des Lebens nach dem Partnerverlust ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Gelingt die Anpassung an die Witwenschaft nicht, besteht die Gefahr der sozialen Isolation. Soziale Isolation ist definiert als „Abwesenheit von sozialen Beziehungen und sozialer Unterstützung“ (Hollstein 2001: 21).

Das Ziel dieser Diplomarbeit war es, die Auswirkungen der Witwenschaft für die Hinterbliebenen und die Leistungen des sozialen Netzwerkes für die Bewältigung des Partnerverlustes herauszuarbeiten. Dabei sollte herausgefunden werden, welchen Beitrag die informellen sozialen Netzwerke wie Familie, Freunde und Nachbarn von verwitweten Frauen leisten können, um diese vor sozialer Isolation zu bewahren. Es galt weiters herauszufinden welchen Stellenwert diese Netzwerkpartner einer verwitweten Frau einnehmen und in welchem Maße diese das Leben als Witwe beeinflussen.

Erste Ergebnisse

Die Überprüfung der einzelnen Hypothesen mittels statistischer Verfahren lieferte folgende Ergebnisse:

Ordinale Regression: Parameterschätzer

	Schätzer	Standardfehler	Wald	df	Signifikanz	Konfidenzintervall 95 %	
						Untergrenze	Obergrenze
Schwellschätzer:							
Sozialer Isolations-Index=1	0,681	0,813	0,700	1	0,403	-0,914	2,275
Sozialer Isolations-Index=2	1,819	0,814	4,997	1	0,025	0,224	3,413
Sozialer Isolations-Index=3	2,951	0,825	12,800	1	0,000	1,334	4,568
Sozialer Isolations-Index=4	4,829	0,856	31,817	1	0,000	3,151	6,507
Lageschätzer:							
Familiäres Netzwerk	0,425	0,68	39,547	1	0,000	0,292	0,557
Außerfamiliäres Netzwerk	0,719	0,110	43,020	1	0,000	0,504	0,934
Alter bei Verwitwung	0,010	0,011	0,851	1	0,356	-0,011	0,031
Erwerbstätigkeit=1	0,336	0,345	0,947	1	0,330	-0,340	1,011
Erwerbstätigkeit=2	0						
Bildung=1	0,464	0,569	0,665	1	0,415	-0,652	1,580
Bildung=2	-0,437	0,655	0,445	1	0,505	-1,722	0,847
Bildung=3	0,828	0,686	1,457	1	0,227	0,516	2,172
Bildung=4	0						
Netzwerkdichte=1	1,379	0,290	22,644	1	0,000	0,811	1,948
Netzwerkdichte=2	0,927	0,270	11,811	1	0,001	0,398	1,455
Netzwerkdichte=3	0						
Familienstand=4	0						

Die ordinale Regression zeigte einen signifikanten Einfluss der Variablen bezüglich der familiären und außerfamiliären Netzwerke und der Netzwerkdichte. Die restlichen Faktoren erwiesen sich als nicht einflussreich. Das heißt, es besteht kein Zusammenhang zwischen dem Alter der Frau bei der Verwitwung (Sign. 0,356), der Tatsache, ob die verwitwete Frau erwerbstätig war oder nicht (Sign. 0,330) und der höchsten abgeschlossenen Bildung.

Familiäre und außerfamiliäre Netzwerke

Die sozialen Netzwerke, egal ob familiär oder außerfamiliär, erwiesen sich mit einem Wert von 0,000 als hoch signifikant. Aufgrund des Schätzer-Werts von 0,425 für das familiäre Netzwerk kann gesagt werden, dass je mehr familiäre Netzwerkmitglieder eine verwitwete Frau hat, desto geringer ist ihre soziale Isolation. Dasselbe lässt sich auch für die außerfamiliären Netzwerke sagen. Hier lag der Schätzer-Wert mit 0,719 sogar noch deutlich höher als für familiäre Netzwerke. Es zeigte sich zwar bereits bei der bivariaten Korrelation für diese unabhängige Variable ein signifikanter Zusammenhang, doch die Hypothese, dass außerfamiliäre Netzwerke eher gegen soziale Isolation wirken als familiäre, konnte damit nicht bestätigt werden. Im ordinalen Regressionsmodell hingegen wurde der größere Einfluss außerfamiliärer Netzwerkmitglieder deutlich. Man kann demnach interpretieren, dass je mehr außerfamiliäre Netzwerkmitglieder eine verwitwete Frau genannt hat, desto mehr steigt auch der Wert für den Index sozialer Isolation, das heißt, desto weniger leidet die verwitwete Frau an sozialer Isolation.

Netzwerkdichte

Die zweite unabhängige Variable, die sich als signifikant herausgestellt hat, ist die Netzwerkdichte. Auch hier waren die einzelnen Kategorien der Variable hoch signifikant (0,000 bzw. 0,001). Somit kann gesagt werden, dass je enger sich die verwitweten Frauen mit ihrem Netzwerk verbunden fühlen, desto geringer ist ihre soziale Isolation. Somit kann diese Hypothese als bestätigt angesehen werden.

Forschungsdesign und Methodik

Zur Beantwortung der Forschungsfragen wurde die zweite Welle des Deutschen Alterssurvey aus dem Jahr 2002 herangezogen. Der insgesamt 3084 befragte Personen umfassende Datensatz enthielt nach den von mir vorgenommenen Einschränkungen, nämlich der Reduzierung auf das Geschlecht „weiblich“ und den Familienstand „verwitwet“, 303 verwitwete Frauen.

Der empirische Teil beschäftigte sich mit der statistischen Überprüfung der auf Basis des theoretischen Rahmens gewonnenen Hypothesen.

Folgende Hypothesen wurden einer empirischen Prüfung unterzogen:

- H1:** „Ältere Frauen überwinden den Tod des Partners schneller als Frauen die in jüngeren Jahren Witwen wurden.“
- H2:** „Je weniger Netzwerkpartner eine verwitwete Frau hat, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit sozialer Isolation.“
- H3:** „Enge soziale Netzwerke schützen verwitwete Frauen vor sozialer Isolation.“
- H4:** „Verwitwete Frauen sind häufiger von sozialer Isolation betroffen als verheiratete Frauen.“
- H5:** „Frauen die ein niedriges Bildungsniveau haben und nie erwerbstätig waren, sind eher von sozialer Isolation betroffen, als Frauen mit hohem Bildungsniveau und Frauen die erwerbstätig waren bzw. sind.“
- H6:** „Außerfamiliäre Netzwerke schützen verwitwete Frauen eher vor sozialer Isolation als familiäre Netzwerke.“

Zur Überprüfung der ausgearbeiteten Hypothesen wurden, die jeweilige Hypothese betreffend, zwei abhängige Variablen herangezogen, nämlich:

- der soziale Isolations-Index
 - die Belastungssituation Partnerverlust
- Um die möglichen Ursachen einer sozialen Isolation nach der Verwitwung herauszufinden, wurden folgende unabhängige Variablen bestimmt:
- Alter der Frau bei der Verwitwung
 - soziale Netzwerke
 - Familienstand
 - Bildungsniveau und Erwerbstätigkeit

Indexbildungen:

Der soziale Isolations-Index wurde aus Items zur Kontakthäufigkeit zu im Fragebogen genannten Personen gebildet. Weiters wurde der soziale Isolations-Index so gewichtet, dass ein häufiger Kontakt stärker gewichtet wurde als seltener bis gar kein Kontakt. So konnte ein Index mit fünf Ausprägungen gebildet werden („sehr starke soziale Isolation“ bis „keine soziale Isolation“). Um die „Belastungssituation Partnerverlust“ (abhängige Variable) messbar zu machen, wurden Variablen ausgewählt, die der Frage nachgehen, wie belastend die Verwitwung für die Betroffene war und immer noch ist. Der „Netzwerkdichte-Index“ wurde gebildet, um die Stärke des sozialen Netzwerkes der verwitweten Frauen zu messen. Hierfür wurden Fragen zur Dichte der Bindung in den familiären und außerfamiliären Netzwerken gestellt.

Aufgrund des niedrigen Skalenniveaus der abhängigen Variable „Soziale Isolations-Index“ wurden überwiegend Korrelationen zur Überprüfung der Hypothesen verwendet.

Mit Hilfe der ordinalen Regression wurde nochmals in einem Modell geprüft, inwieweit die unabhängigen Variablen mit dem Index sozialer Isolation zusammenhängen. Hierfür wurden die unabhängigen Variablen gleichzeitig in das Regressionsmodell eingeführt und in Bezug auf den sozialen Isolations-Index untersucht.

In das Modell wurden folgende unabhängige Variablen einbezogen:

Faktoren

Variablen	Ausprägungen	Skalenniveau
Erwerbstätigkeit	1 = nie erwerbstätig 2 = erwerbstätig	Nominal
Bildungsabschluss	1 = max. Pflichtschule 2 = Realschule 3 = POS, FH 4 = Hochschulreife	Ordinal
Netzwerkdichte	1 = sehr enge Bindung 2 = enge Bindung 3 = mittlere bis geringe Bindung	Ordinal
Familienstand	4 = verwitwet	Nominal

Als intervallskalierte Kovariate wurde das familiäre und außerfamiliäre Netzwerk aufgenommen, welches die Anzahl der Kontakte widerspiegelt und zusätzlich noch das Alter der Frau bei der Verwitwung.

Schlussfolgerungen

Aufgrund der Ergebnisse kann generell gesagt werden, dass Verwitwung nicht zwangsläufig in sozialer Isolation endet muss. Es zeigte sich jedoch, dass enge soziale Netzwerke sich positiv auf das Leben der Witwe auswirken. Es kann somit abschließend gesagt werden, dass das Vorhandensein von Netzwerkkontakten und das Zusammengehörigkeitsgefühl als einflussreiche Größen gegen eine soziale Isolation nach der Verwitwung gewertet werden können.

Anzumerken ist an dieser Stelle jedoch, dass der Begriff „Soziale Isolation“ viel komplexer ist und sich unterschiedlicher darstellen kann, als er für dieses Thema operationalisiert wurde. Weiter muss mitbedacht werden, dass Menschen die sich von ihrer Umwelt ausgrenzen – sich isolieren – eventuell von vornherein für Befragungen nicht erreichbar sind. Es ist also nicht auszuschließen, dass sozial isolierte Verwitwete in diesem Survey nicht erfasst werden konnten und somit in den Analysen nicht berücksichtigt wurden.

Gerechtigkeitseinstellungen in Österreich.

Vor dem Hintergrund zunehmender Ungleichheit zwischen 1987 und 2009.

Autorin: Angelika Striedinger

Betreuer: Christoph Reinprecht

E-Mail: angelika.striedinger@gmail.com



Forschungsthema und Fragestellungen

Alle Menschen sind gleich, aber manche sind eben doch ein bisschen gleicher. Immer deutlicher wird, dass für eine kleine Gruppe politischer und finanzieller Eliten andere Maßstäbe gelten als für die breite Bevölkerung. Immer notwendiger wird eine ausgeprägte Kritik an den Grundlagen des herrschenden Wirtschaftssystems; und es drängt sich ein fundamentaler Zweifel daran auf dass wir in einer gerechten Welt leben.

Der Frage von Gerechtigkeit widmet sich die Diplomarbeit: Sie analysiert, wie sich die Einstellungen der ÖsterreicherInnen zu Gerechtigkeit in den vergangenen Jahrzehnten entwickelt haben.

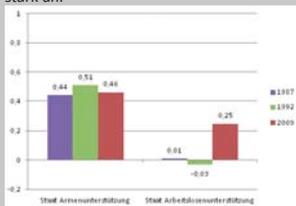
Die Entwicklung der Gerechtigkeitsvorstellungen wird dabei in den Rahmen von Veränderungen in der Einkommens- und Vermögensverteilung, sowie des politischen Diskurses gestellt. Die Untersuchung ist von der Annahme geleitet, dass Einstellungen der Bevölkerung in Einklang stehen mit hegemonialen Glaubenssätzen, die wiederum stark beeinflusst sind vom öffentlich-politischen Diskurs.

Die zentrale Hypothese lautet, dass die Gerechtigkeitseinstellungen der ÖsterreicherInnen sich in den vergangenen Jahrzehnten weg von egalitären, Umverteilung befürwortenden Einstellungen hin zu leistungsbetonten und Staatstätigkeit ablehnenden Einstellungen entwickelt haben. Weiters wird die Annahme überprüft, dass Mitglieder privilegierterer Gruppen stärker antiegalitär ausgeprägte Einstellungen haben als weniger privilegierte Teile der Gesellschaft.

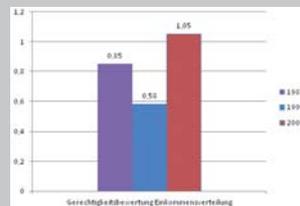
Ergebnisse

Überblick über die Hypothesen und die Ergebnisse der Berechnungen:

- Ungleichheiten werden vor dem Hintergrund steigender Ungleichheit und deren Legitimation durch den öffentlichen Diskurs zunehmend als gerecht empfunden und befürwortet.**
 - Zwischen 1987 und 2009 verändert sich die Meinung der ÖsterreicherInnen betreffend legitime Determinanten von Einkommenshöhe weg von Bedarfs- hin zu Leistungsorientierung. *Die Daten widerlegen die Hypothese: Die Zustimmung zum Leistungsprinzip steigt zwischen 1999 nicht signifikant; und die Zustimmung zum Bedarfsprinzip sinkt nicht wie angenommen, sondern ist 2009 signifikant höher als 1999.*
 - Ungleichheit bezüglich Bildungschancen und Gesundheitsversorgung basierend auf Einkommensunterschieden wird 2009 stärker als gerecht empfunden als 1999. *Die Daten bestätigen die Hypothese.*
 - Ungleichheit wird zwischen 1987 und 1999 zunehmend als Notwendigkeit betrachtet. *Die Hypothese wird deutlich widerlegt, sowohl bezüglich der Notwendigkeit von Ungleichheit für individuelle Leistung, als auch für kollektiven Wohlstand.*
 - Die Befürwortung von staatlicher Intervention zur Bekämpfung von Ungleichheit nimmt zwischen 1987 und 2009 ab. *Die Hypothese wird von den Daten nicht eindeutig bestätigt. Zwar nimmt die Zustimmung zu Staatstätigkeit zwischen 1987 und 2009 signifikant ab, der Unterschied ist allerdings sehr gering, und die Abnahme nicht kontinuierlich.*
 - Die Befürwortung sozialer Absicherung von Armut und Arbeitslosigkeit durch den Staat nimmt zwischen 1987 und 1992 ab, dann aber 2009, gestützt durch stärkere politische Thematisierung von Armut, wieder zu. *Die Hypothese wird teilweise bestätigt: Die Zustimmung zu staatlicher Unterstützung von in Armut lebenden Menschen schwankt leicht; die Zustimmung zur staatlichen Verantwortung für einen angemessenen Lebensstandard von Arbeitslosen steigt zwischen 1987 und 2009 stark an.*



Zustimmung zu staatlicher Unterstützung von Menschen in Armut und Arbeitslosigkeit – je höher desto stärker die Zustimmung



Gerechtigkeitsbewertung der Einkommensverteilung – je höher desto weiter entfernt von einem Idealzustand der Gerechtigkeit

- Einkommensungleichheiten werden, obwohl steigend, zunehmend befürwortet: Der Gerechtigkeitsindex steigt; die wahrgenommene Verteilung der Einkommen wird also zunehmend als gerecht empfunden.** *Die Hypothese wird von 1987 auf 1999 bestätigt, von 1999 auf 2009 allerdings widerlegt.*
- Privilegierte Gesellschaftsmitglieder vertreten stärker antiegalitär ausgeprägte Meinungen als weniger privilegierte Gesellschaftsmitglieder: Männer, Menschen mit höherem Bildungsstand, höherem Einkommen und höherem sozialem Status laut Selbsteinschätzung, sowie Erwerbstätige, und hier vor allem selbständig Erwerbstätige, stimmen Ungleichheiten stärker zu.** *Der eigene soziale Status laut Selbsteinschätzung ist die einzige unabhängige Variable die in allen Modellen konsistent eine Veränderung in eine Richtung bewirkt: Menschen die ihren sozialen Status als höher einschätzen weisen durchgehend stärker antiegalitär ausgeprägte Gerechtigkeitseinstellungen auf. Abgesehen davon unterstützen die Daten die Hypothese großteils, allerdings sind die Ergebnisse von Inkonsistenzen durchsetzt: Die meisten Variablen bewirken manchmal egalitäre, manchmal stärker antiegalitäre Einstellungen.*

Forschungsdesign und Methodik

Die österreichischen Daten des International Social Survey Programme (ISSP) von 1987, 1992, 1999 und 2009, insgesamt etwa 4.000 Fälle, bildeten die Basis der empirischen Analyse. Diese ISSP-Erhebungswellen widmeten sich dem Themenschwerpunkt „Soziale Ungleichheit“. Die Daten wurden in SPSS mit Faktorenanalysen, Regressionsmodellen und Signifikanztests verarbeitet.

Dem ging eine ausführliche theoretische und sozialwissenschaftliche Verortung des Gerechtigkeitsthemas voraus. Vier zentralen Diskussionen kristallisierten sich als Eckpfeiler der Gerechtigkeitsforschung heraus:

- Leistungs- oder Bedarfsabhängigkeit der Verteilung von Ressourcen
- Gleichheit oder Ungleichheit in der Verteilung von Lebenschancen
- Ungleichheit als Notwendigkeit oder als durch staatliche Umverteilung zu bekämpfendes Problem
- Die Frage der Absicherung sozialer Sonderfälle

Die abhängigen Variablen zur Überprüfung der Hypothese umfassten Einstellungen zu diesen vier Eckpfeilern, sowie die Gerechtigkeitsbewertung der Einkommensverteilung.

Die wichtigste unabhängige Variable war der Erhebungszeitpunkt. Dahinter steht der jeweilige Entwicklungsstand der Veränderungen von Einkommens- und Vermögensverteilung, sowie Reformsequenzen des Wohlfahrtsstaats und der sie begleitende politische Diskurs.

Die Entwicklung der Gerechtigkeitsvorstellungen wurde mittels Mittelwertvergleichen (T-Test) und Varianzanalysen (F-Test) auf Stärke und Signifikanz der zeitlichen Determinante untersucht. Da Varianzhomogenität in fast keinem der Modelle gegeben war, wurden entsprechende Korrekturverfahren angewandt (Korrektur der Freiheitsgrade, Welch-Test und der Brown-Forsythe-Test). Fast alle abhängigen Variablen waren ordinalskaliert, wurden allerdings als intervallskalierte Variablen behandelt. Daher wurden zusätzlich auch entsprechende nicht-parametrische Tests durchgeführt (Man-Whitney-U-Test, Kruskal-Wallis-H-Test).

Die Analyse wurde dadurch erschwert dass das Forschungsinstrument über die Zeit hinweg verändert wurde: Manche Fragen wurden leicht umformuliert, andere aus dem Fragenkatalog gestrichen und stattdessen weitere Fragen hinzugefügt. Weiters fehlten zu manchen Erhebungszeitpunkten bestimmte Daten, weil sie in Österreich nicht erhoben wurden. Die vorhandenen Daten ermöglichten dennoch einige interessante Einblicke in die Entwicklung der Gerechtigkeitsvorstellungen in den vergangenen zweieinhalb Jahrzehnten.

In einem zweiten Schritt wurden sozialstrukturelle Merkmale als unabhängige Variablen in die Analyse einbezogen. Mit multiplen linearen Regressionsmodellen wurde der Einfluss dieser Merkmale auf Einstellungen zu Einkommensunterschieden überprüft.

Schlussfolgerungen

Im Rahmen der Operationalisierung der Konzepte wurden die zu überprüfenden Gerechtigkeitseinstellungen in Fragen der Prinzipialgerechtigkeit (Hypothesen 1.a bis 1.e) und Fragen der Belohnungsgerechtigkeit (Hypothese 2) geteilt. Es wurde vermutet, dass der Einfluss des individuellen sozialen Hintergrunds sich stärker auf Fragen im Bereich der Belohnungsgerechtigkeit auswirkt, also auf die Gerechtigkeitsbewertung der Einkommen.

Die Analyse bestätigt diese Vermutung jedoch nicht. Die Ergebnisse stellen die Einteilung in diese beiden Gruppen grundsätzlich in Frage, dass also Einstellungen die den verschiedenen Bereichen zugeordnet wurden auf einer anderen, weniger von Faktoren wie Bildung, Status oder Einkommen beeinflussten semantischen Ebene gebildet werden als Gerechtigkeitsbewertungen konkreter Verteilungen.

In Bezug auf den Einfluss des individuellen sozialen Hintergrunds unterstützen die Daten die Hypothese großteils, jedoch gibt es auch einige Inkonsistenzen. Die Entwicklung der Gerechtigkeitseinstellung im Zeitverlauf betreffend können die Ergebnisse der Datenanalyse allerdings nicht als Bestätigung interpretiert werden. Es lassen sich weder mittels Gruppierung der Indikatoren in Prinzipien- und Belohnungsgerechtigkeit, noch mittels Analyse aller Veränderungen innerhalb der jeweiligen Intervalle Muster herausarbeiten, die eine globale Interpretation der Ergebnisse ermöglichen.

Gleichzeitig liefern die Ergebnisse Ideen für weitere interessante Analysen. Einerseits bietet sich eine feinere Ausarbeitung der Split Consciousness Theorie an, also der Annahme dass die Einstellungen zu den untersuchten Fragestellungen sich auf unterschiedlichen semantischen Ebenen bilden. Andererseits wäre es spannend, den Einfluss der sozialen und politischen Entwicklungen im Zuge der Wirtschaftskrise auf die Gerechtigkeitseinstellungen der ÖsterreicherInnen genauer zu überprüfen.

Die Weiterverfolgung dieser Ideen erfordert jedoch umfangreichere Daten und mehrschichtige Analysemethoden, und konnte daher im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht in Angriff genommen werden. Die Erforschung moralischer Urteile erfordert nicht nur die üblichen Methoden der Meinungsforschung, sondern komplexere Erhebungsverfahren. Die Analyse von Einstellungen zu Gerechtigkeit bietet damit ein hervorragendes Feld für die Anwendung von Methodenvielfalt und interdisziplinären Untersuchungen.

Abstieg aus der Mittelschicht?

Soziale Herkunft, Arbeitsorientierungen und Karrieren von Neuen Selbstständigen und EPU.

Autorin: Anna Wanka

Betreuer: Franz Kolland

E-Mail: anna.wanka@yahoo.de



universität
wien

Institut für Soziologie

Forschungsthema und Fragestellungen

Die Diplomarbeit befasst sich aus einem arbeitssoziologischen Blickwinkel mit den Berufsentscheidungen von postmodernen Selbstständigen, d.h. „Ein-Personen-UnternehmerInnen“ und „Neuen Selbstständigen“: Ihre Erwerbsrealität ist beispielhaft für die Kommodifizierung und Entgrenzung, Flexibilisierung den Verlust der Sicherheit von Arbeit –Tendenzen, die sich auch zunehmend auf die unselbstständige Arbeit ausweiten. Die „Neue Selbstständigkeit“ repräsentieren oft hoch qualifizierte Personen, die trotzdem in unsicheren und ökonomisch prekären Erwerbsformen arbeiten. Im Zentrum steht die Frage, warum sich Personen für ein Erwerbleben in Unsicherheit entscheiden. Im Fokus stehen die Übergänge zwischen ungleich bewerteten sozialen Positionen und die Frage: Inwieweit beeinflusst die soziale Lage einer Person ihre beruflichen Möglichkeiten und inwieweit beeinflussen die persönlichen Wertorientierungen und Präferenzen als Resultat der persönlichen und beruflichen Sozialisation Berufsentscheidungen? Bestätigt sich die Annahme neuerer soziologischer Ungleichheitsforschung, dass Prekarität nicht mehr nur Personen aus unterprivilegierten Positionen betrifft, sondern auch die Mittelschicht? Die forschungsleitenden Fragen dabei sind:

Streben neue Selbstständige danach, sozialen Aufstieg zu erreichen (und scheitern teilweise dabei) – handelt es sich bei ihnen also nach Merton um InnovateurInnen? Oder haben sie stattdessen alternative Handlungsorientierungen, die in ihrer Wertehierarchie dem sozialen Aufstieg übergeordnet sind – handelt es sich bei ihnen also um RebellInnen?

Forschungsdesign und Methodik

Die Diplomarbeit will soziale Mobilitätsprozesse beschreiben und erklären, wie die Berufsentscheidungen an den Übergängen zustande kommen. Als Erklärungsansätze dazu dienen die Anomietheorie von Robert K.Merton (1938) in Kombination mit dem familienzentrierten Mobilitätsansatz von Bertaux und Thompson (1997). Demnach werden Werte, Ziele und Mittel in Sozialisationsprozessen übertragen. Die Schichtzugehörigkeit, die familiäre und gesellschaftliche Normenintensität und die Übertragbarkeit der Werte und Mittel beeinflussen den Übertragungsprozess. Das Ergebnis ist ein bestimmtes Verhalten, das – je nach Übereinstimmung mit gesellschaftlich anerkannten Zielen und Mitteln – als konform, ritualistisch oder abweichend definiert werden kann. Wie kann dieser Prozess auf die Entscheidung, sich selbstständig zu machen, bezogen werden? Dazu muss ermittelt werden, was die vorherrschenden und anerkannten Ziele und Mittel in der österreichischen Arbeitswelt sind. Auf Basis der (historischen) Literaturrecherche können sozialer Aufstieg und Sicherheit als anerkannte berufliche Ziele definiert werden. Anomie im Arbeitskontext kann also bedeuten, dass eine Person entweder sozialen Aufstieg und Sicherheit nicht anstrebt oder diese anstrebt und sich dafür nicht anerkannter Mittel (Karrierewege) bedient. Postmoderne selbstständige Arbeitsformen gelten in Österreich als prekär und damit nicht als anerkanntes Mittel zu beruflicher Sicherheit und sozialem Aufstieg. Die Diplomarbeit möchte einerseits überprüfen, ob diese Einschätzung berechtigt ist, andererseits, ob die beruflichen Zielen von postmodernen Selbstständigen dementsprechend von den Zielen der Mehrheitsgesellschaft abweichen.

Das Forschungsdesign folgt einer quantitativ ausgerichteten Methodologie: Aufbauend auf einer zentrale Forschungsfrage werden Hypothesen aufgestellt, auf deren Grundlage eine quantitative Datenauswertung erfolgt. Ziel ist schließlich die Einordnung postmoderner Selbstständiger in Mertons Kategorien abweichender Verhaltensweisen als InnovateurInnen oder RebellInnen. Forschungsleitende Hypothesen waren ua:

H1	Die Karrieremuster, die zu postmodernen selbstständigen Tätigkeiten führen, beruhen auf dem Ausschöpfen der Möglichkeiten des bisherigen Karrierewegs...
H1a	... aufgrund der Höhe der beruflichen Position
H1b	... aufgrund bestimmter Merkmale von Personengruppen („gläserne Decke“)
H2	Eine Person erreicht eine gesellschaftlich niedriger bewertete berufliche Position als ihre Eltern [ihre vorhergehende berufliche Tätigkeit], wenn...
H2a	... die Berufswahl [der Berufswechsel] unfreiwillig erfolgte
H2b	... die Wertevermittlung nicht erfolgreich war
H2c	... die Wertevermittlung erfolgreich war, aber niedrige berufliche Aspirationen enthielt
H2d	...die Übertragbarkeit der Staturelemente („normative und ideal“ als Werte und Ziele, „opportunity“ als Zugangschancen zu Mitteln) schwierig war.
H3	Die Wahl einer postmodernen selbstständigen Arbeitsform ist Resultat der schichtspezifischen und beruflichen Sozialisation, die beeinflusst wurde durch...
H3a	... Schichtzugehörigkeit und Erziehungsstil
H3b	... mangelnde Normenintensität
H3c	... hohe subjektive Anomie (Anomia)

Zu Beginn des Forschungsprozesses existierten keine zugänglichen österreichischen Erhebungen, die die zentralen, forschungsleitenden Variablen abdeckten. Daher wurde ein eigenes Erhebungsinstrument entwickelt, auf dessen Grundlage eine Primärerhebung unter Neuen Selbstständigen, Ein-Personen-UnternehmerInnen und klassischen UnternehmerInnen in Wien durchgeführt wurde. Als Erhebungsart wurde aufgrund der speziellen Zielgruppe ein Online-Survey gewählt. Ziel war die Erhebung von Daten, die eine problemorientierte Auswertung entlang der aufgeworfenen Fragestellungen gewährleisten. Eine repräsentative Zufallsstichprobe konnte nicht erreicht werden. Basierend auf öffentlich verfügbaren Kontaktdaten der Personen, die in Wien selbstständig arbeiten, konnten von Juni bis September 2010 1.160 Selbstständige kontaktiert werden; 210 nahmen an der Erhebung teil (Response-Rate=18%).

(Erste) Ergebnisse



Wege in die Selbstständigkeit

- überwiegende Mehrheit hat Berufserfahrung in unselbstständigen Erwerbsverhältnissen (83% als qualifizierte oder leitende Angestellte)
- Gefühl der Entfremdung von diesenbei gleichzeitig starker Aufstiegsorientierung
- Affinität für flexiblere, riskantere Arbeitsformen steigt mit Höhe des Bildungsstandes und der sozialen Herkunft



Soziale Mobilität beim Wechsel in die Selbstständigkeit

- 2/3 verbessern oder behalten ihr soziales Ansehen beim Wechsel in die Selbstständigkeit
- Sozialer Abstieg: höheres Risiko haben Frauen, AkademikerInnen und Personen, die sich unfreiwillig selbstständig machen müssen



Wertevermittlung und „Freiwilligkeit“ von sozialem Abstieg

- Erziehungsstil der Eltern: mehrheitlich konformistische Werte und instrumentelle Berufaspirationen (Sicherheit, hohes Einkommen)
- Vermittlung instrumentell-konformistischer Werte führt allerdings oft zu sozialem Abstieg

Fazit: Vor allem das Gefühl der Entfremdung und der Verlust von Kontrolle im bisherigen Berufsleben sind es, die, zusammen mit einer ausgeprägten Aufstiegsorientierung, die Berufsentscheidung für eine postmoderne selbstständige Arbeitsform bedingen. Allerdings sind auch eingeschränkte Berufsalternativen zu berücksichtigen. Wie in anderen Studien bestätigt sich dabei das Überwiegen von hoch qualifizierten Personen und Frauen in diesen Erwerbsformen. Eine Verschlechterung der sozialen Position beim Wechsel in die Selbstständigkeit erfolgt dabei nicht freiwillig, im Gegenteil: Postmoderne selbstständige Arbeitsformen werden vielmehr als Aufstiegsmöglichkeit für Personen, die solche in anderen Arbeitsformen nicht (so schnell) finden, erhofft. Postmoderne Selbstständige sind nach Merton am ehesten als InnovateurInnen zu bezeichnen, da sie das Ziel des sozialen Aufstiegs mit atypischen Mitteln zu erreichen versuchen – dabei allerdings auch oft, zumindest temporär, scheitern.

Schlussfolgerungen

Was für Schlüsse sind nun aus dieser Analyse zu ziehen? Zum einen ergibt sich in Kohärenz mit anderen, repräsentativen Studien, eine hohe Zufriedenheit in postmodernen selbstständigen Tätigkeiten. Diese wird jedoch durch das Erleben von sozialem Abstieg beeinträchtigt - vor allem auch, da in der vorliegenden Stichprobe Aufstiegsorientierung und sozialer Abstieg stark korrelieren: Das angestrebte Ziel wird nicht erreicht, was als Scheitern erlebt werden kann. Bei den Personen, die sozialen Abstieg erleben, handelt es sich jedoch nicht um „typischerweise“ vulnerable Personengruppen am Arbeitsmarkt: Zwar sind Frauen stärker benachteiligt als Männer, Personen mit Hochschulabschluss jedoch generell privilegiert. Die Ursache für sozialen Abstieg ist damit weniger auf personenbezogener Ebene zu suchen als hinsichtlich der Ausgestaltung bzw. Regulation postmoderner selbstständiger Arbeitsformen. Die multivariate Datenanalyse zeigt, dass die formale Gestaltung der postmodernen selbstständigen Arbeitsformen soziale Abwärtsmobilität verstärkt bzw. jedenfalls nicht verhindert. Hier könnten neue Formen arbeitsteiliger Zusammenschlüsse einen positiven Beitrag zur Risikodiffusion leisten. Die hohe Zufriedenheit mit der Flexibilität der Arbeitsbedingungen zeigt, dass es dabei nicht zielführend ist, Anleihen an traditionellen Unternehmensstrukturen zu nehmen. Es sind jedoch Formen der Zusammenarbeit denkbar, die die Flexibilität und Autonomie der EinzelunternehmerInnen und – selbstständigen nicht einschränken und trotzdem (kohärent mit dem Flexicurity-Gedanken) größere (wirtschaftliche) Sicherheit und Risikoverteilung gewährleisten. Derartige Konzepte existieren auch in Wien bereits (z.B. „The Hub“, die „Hutfabrik“) und scheinen dabei Erfolg zu verzeichnen. Inwieweit sie sozialen Abstieg verhindern können, wäre eine interessante Frage für weitere Forschungen.

Masterarbeiten

Freundschaft als Ressource.

Freundschaft als gemischtgeschlechtliche Lebensform unter jungen Erwachsenen in Wien.

Autorin: Doris Fazekas

Betreuer: Friedhelm Kröll

E-Mail: doris.fazekas@gmx.at



Forschungsthema und Fragestellungen

Die gemischtgeschlechtliche Freundschaft ist ein bemerkenswertes und geschichtlich gesehen relativ neues Phänomen: Lange Zeit war die enge Freundschaft der Männerwelt vorbehalten und erst durch soziale Entwicklungen, wie etwa emanzipatorische Bewegungen oder die soziale Ausdifferenzierung von Lebensräumen, konnte sie für Frauen gleichermaßen an Bedeutung gewinnen. Nachdem sich der Kontakt zwischen den Geschlechtern im privaten Bereich über Jahrhunderte hinweg auf die Entstehung einer Liebesbeziehung konzentrierte, ist heutzutage der Möglichkeitsraum offener.

Die grundsätzliche Frage, die am Anfang dieser Arbeit stand und von da an die Forschung lenkte, lautet: Wie stehen Frau und Mann innerhalb ihres heutigen sozialen Kontextes in freundschaftlichem Verhältnis zueinander? Dieser Forschungsrahmen wird durch 3 Hauptforschungsfragen konkretisiert:

- Wie werden gemischtgeschlechtliche Freundschaften hinsichtlich der empfundenen Emotionen, hinsichtlich der Erwartungen und hinsichtlich der sozialen Praxis von Mann und Frau ausgestaltet?
- Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede weist die Freundschaft zwischen Mann und Frau zur liebesbasierten Paarbeziehung auf?
- Wie werden vorhandene Grenzbereiche zwischen Freundschaft und Liebe von gemischtgeschlechtlichen Freunden gehandhabt?

Der Ansatz ist hier auf der einen Seite ein emotionssoziologischer, der das sinnhafte Verstehen der Subjekte in Bezug auf ihre Freundschaften fokussiert. Auf der anderen Seite ist es aber ebenso wichtig, den gesellschaftlichen Kontext und dessen Wechselwirkungen mit der „Mikrowelt“ zu betrachten. Konkret heißt dies: Welche Rolle spielen eine „unpersönliche Gesellschaft“, Kapitalismus und Individualisierungstendenzen im gemischtgeschlechtlichen Freundschaftserleben?

Ausgewählte Ergebnisse

I) ABGRENZUNG DER FREUNDSCHAFT ZUR LIEBESBEZIEHUNG

Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass das Ausbleiben von Sexualität bzw. von starken liebesbasierten Gefühlen kein Kennzeichen der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft ist.

Gefühle als Bestandteile der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft!

50% der befragten Personen waren entweder bereits in den aktuell besten Freund/die aktuell beste Freundin verliebt oder diese/r in sie. Dabei berichteten die weiblichen Befragten deutlich häufiger von einer spürbaren Liebe von Seiten des Freundes als von ihnen selbst ausgehend (63% zu 37%). Dieses Ergebnis deckt sich mit den Aussagen der Männer.

Sexualität als Bestandteil der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft!

Diese Erfahrung habe ich schon einmal mit einem guten Freund/ einer guten Freundin gemacht ...		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Total
... geflirtet	Anzahl / %	46 / 93,3 %	43 / 87,8 %	89
... geküsst	Anzahl / %	21 / 42,9 %	24 / 49,0 %	45
... sexueller Kontakt	Anzahl / %	18 / 36,7 %	17 / 34,7 %	35
Total	Anzahl	49	49	98

Abb. 1: Mehrfachantworten – Kreuztabelle: Sexuelle Erfahrungen unter gegenschlechtlichen Freunden (N=98)

II) DIE FREUNDSCHAFT ALS RESSOURCE

Ressource 1: emotionale Vertrautheit (insbesondere für Männer)

Exemplarischer Indikator: Doppelt so viele Männer wie Frauen (35% / 17%) fühlten sich in einer gegenschlechtlichen Freundschaft besser verstanden als in der besten gleichgeschlechtlichen.

Ressource 2: Mikrokosmos für Geschlechterangleichung

Verhaltensweisen, die in Männer- bzw. Frauenfreundschaften verschieden sind, können in der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft zu einem Kompromiss finden. Eine Anpassungsbereitschaft in den Interaktionsstrukturen wurde besonders bei den Männern festgestellt. Exemplarisch dafür steht in der Studie die Anpassung der Männer an das Gespräch als dominante Interaktionsstruktur – im Gegensatz zur Aktivitätsbezogenheit, die in Männerfreundschaften vorherrscht.

Ressource 3: gemeinsame Identitätsstabilisierung

Durch gegenseitiges, ganzheitliches Interesse an der anderen Person werden die Stabilisierung und die Selbstentfaltung der Individuen gewährleistet. Diese Prozesse finden auf einer emotionalen Ebene statt, deren Bedeutung die folgende Grafik aufzeigt.

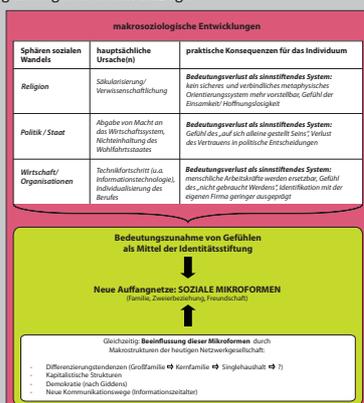


Abb. 2: Verschiebung der Sinnressourcen

Forschungsdesign und Methodik

a) Theoretische Exploration

Um sich dem Thema zu nähern war es essentiell, von alltäglichen Vorstellungen über Liebesbeziehungen und Freundschaften Abstand zu gewinnen und ein tiefergehendes Verständnis über Emotionen und private Sozialformen zu erlangen. Dabei kristallisierte sich die konstruktivistische Perspektive als äußerst fruchtbar heraus. In dieser wird davon ausgegangen, dass Gefühle nicht einfach „passieren“ (Widerfahrnischarakter), sondern sozial geformt sind und gewisse Funktionen für das Individuum sowie die Gesamtgesellschaft übernehmen. Konkret können Emotionen für das Subjekt als Orientierung, Entscheidungshilfe und Handlungsbefähigung im weitesten Sinne verstanden werden. Alles, was konstruiert ist, kann auch dekonstruiert und den aktuellen sozialen Gegebenheiten angepasst werden. Insofern haben Liebes- und Freundschaftskonzepte das Potential, sich dem gesamtgesellschaftlichen Kontext anzupassen, auch wenn sie oftmals als höchstprivat und subjektiv gehandelt werden.

In der bisherigen Forschung zu gemischtgeschlechtlicher Freundschaft wurden u.a. folgende Differenzierungsmerkmale im Vergleich zur Liebesbeziehung herangezogen: sexuelle Anziehung, praktizierte Sexualität, Wunsch nach physischer Nähe, Vermissen der Person. Diese Unterscheidungen mussten aber im selben Atemzug, in dem sie ausgesprochen wurden, oft wieder relativiert werden oder wurden durch eine andere Studie empirisch widerlegt.

Um die Schwierigkeiten der Grenzziehung zu verstehen, erwies sich ein historischer Abriss der betreffenden Sozialformen als sinnvoll.

Freundschaften wurden schon bei Aristoteles thematisiert und bis heute ist vielen Definitionen gemeinsam, dass das aufeinander ausgerichtete, wohlgesonnene Handeln den Kern der Beziehung ausmacht. Obgleich es seither Phasen gab, in denen der Freundschaft mehr Gewicht beigemessen wurde (Freundschaftsfetisch des 18. Jahrhunderts), so blieb doch das Grundverständnis darüber konstant. Neu ist in der westlichen Gesellschaft seit wenigen Jahrzehnten, dass Frauen im öffentlichen Leben eine immer wichtigere Rolle einnehmen und somit auch als ebenbürtige „gute Freundin“ in Erscheinung treten.

Der Rahmen für Liebesbeziehungen hingegen war mit dem Christentum lange Zeit durch die Ehe reglementiert. Erst das Hochmittelalter revolutionierte durch das Konzept der leidenschaftlichen Eroberung die Semantik der Liebe wieder. Danach folgte die Periode der Romantik, in welcher Verschmelzung und intuitive Verbindung die ausschlaggebenden Faktoren waren. Heute koexistieren Ehen, Romanzen, partnerschaftliche Verbindungen („NEL“, „LAT“) und One-Night-Stands in einem bunten Pluralismus. Diese Ausdifferenzierung des Liebescodex birgt eine größere Unklarheit im Handlungsraum zwischen Frauen und Männern.

b) Empirische Untersuchung

In einer explorativ-quantitativen Studie wurden die tatsächlichen Erfahrungen sowie Erwartungen von Menschen im Alter zwischen 20 und 30 Jahren in Bezug auf ihre beste gemischtgeschlechtliche Freundschaft ermittelt. Die Ad-hoc Stichprobe erfasste vorwiegend Studenten sowie alleinstehende Personen.

Die Erhebung:

... Anzahl der befragten Personen: 125

... Instrument: standardisierter Fragebogen

... Zeitraum: April 2009

... Ort: zu zwei Drittel Befragung an einem öffentlichen Ort (MQ Wien), zu einem Drittel online

Die Auswertung:

... Anzahl gültiger Fragebögen: 113

... Instrument: PASW 17.0

... Reichweite: Stichprobe

Schlussfolgerungen

Die Ressourcenhaftigkeit der Freundschaft stellte sich als übergreifendes Muster der empirischen Einzelergebnisse heraus und diente sodann als Ausgangspunkt für weitere, kontextbezogene Überlegungen. Das grafische Modell hierzu (Abbildung links) erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern möchte die hauptsächlichen Bedingungen, unter welchen die Freundschaft in der heutigen Zeit eine essentielle Funktion übernimmt, aufzeigen.

In der Sinnsphäre „Freundschaft“ ist die Aktualisierung und Vergegenwärtigung des Subjektes, sprich: eine Identitätsstiftung, möglich. Die Frage „Wer bin ich?“ wird heute mehr denn je in der Freundschaftsbeziehung ausgehandelt. Doch warum gerade jetzt?

Die Wichtigkeit dieser Ressource rührt aus dem zunehmenden **Bedeutungsverlust makrosozialer Subsysteme** wie der Politik, der Wirtschaft oder der Religion, welche traditionell Sinnquellen und Identitätsstabilisatoren darstellten. Die **fehlende Verankerungsmöglichkeit** des Individuums wird nun auf der **emotionalen Ebene ausgeglichen**, welche in der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft Entfaltung findet. Emotionen sind aufgrund ihres Authentizitätsanspruches hervorragend als Identitätsstabilisatoren geeignet, denn sie können von der Außenwelt weder bestritten noch weggenommen werden. Somit fungiert diese Freundschaft sowohl als Ressource für das Individuum (Stabilisierung des Selbst) als auch für die Gesellschaft im Sinne eines Ausgleichs makrostruktureller Veränderungen in Zeiten sozialen Wandels.

Inszenierte Grenzen.

Klonen, Geschlecht und Begehren in Science Fiction Filmen – soziologische Filmanalysen.

Autorinnen: Nina Formanek & Katja Gerstmann

Betreuerin: Eva Flicker

„It can even be argued that science fiction helps to create the very futures it describes, by preparing people’s minds for them.“ (Peter Nicholls)



Forschungsthema und Fragestellungen

Unsere Masterarbeit widmet sich der Frage, wie Geschlechterkonstruktionen (*sex, gender, desire*) in Science Fiction Filmen thematisiert werden, die sich mit der Reproduktion von Menschen beschäftigen. Basierend auf theoretischen Überlegungen zu Film als gesellschaftlichem Phänomen und soziologischem Analysematerial, *gender* als sozialer Strukturkategorie, Reproduktionstechnologien und Science Fiction als Möglichkeiten Zukünfte zu imaginieren, haben wir zwei Kinofilme analysiert.

Gender fungiert als zentrale gesellschaftliche Differenzkategorie und strukturiert soziale Prozesse auf verschiedensten Ebenen. Die fortlaufende und intuitive Einordnung des Gegenübers in eine heterosexuelle Matrix der Zweigeschlechtlichkeit ist im Alltag nur schwer revidierbar. Feministisch/queere und intersektionale Theorien behandeln nicht nur die Dekonstruktion von Zwangsheterosexualität, sondern insbesondere mehrdeutige, provisorische Identitätskonstruktionen, die neben *gender* auch an andere Achsen der Differenz wie etwa *race, class, age* geknüpft sind.

Technologische Entwicklungen greifen zum einen immer stärker in die Reproduktion ein. Dadurch verlagern sich zwar Entscheidungsmacht über den reproduktiven (weiblichen) Körper und Verantwortlichkeiten für (zukünftiges) Leben auf die individuelle (oft weibliche) Ebene. Die Definitionsmacht liegt jedoch noch immer vorwiegend bei männlichen Experten. Andererseits bewirkt die nach wie vor ungleiche Bewertung und Bezahlung von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit zahlreiche Ungleichheiten im Alltag, deren Aushandlung, obwohl gesellschaftlich strukturiert, meist ins Private verlagert wird.

Ausgewählte Ergebnisse

Technologien und Ästhetik

Zukunft im Film ist durch wenige Details eindeutig erkennbar: klares, schnörkelloses Design von Kleidung und Räumen, mondäne Architektur in kühlen Farben, elektronische Sounds, fehlerfrei funktionierende, selbstverständlich benutzte Technologien und Transportmittel. Bio- oder Nanotechnologien, die im Inneren des Körpers wirken, also im Film unsichtbar bleiben, werden zusätzlich verbal – im Vorgespräch oder durch die Charaktere – erläutert. Meist sind dies die für den Film zentralen Neuerungen (*Novum*). Diese Innovationen werden innerhalb der Filmhandlung selten problematisiert, wohingegen Überwachung und Reproduktion häufiger kritisch dargestellt werden. Die WissenschaftlerInnen entsprechen meist Stereotypen des morallosen *mad scientist* mit Reichtums- oder Weltherrschaftsambitionen. Sie betrachten ihre Schöpfungen emotionslos, ohne ethische und soziale Implikationen ihrer Forschung zu bedenken.

Gender, sex, desire: stereotype Naturalisierung und subversive Dekonstruktion

Geschlecht, Sexualität und Begehren werden in den SF-Filmen sowohl explizit als auch *nebenbei* be/verhandelt. Weiblichkeiten und Männlichkeiten werden dabei unterschiedlich konstruiert: Weiblichkeit über Körper und Emotionen, Männlichkeit über Beruf und kognitive Fähigkeiten. Zentrales Element der filmischen Inszenierung von Weiblichkeit ist eine naturalisierte Mütterlichkeit geprägt von Sorge und Schutz. Normative Eltern- und Kleinfamilienbilder bleiben im Film trotz vom Körper entkoppelter Reproduktion für Genderkonstruktionen relevant. Zwar inszeniert *Teknolust* *gender* als soziale, variable Konstruktion, in *The Island* bestehen *gender, sex, desire* aber als essentialistische Zuschreibungen und als solche unhinterfragt fort. Weißes, heterosexuelles Begehren bleibt in beiden Filmen die Norm. Die Hauptfiguren lassen sich in die Heterofalle des *happy end* locken, das den filmischen Konflikt löst, die Welt rettet, und als Liebe zwischen *unschuldigen* Menschen der strahlende Beweis für das *Gute und Richtige* ist.



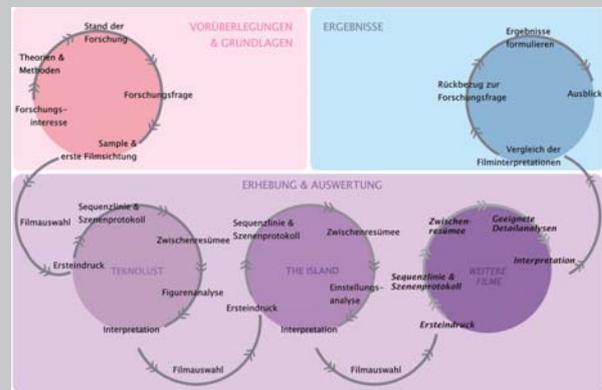
Eine offensichtlichere Subversion von *gender, sex, desire* in massentauglichen Filmen würde keine zukünftige Gesellschaft zeigen, sondern eine radikal andere. Für eine so deutliche Utopie, die scheinbar natürliche Gewissheiten unserer Gesellschaft hinterfragt und aufhebt, liegt die Zukunft beider Filme wohl zu nah.

	Wissenschaftlich	Medialität
Wahrheit & Wirklichkeit	Wissenschaft: Codes, Zahlen, Unklarheit, Logik (Produktcharakter)	Wahrheit = performative Differenz durch Individualität (Doktrin, Matrix...)
Fortpflanzung/Reproduktion	Künstliche Reproduktion: Biologische Eltern/Erbschaftsvertrag, jedoch keine oder andere soziale Eltern	Natürliche Reproduktion: Biologische und gleichzeitig soziale Eltern
Soziale Bindungen	Soziale Bindungen/Mutter	Familie, Freundschaften, Arbeitsbeziehungen, nach hier neue Beziehungen/Familienstrukturen
Erzählung & Regieästhetik	Logisch, linear/nicht-linear, progressiv	Emotional, Komplex, ohne Erzählungen
Realismus	Logisch/naturalistisch, gewöhnlich	Keine zentral, auch andere (politisch, repressiv, Gerechtigkeit, weiblich, progressiv)
Wahrheit & Wirklichkeit & Reflexion	Durch Entdeckung der Welt und Lösung von ihm Schaffern werden Menschen erschaffen, analog dazu werden nicht-menschliche menschlich	
Wahrheit & Wirklichkeit		Wahrheit ist gut

Die filmisch dargestellten Technologien be- und entwerfen menschliches Leben und re/produzieren so alte/neue Hierarchien, wobei manche Ebenen, etwa Emotionalität, nach wie vor deutlich gegendert sind.

Forschungsdesign und Methodik

Soziologische Filmanalysen verstehen Filme als gesellschaftliche Produkte, durch die soziale Wirklichkeiten re/produziert werden. Wie andere visuelle Medien beeinflussen sie Vorstellungen über das soziale Zusammenleben, gerade das vielfach stereotype Mainstream-Hollywood Kino prägt Idealbilder von Liebe, heterosexuellem Begehren und (scheinbar) perfekten Körpern. Die soziologische Analyse von Filmen kann zeigen, welche medialen Bilder zu einem Thema existieren, wie diese konstruiert werden und welche Relevanz ihnen im Film zukommt. Unsere Filmanalysen erfolgten in einem zyklisch angelegten Forschungsprozess, der sowohl individuelle als auch gemeinsame Erhebungs- und Interpretationsschritte beinhaltete:



Theoretischer und methodologischer Rahmen (individuell, Ergänzung/Feedback)	
Teilnehmend	
A	Filmführung (gemeinsam)
B	Ersteindruck (individuell)
C	Szenenprotokoll (individuell, Ergänzung/Feedback)
D	Memois zum Szenenprotokoll (individuell)
E	Zwischenresümee (gemeinsam, aus Ersteindrücken und Memois)
F	Figurenanalyse (individuell, Ergänzung/Feedback)
G	Einstellungsprotokoll (individuell)
H	Einstellungsanalyse (gemeinsam, im erweiterten Interpretationsteam)
I	Interpretation (gemeinsam)
Teilnehmend	
A	Filmführung (gemeinsam)
B	Ersteindruck (individuell)
C	Szenenprotokoll (individuell, Ergänzung/Feedback)
D	Memois zum Szenenprotokoll (individuell)
E	Zwischenresümee (gemeinsam, aus Ersteindrücken und Memois)
F	Figurenanalyse (individuell, Ergänzung/Feedback)
G	Einstellungsprotokoll (individuell)
H	Einstellungsanalyse (gemeinsam, im erweiterten Interpretationsteam)
I	Interpretation (gemeinsam)
Ergebnisse	
Zusammenfassung und Rückbezug zu Theorie und Forschungsfrage (gemeinsam)	
Erstellung des Kategorienschemas (gemeinsam)	

Soziologische Filmanalyse ist ein methodologisch wenig ausdifferenziertes Forschungsfeld. Unsere Filmanalysen zielen als *qualitative, hermeneutische Rekonstruktionen* darauf ab, Filme in ihrer Gleichzeitigkeit von Bild, Ton und Narration verstehbar und deren mehrdeutige Konstruktionen nachvollziehbar zu machen. In unserer Arbeit wurden nach theoretischer Vorarbeit und Samplebildung zwei Filme – *Teknolust* (2002, Regie: Lynn Hershman) und *The Island* (2005, Regie: Michael Bay) analysiert.

Grundlage unserer Forschung war ein Sample von 61 Science Fiction Filmen aus den Jahren 1930-2010, in denen menschliche Reproduktion (teilweise) künstlich geschieht. Daraus wurden *Teknolust* und *The Island* zur Detailanalyse herangezogen, die anderen Filme bildeten den Hintergrund unserer Analysen und flossen auf diesem Wege gemeinsam mit dem theoretischen Rückbezug in die Ergebnisse ein.

Methodologisches Fazit

Forschungsfrage	Methodologischer Hintergrund	Methodologischer Hintergrund	Methodologischer Hintergrund
Wahrheit der Theorie	Wahrheit ist konstruierbar	Wahrheit ist konstruierbar	Wahrheit ist konstruierbar
Sozialwissenschaft	Sozialwissenschaft ist eine soziale Konstruktion	Sozialwissenschaft ist eine soziale Konstruktion	Sozialwissenschaft ist eine soziale Konstruktion
Methodik	Methodik ist eine soziale Konstruktion	Methodik ist eine soziale Konstruktion	Methodik ist eine soziale Konstruktion
Ergebnisse	Ergebnisse sind soziale Konstruktionen	Ergebnisse sind soziale Konstruktionen	Ergebnisse sind soziale Konstruktionen

Filmanalysen sind ein interdisziplinär geprägtes Feld – unter diesem Etikett existieren verschiedenste Ansätze, wobei meist eine methodologische Systematisierung fehlt. Als Ergebnis unserer theoretisch-methodologischen Vorarbeit und unserer Filmanalysen schlagen wir folgende Systematisierung der soziologischen Filmanalyse vor.

Teamreflexion

Sowohl theoretischer und methodologischer Rahmen wie auch die Erhebung und Auswertung wurden im Forscherinnenteam erarbeitet. Teamarbeit stellt sowohl eine Notwendigkeit wie besondere Qualität interpretativer Sozialforschung dar und ist außerdem eine soziologische Kernkompetenz für Berufsfelder, in denen fast ausschließlich, häufig auch in interdisziplinären, internationalen Teams gearbeitet wird.

Rückkehrmotivation bulgarischer StudentInnen in Wien.

Studentische Mobilität oder studentische Migration?

Autorin: Sofia Kirilova

Betreuerin: Hildegard Weiss

E-Mail: kirilova.sofi@gmail.com



universität
wien

Institut für Soziologie

Forschungsthema und Fragestellungen

Wie kann die Rückkehrbereitschaft bulgarischer StudentInnen in Wien eingeschätzt werden, welche Gründe beeinflussen ihre Entscheidung? Welche Faktoren sind aus Sicht der ArbeitgeberInnen in Bulgarien in Bezug auf das Auslandsstudium und die Rückkehr nach Bulgarien zu beachten?

(Ausgewählte) Subfragen, die sich auf die StudentInnen bzw. ArbeitgeberInnen beziehen:

- Welche Gründe beeinflussen bulgarische StudentInnen in Wien ihr Studium zu absolvieren?
- In welchem Land wollen sie ihre berufliche Karriere nach dem Studium verfolgen und welche Faktoren beeinflussen sie in ihrer Entscheidung nach Bulgarien zurückzukehren bzw. in Österreich zu bleiben?
- Welche verschiedenen Gruppen von bulgarischen StudentInnen in Bezug auf die Rückkehr bzw. das Bleiben in Österreich können unterschieden werden und welche Variablen sind signifikant zur Unterscheidung zwischen der Rückkehrbereitschaft sowie dem Verbleib geeignet bzw. ungeeignet?
- Ist es für eine Firma in Bulgarien von Bedeutung, ob jemand im Ausland sein Studium absolviert hat? Wie wird dies begründet?
- Was sind nach Meinung der ArbeitgeberInnen die Kompetenzen, die besser im Ausland bzw. im Herkunftsland zu erwerben sind? Welche praktischen Ratschläge können ArbeitgeberInnen Studierenden im Ausland mitgeben, wenn diese nach Bulgarien zurückkehren wollen?

Ergebnisse

Insgesamt wurden elf Experteninterviews abgewickelt, sechs davon wurden persönlich durchgeführt, vier davon per E-Mail und eine Befragung fand am Telefon statt.

Hinsichtlich der StudentInnen-Onlineerhebung haben 100 Personen den Fragebogen vollständig ausgefüllt, davon sind 29% Männer und 71% Frauen. Das durchschnittliche Alter der Befragten beträgt 22 Jahre. In Bezug auf die Studienrichtung sind die Wirtschaftswissenschaften (51%) besonders attraktiv für bulgarische StudentInnen, gefolgt von den Technik- und Ingenieurwissenschaften (21%) und den Sozialwissenschaften (20%).

Die wesentlichen Gründe, welche die bulgarischen StudentInnen motivieren, in Wien ihr Studium zu absolvieren, sind die gute Ausbildung durch das gewählte Studienfach sowie allgemein die gute Qualität der österreichischen Bildungseinrichtungen bzw. deren guter Ruf in Bulgarien. Diese Meinung teilen auch die interviewten ExpertInnen. Ihrer Ansicht nach „hinken“ die bulgarischen Universitäten den „westlichen“ Hochschulinrichtungen hinterher. ExpertInnen bewerten das Auslandsstudium als ein „positiver Zusatzwert“, jedoch bringt dieses allein den zurückgekehrten AbsolventInnen keine beruflichen Vorteile in Bulgarien. Mindestens genauso wichtig, wenn nicht wichtiger, ist die Berufserfahrung und ihr generelles Können und Wissen. 45% der StudentInnen wollen nach Absolvierung ihres Studiums im Ausland bzw. in Österreich bleiben. Nur 21% haben vor nach Bulgarien zurückzugehen und viele haben noch keine konkreten Pläne über ihren zukünftigen Arbeitsaufenthalt (33%). Die maßgebenden Gründe für den Verbleib in Österreich sind der hohe Organisationsgrad und die besseren Chancen zur beruflichen Entwicklung in Österreich sowie der Faktor Gehalt. Hingegen sprechen für Bulgarien die Nähe zu Freunden bzw. Familie und das Gefühl von Heimat. Bezüglich der Rückkehr oder dem Verbleib der HochschulstudentInnen im Ausland sind viele ExpertInnen der Meinung, dass die bulgarischen AuslandsstudentInnen nach Studienabschluss und nicht später remigrieren sollten. Es wird argumentiert, dass die Entscheidung zurückzugehen mit zunehmender Auslandsaufenthaltsdauer unwahrscheinlicher wird, da man sich von der Heimat entfremden bzw. das Gastland zur neuen Heimat werden könnte.

Zudem wurden insgesamt vier verschiedene Gruppen von BildungsmigrantInnen in Bezug auf die Remigration beziehungsweise den Verbleib in Österreich sichtbar, nämlich „Für ein Bleiben in Österreich Entschlossene“, „Eher für ein Bleiben in Österreich Entschlossene“, die „Emotional und ökonomisch mit Bulgarien Verbundene“ und „Unentschlossene, jedoch mit der Tendenz zur emotionalen Verbundenheit zu Bulgarien“.

Die beliebtesten vier Branchen, in denen studentische AuslandsbulgarInnen gern in Bulgarien tätig sein wollen, sind: „Marketing/ PR/ Werbung“, „Banken/ Finanzen/ Versicherungen“ sowie „Logistik/Handel/ Verkauf“ und „Design/ Grafik/ Medien“. Die ExpertInnen gaben an, dass sich vor allem international agierende Unternehmen für AuslandsstudentInnen interessieren, darunter besonders Outsourcingfirmen.

Außerdem wurde überprüft welche Einflussvariablen sich auf die Rückkehrbereitschaft der bulgarischen StudentInnen signifikant auswirken. Es sind vor allem die Personen, die in der Branche „Banken/ Finanzen/ Versicherungen“, tätig sein wollen sowie StudentInnen an der Wirtschaftsuniversität, die nach ihrem Abschluss bevorzugen im Studienland zu bleiben. BildungsmigrantInnen, die ihr Familien- und Freundschaftsnetzwerk vor allem in Bulgarien haben oder die im NGO-Sektor tätig sein wollen, tendieren zu einer Remigration. Einige der HRM haben eine bestimmte Zeit im Ausland verbracht, sich jedoch für eine Rückkehr entschieden. Verschiedene Motive wurden dafür genannt. Zum einen wurde erwähnt, dass das hohe Gehalt allein nicht glücklich macht. Zum anderen wurde argumentiert, dass junge Personen in Bulgarien die Möglichkeit haben sich schneller hochzuqualifizieren bzw. schneller die Früchte ihrer Arbeit zu ernten. In besser entwickelten Ländern werden mehr Qualifikationen erfordert um Karriere zu machen, in Bulgarien kann eine Person schneller befördert werden, da sich das Land wirtschaftlich und politisch in einem Umbruchprozess befindet, sodass noch vieles aufzubauen und zu gestalten ist.

Forschungsdesign und Methodik

Die Wiederkehr der StudentInnen in das Heimatland, der damit verbundene Reintegrationsprozess in die bulgarische Gesellschaft und die Arbeitsplatzsuche sind kein leichtes Unterfangen. Durch Experteninterviews mit bulgarischen ArbeitgeberInnen kann ihre Meinung zur Bedeutung des Auslandsstudiums eingeholt werden. Stellvertretend für die ArbeitgeberInnen wurden Human Resources Manager (HRM) in international agierenden Firmen ausgewählt, da sie für die Auswahl und Einstellung der BewerberInnen zuständig sind.

Der erste Zugang zum Feld wurde durch den Besuch des Kongresses „Karriere in Bulgarien- Warum nicht?“ gesichert. Ziel dieser Veranstaltung war bulgarische Auslandsstudierende über ihre beruflichen Perspektiven in Bulgarien zu informieren. Es fanden ebenfalls Firmenpräsentationen statt. In diesem Zusammenhang präsentierte ich verschiedenen Firmen das Diplomarbeitsthema und es konnten einige HRM motiviert werden, ein Interview durchzuführen. Weitere InterviewpartnerInnen gewann ich, indem ich Unternehmen angeschrieben habe, die 2008 den Kongress besucht haben.

Wie erwähnt, wurde als Interviewform das Experteninterview gewählt, da dadurch relativ schnell eine große Menge brauchbarer Daten gewonnen werden kann. Das Wissen dieser Manager kann als Expertenwissen gesehen werden zumal sie die Qualifikationsanforderungen und -bewertungen für ausgeschriebene Stellen im Unternehmen kennen. Der Auswertungsprozess hielt sich ganz an das Auswertungsmodell von Michael Meuser und Ulrike Nagel (2009)

Die Rückkehrbereitschaft der bulgarischen HochschulstudentInnen wurde mittels eines Online-Fragebogens erfasst. Konkret bestand die zu erhebende Population aus ordentlichen bulgarischen Studierenden in Wien. Ferner sollten die Befragten an einer öffentlichen Universität inskribiert und nicht in Österreich zur Schule gegangen sein.

In dieser Forschungsarbeit wurde die Methode der Web-Surveys aus verschiedenen Gründen gewählt. Das Versenden von Nachrichten mit dem Verweis auf den Online-Fragebogen ist schneller und kostengünstiger, als andere Erhebungsmethoden. Außerdem werden die Antworten der Befragten sofort abgespeichert. Somit werden Auswertungen und Zwischenauswertungen nach wenigen Tagen möglich. Geeignet sind Online-Befragungen für spezielle Populationen mit Internetzugang für die es eine Liste von E-Mail Adressen gibt, die für den Versand verwendet werden kann bzw., wenn E-Mails mit einem Hinweis auf eine Homepage, auf dem sich der Online-Fragebogen befindet, verschickt werden (vgl. Diekmann 2009). In dieser Online-Erhebung wurde der Kontakt zur Zielgruppe durch Facebook-Gruppen hergestellt, da keine weiteren Datenquellen zur Verfügung standen. Dabei wurde das Online-Fragebogendesign „Ask Me“ verwendet, welches am Institut für Soziologie entwickelt wurde.

Was die Auswahlkriterien betrifft, ist es schwer diese zu kontrollieren. Es steht jedem Gruppenmitglied frei zu auf der Facebookseite einzustellen, welche privaten Informationen anderen Gruppenmitgliedern bzw. „nicht Freunden“ preisgegeben werden dürfen. Diese Lücken in der Qualitätssicherung der Stichprobe wurden aufgrund von zwei Gründen trotzdem in Kauf genommen. Erstens wurde eine Einladung zur Teilnahme am Online-Fragebogen in Form einer Nachricht ausgesickt. In dieser wurden explizit die Kriterien zur Teilnahme aufgelistet und gebeten den Fragebogen nicht auszufüllen, wenn diese nicht zutreffen. Diese Kriterien sind auch auf der ersten Seite des Online-Fragebogens zu finden. Zweitens wird durch die Angaben der Sonderauswertung der Hochschulstatistik ersichtlich, dass die gewählten Kriterien „ordentliches Studium an einer öffentlichen Universität in Wien“ für den Großteil der bulgarischen StudentInnen zutreffen.

Auf Facebook wurde nach „Gruppen“ gesucht, welche sich in gewisser Weise mit dem Studium in Wien auseinandersetzen. Den Mitgliedern dieser Gruppen wurde eine Facebooknachricht geschickt. Insgesamt wurden 240 Personen kontaktiert.

Für die Online Erhebung wurde ein standardisierter Fragebogen mit geschlossenen Fragen erstellt. Bevor der Fragebogen gestaltet wurde, wurden zwei explorative Interviews und in weiterer Folge Pretests durchgeführt. Die Fragen behandelten Fragebatterien zum Thema Studium, Rückkehrbereitschaft, berufliche Zukunftsvorstellungen, Berufserfahrung der Studierenden, berufliche Kompetenzen und Sozialdemographie.

Schlussfolgerungen

Nach Schätzungen der „Staatlichen Agentur für Bulgaren im Ausland“ für das Jahr 2009, studierten für das Jahr 2009 ca. 40.000 bis 50.000 BulgarInnen außerhalb ihres Heimatlandes (vgl. www.monitor.bg). Zu wissen, ob diese zukünftigen AbsolventInnen nach Studienabschluss nach Bulgarien zurückkommen, ist für die demographische Zukunft und die wirtschaftliche Entwicklung Bulgariens von hoher Bedeutung. Die vorliegende Arbeit zeigt, dass der Großteil der bulgarischen StudentInnen nach Studienende bzw. auch in ferner Zukunft nicht remigrieren will. Dieses Ausbleiben an jungen, qualifizierten Personen kann als Abfluss von Humankapital gesehen werden, zumal die grundlegende Idee dahinter ist, dass jede Person Träger von Fertigkeiten und Wissen ist. In diesem Fall kann von „Brain Drain“ von Studierenden aus Bulgarien gesprochen werden.

Für die Rückkehrentscheidung einer Person nimmt die soziale und wirtschaftspolitische Lage des Landes einen essentiellen Stellenwert ein, sodass diese Faktoren am meisten zur Remigration von Alumni beitragen würden. Dies ist natürlich leichter gesagt als getan bzw. bedarf es eines langfristigen Prozesses, bis diese Bedingungen vorherrschen. Daneben sollte Bulgarien versuchen, mit Diaspora-Gemeinden Kontakte aufzubauen, um einerseits kulturelle Verbindungen aufrecht zu erhalten und andererseits wirtschaftliche Beziehungen zu pflegen, um den Informationstransfer zu forcieren. Die verbesserte Informations- und Datenlage über Migrationsströme würde ebenfalls helfen, effizientere Maßnahmen zur Steuerung von Migrationsprozessen zu entwickeln.

Rituale in Paarbeziehungen.

Eine qualitative Studie zur Bedeutung ritualisierter Handlungen für die Konstruktion von Paarwelt.

Autorin: Raphaela Kogler

Betreuer: Rudolf Richter

E-Mail: raphaela.kogler@univie.ac.at



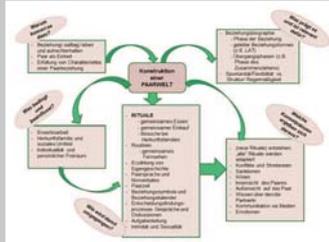
Forschungsthema und Fragestellungen

Rituale sind allgegenwärtige, soziale Handlungen, die in alltäglicher als auch in nicht-alltäglicher Form existieren. Verschiedene Disziplinen fokussieren meist bestimmte zeremonielle Ritualhandlungen in ganzen Gesellschaften. Welche allgemeinen Bedeutungen ritualisierte Handlungen in und für eine bestimmte Population haben, interessiert aber seltener. Einerseits standen Rituale und ritualisierte Alltagshandlungen im Fokus der Arbeit. Andererseits interessierte die dyadische Lebensform der Paarbeziehung, verstanden als unverheiratetes, kinderloses Paar, das entweder zusammen oder getrennt lebt, eine verschieden- oder gleichgeschlechtliche Paarbeziehung führt und sich selbst als Paar wahrnimmt. Diese beiden Diskurse wurden auf theoretischer Basis verknüpft und durch eine explorative, qualitative Studie untersucht.

Die zentrale Frage, der durch einen interpretativen Zugang nachgegangen wurde, lautete: **Welche Bedeutungen haben Rituale in und für Paarbeziehungen?** Diese Fragestellung konnte nicht ohne zwei weitere Subfragen behandelt werden: Erstens musste erkannt werden, **was als Paarritual gelten kann**, denn bereits die Struktur eines Rituals verweist auf dessen Bedeutungsebene. Zweitens wurde gefragt, **wie paareigene Rituale entstehen und sich manifestieren**, da der Kontext eines Rituals eng mit daraus resultierenden Bedeutungen verbunden ist.

Ergebnisse

Als Ergebnis kann eine Theorie der **'Konstruktion von Paarwelt'** formuliert werden:



Der Schwerpunkt liegt darauf, wie Paare ihre eigene Welt konstruieren und welche Konsequenzen diverse Strategien mit sich bringen. Die Bedeutungen von Paarritualen und die Rituale selbst sind dabei ein primäres Mittel zur Konstruktion. Die Herstellung einer paareigenen Welt geschieht in jeder Beziehung, damit sich das Paar als Einheit definieren kann. Die Paarwelt kann als kulturelle Ordnung gesehen werden, in der eine Paaridentität ausgestaltet wird. Paarwelten sind immer paarspezifisch und unterscheiden sich aufgrund der Mittel die eingesetzt werden, um die gemeinsame Welt (meist unbewusst und beiläufig im Alltag) zu konstruieren. Zudem müssen verschiedene Konstrukte mitgedacht werden, wie bspw. die Beziehungsbio-graphie, verstanden als die Summe verschiedener Phasen und Beziehungsformen der gelebten Paarbeziehung (z.B. Übergangsphase des Zusammenziehens). Es existieren viele Möglichkeiten zur Konstruktion von Paarwelt, die jeweils für sich interessante Beziehungsphänomene darstellen. Bspw. die Erzählung von Eigengeschichten (verstanden als rekonstruierte Eigenerzählungen der Beziehungsbio-graphie), die Paarsprache oder der Beziehungskalender werden als Konstruktionsmittel eingesetzt. Konflikte und paareigene Streitkulturen samt ritualisierten, beiläufigen Bemerkungen sind Konsequenzen diverser Strategien.

Ritualen kommt aber eine herausragende Rolle bei der Konstruktion von Paarwelt zu. Ohne sie kann eine paareigene Welt nicht entstehen, angepasst und prozesshaft ausgestaltet werden. Die paareigenen Rituale spiegeln die paareigene Welt wider. Die grundlegenden Fragen können folgend beantwortet werden:

<p>Was sind Paarrituale?</p> <ul style="list-style-type: none"> Paarrituale sind immer paarspezifisch. Sie sind so vielfältig wie die Paare selbst, weisen aber dennoch Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten (aufgrund des kulturellen und sozialen Kontexts) auf. Alltägliche Paarrituale (z.B. gemeinsames Essen, gemeinsames Einkaufen, Konflikte) sind meist unbewusste, gemeinsame, ritualisierte Handlungen. Nicht-alltägliche Rituale (z.B. Besuche bei Familien, Jahrestagsfeiern) sind teilbewusste oder bewusste gemeinsame Handlungen. Sie sind oft Kleinigkeiten, die einen Fixpunkt in der Beziehung haben und stellen das Minimum an Gemeinschaftlichkeit dar. Paarrituale bilden eine paareigene rituelle Ordnung (samt Regeln, Mechanismen und Verhaltensweisen) aus, die auf die Beziehung verweist. Rituale sind mehr als Gewohnheiten und auch keine Routinen. 	<p>Wie entstehen und manifestieren sich Paarrituale?</p> <ul style="list-style-type: none"> Alltagshandlungen werden zu ritualisierten Handlungen durch den Aspekt des Gemeinsamen und der Bedeutungen, die ihnen innewohnen. Alltägliche Paarrituale entstehen in einem impliziten Aushandlungsprozess. Paare sehen ihre gemeinsamen Rituale als Handlungen, die sich „einfach so ergeben“ haben. Alltägliche Rituale manifestieren sich durch stete Wiederholung, verbindliche Teilnahme beider am Ritual und durch den Bezug zur Paarbeziehung. Paarrituale werden stetig an soziokulturelle Veränderungen (z.B. Zusammenziehen) angepasst. Sie sind dynamisch wandelbar und keine starren Konstrukte.
<p>Welche Bedeutungen haben Rituale in und für Paarbeziehungen?</p> <ul style="list-style-type: none"> Alltägliche Paarrituale strukturieren und erleichtern den Beziehungsaltag, denn durch Rituale wird Regelmäßigkeit geschaffen. Sie bieten Sicherheit und Struktur. Paarritualen liegt eine beziehungsstiftende Funktion inne. Rituale sind die Produkte ihrer Beziehung und zugleich schaffen sie die Beziehung bzw. die Paarwelt. Rituale sind immer wertbehaftet und werden daher bei Nicht-Erfüllung sanktioniert. Paarrituale sind ein verpflichtendes Element für Beziehungen und ihre Funktion liegt daher auch im Erhalt der Beziehung selbst. Zumindest teilbewusste Paarrituale haben eine symbolische Bedeutung. Rituale in Paarbeziehungen haben einerseits eine konfliktvermeidende, regulative Funktion und andererseits treten sie vermehrt in Konfliktsituationen auf. Vor allem nicht-alltägliche Paarrituale bieten die Möglichkeit Zusammengehörigkeit und Solidarität sichtbar zu machen und zu stärken. Gleichen Ritualen in verschiedenen Paarbeziehungen müssen nicht gleiche Bedeutungen zukommen. Nicht die Bedeutungen eines Rituals sind zwingend relevant für Paarbeziehungen, sondern das Vorhandensein der Rituale selbst. 	

Forschungsdesign und Methodik

Da es sich um zwei umfangreiche Diskurse handelte, die miteinander in Zusammenhang gebracht werden mussten, wurde zunächst eine **theoretische Basis** geschaffen. Der *Ritualdiskurs* wurde erläutert um der Fragen nachzugehen, was als Ritual gelten kann und wie Rituale von ähnlichen Handlungen (z.B. Gewohnheit; Routine) unterschieden werden. Im Spezielleren wurden fünf differente Perspektiven erarbeitet:

1. Rituale aus anthropologischer Sicht (A. van Gennep; V. Turner)
2. Rituale aus klassisch-soziologischer Sicht (E. Durkheim)
3. Rituale aus Sicht der aktuellen Ritualforschung (B. Dückler; C. Wulf; A. Michaels)
4. Rituale aus familiensoziologischer Sicht (K. Audehm; J. Zirfas; U. Jons)
5. Rituale aus Sicht der Paarforschung (J.-C. Kaufmann; A. Birnbaum)

Neben einer Liste an Merkmalen von Ritualen im Allgemeinen ergab sich daraus eine konkrete Begriffsbestimmung für Paarrituale: *Paarrituale* sind gemeinsam gelebte Handlungen, die immer mit Bedeutungen versehen sind. Sie können in alltägliche und nicht-alltägliche Rituale unterschieden werden, zumeist auch in Mikro-, Meso- und Makrorituale. Sie sind dynamisch wandelbare Phänomene und können auch ritualisierte Alltagsinteraktionen sein.

Des Weiteren wurde die *Paarbeziehung* als besondere Lebensform in die Theorie miteinbezogen. Hier fanden die spezifischen Charakteristika dieser persönlichen Beziehung (Intimität, Emotionalität, Exklusivität, Fortdauer-Idealisierung, Mortalität), Theorien und Ansätze sowie Konzepte der soziologischen Paarforschung Erwähnung. Auch spezifische Formen und Aspekte dieser dyadischen Lebensform wurden erläutert, da sie für die empirische Untersuchung von Relevanz waren.

Die **empirisch-explorative Studie** kann als Kernstück der Arbeit gelten, welcher ein komplexes, qualitatives Design zugrunde lag. Es musste ein Weg gefunden werden, um Rituale und ihre Struktur zu fokussieren und zusätzlich die verschiedenen Paarbeziehungen zu erfassen, indem auf Paarebene, Ebene des Beziehungsalltags und Ebene der symbolischen Paarrepräsentation angesetzt wurde. Geeignet hierfür war ein offener, zyklischer und qualitativer Erhebungs- und Auswertungsprozess. Die untersuchte *Population* bildeten Personen, die zum Zeitpunkt der Untersuchung in einer Paarbeziehung lebten, keine Kinder hatten und ihren Lebensmittelpunkt in Wien sahen. Im Laufe der Forschung wurden aufgrund erster Ergebnisse im Sinne des „theoretical sampling“ weitere Kriterien hinzugezogen und speziell junge nichteheliche Paare in gemeinsamen Haushalten (*NEL*) und junge nichteheliche Paare in getrennten Haushalten („*Living apart together*“ – *LAT*) zwischen 20 und 40 Jahren untersucht.

Es wurden drei verschiedene Erhebungsinstrumente verwendet um die unterschiedlichen Facetten von Ritualen in Paarbeziehungen erfassen zu können:

1. qualitative Paarinterviews

Intensive Paarinterviews im Sinne von Mehrpersonengesprächen wurden durchgeführt. Es handelte sich zunächst um narrative Interviews, die gleichzeitig mit beiden Personen des Paares geführt wurden, um Informationen zu ihrer Lebenswelt zu erhalten. Im Laufe der Forschung ging die Interviewform aufgrund erster Ergebnisse in problemzentrierte Interviews über.

2. Paartagebücher

Das Instrument des Paartagebuchs, das in dieser Studie angewendet wurde, war eigens für diese Paarforschung konzipiert, um Alltägliches und Nicht-alltägliches im Beziehungsalltag besser zu erschließen. Bekannte wissenschaftliche Tagebuchmethoden (bspw. Zeitverwendungsbogen der Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“; IFB- Zeitverwendungstagebuch der Universität Bamberg), wurden adaptiert und an die Paarstudie angepasst. Das verwendete Paartagebuch kann letzten Endes als teilstrukturiertes Verfahren mit sehr offenen Fragen verstanden werden, mit der Besonderheit, dass es von beiden Personen des Paares gemeinsam für die Forschung auszufüllen war.

3. teilnehmende Beobachtungen

Damit auch nonverbale Elemente im Beziehungsalltag und nonverbale ritualisierte Handlungen in die Forschung aufgenommen werden konnten, wurden die untersuchten Paare auch vor, während und nach dem Interview sowie bei der Rückgabe des Tagebuchs und damit bei der Preisgabe des Fokus auf Rituale, beobachtet.

Die gesamten Daten wurden mittels **Grounded Theory** nach A. Strauss ausgewertet, um eine gegenstandsverankerte Theorie zum Thema zu entwickeln. Im Spezielleren wurde nach den drei Schritten des Kodierens und mit Hilfe des Kodierparadigmas nach Strauss gearbeitet, um am Ende zu einer Schlüsselkategorie zu gelangen, die das Kernstück der Theorie bilden sollte.

Schlussfolgerungen

- Die Konstruktion von Paarwelt, welche meist unbewusst abläuft, passiert in jeder dyadischen Lebensform und gilt als zentral für den Bestand einer Beziehung.
- Die Herstellung und Weiterentwicklung von Paarwelt samt Paaridentität passiert im gesamten Beziehungsalltag in alltäglichen (impliziten) Aushandlungsprozessen und ihre Rekonstruktion muss daher auf Alltags- und Paarebene ansetzen.
- Die untersuchten Beziehungsformen (LAT und NEL) sind als Phasen innerhalb einer Beziehungsbio-graphie zu sehen. Vor allem die Übergangsphase des Zusammenziehens bei jungen kinderlosen Paaren verdient besondere Beachtung, da sie durch Umbrüche und Ritualveränderungen gekennzeichnet ist und einem Institutionalisierungsereignis nahe kommt.
- Rituale und ihre Bedeutungen in und für Paarbeziehungen sind so vielfältig wie die Paare selbst. Paarrituale sind dynamische, soziale Handlungen, die nicht nur zentrale Funktionen in und für Paarbeziehungen erfüllen, sondern auch in und für die Gesellschaft. Rituale gelten heute oftmals als veraltet und überholt, dabei scheint Umgekehrtes der Fall zu sein: Die zunehmend geforderte Flexibilisierung in allen Lebensbereichen sowie die zunehmende Individualisierung in der modernen Gesellschaft lassen Rituale wichtiger denn je erscheinen. Durch ihre alltagserleichternde, strukturgebende, solidarisierende und beziehungsstiftende Bedeutung geben sie Sicherheit und Stabilität.

Die Gestaltung von Kinderfernsehwerbung.

Autorin: Martina Neugschwentner

Betreuer: Alfred Smudits

E-Mail: a0600786@unet.univie.ac.at



universität
wien

Institut für Soziologie

Forschungsthema und Fragestellungen

Werbung begegnet uns heutzutage in den verschiedensten Formen überall und sie ist aus unserem Leben kaum mehr wegzudenken. Besonders in den letzten Jahren sind Kinder aufgrund sozio-ökonomischer Veränderungen zu einer immer wichtigeren Zielgruppe für Werbemaßnahmen geworden. Mit dem ansteigenden Ausmaß an Kinderwerbung wurde auch der Ruf nach einem Verbot für Kinderwerbung laut, denn im Gegensatz zu neueren Studien war man früher der Meinung, dass Kinder keine Werbekompetenz besitzen und dadurch gefährdet sind. Aber vielleicht liegt die Lösung nicht in einem völligen Verbot von Kinderwerbung, sondern in einer richtigen und kindgerechten Gestaltung von Werbung? Dafür ist es aber sicherlich notwendig, die Grundlagen der Materie genau zu untersuchen.

Da ca. 95% der Kinder angeben, Werbung aus dem Medium Fernsehen zu kennen und die TV-Werbung einen Großteil der gesamten Werbung ausmacht, liegt der Fokus dieser Arbeit auf der Gestaltung von Fernsehwerbung. Einerseits untersucht die vorliegende Arbeit die Frage, ob es in Bezug auf die Gestaltung von Kinderfernsehwerbung hinsichtlich Text, Bild und Ton gewisse Richtlinien gibt. Weiters wird in einer empirischen Analyse untersucht, wie Kinderwerbung in der Praxis gestaltet ist, dabei ist es ein besonderes Anliegen gewesen auch die Unterschiede zwischen Kinder- und Erwachsenenwerbung aufzuzeigen und herauszuarbeiten. Die zentrale Fragestellung lautete demnach:

„Wie sind Kinderwerbespots im Fernsehen gestaltet und inwiefern unterscheiden sie sich von Erwachsenenwerbungen?“

Forschungsdesign und Methodik

Um die genannte Forschungsfrage zu beantworten, wurden anhand aktueller empirischer Daten die Gestaltung von Kinderwerbespots und Erwachsenenwerbungen nach bestimmten quantitativ erfassbaren Kriterien untersucht. Dazu wurde die Methode der quantitativen Inhaltsanalyse gewählt, da sich diese im Zusammenhang mit dem Thema „Kinder und Werbung“ als geeignet erwiesen hat.

Da es keinen Zugang zu bereits bestehenden Daten gab, mussten für diese Arbeit aktuelle Daten erhoben werden. Im Zuge der Inhaltsanalyse wurde deshalb in der Woche vom 13.12.2010 bis 19.12.2010 der Sender „Super RTL Österreich“ (SRTL) im Zeitraum von täglich 9:45 bis 20:15 Uhr aufgenommen. Die Auswahl dieses Senders erfolgte nicht willkürlich, sondern anhand der Sendepreferenz der Kinder zwischen 3 und 13 Jahren. Diese zeigt, dass im Zeitraum von 6:00–20:15 Uhr SRTL den höchsten Marktanteil mit 14,8% hat, gefolgt von Kinderkanal und ORF1. Weiters wurde bei der Auswahl darauf geachtet, dass österreichische Werbungen gesendet werden.

Die Entscheidung für die Aufnahmezeit zwischen 9:45 Uhr und 20:15 Uhr erfolgte aufgrund des Inselfchemas von SRTL. Diesem zufolge werden zwischen 10:25 und 20:15 Uhr Kinderwerbungen ausgestrahlt, wobei bis am frühen Nachmittag die Werblocke nur aus Kinderwerbespots bestehen, ab 15:10 Uhr dann Kinder- und Erwachsenenwerbungen nebeneinander gesendet werden. Ferner wurde dabei auch die Hauptfernsehnutzung der 3- bis 13-Jährigen berücksichtigt, welche nach einer Studie von Feierabend und Klinger an Werktagen in den Abendstunden liegt. Diese Beobachtungen finden sich auch in der täglichen Durchschnittsreichweite des Senders SRTL aus dem Jahr 2010 wieder.

Ergebnisse

In Bezug auf die Gestaltung von Kinderwerbespots zeigte sich, dass es in der Literatur zwar einige grundlegende Regeln, jedoch keine genauen Details dazu gibt, wie Sprache, Bild und Musik in Kinderwerbungen gestaltet sein sollen, sodass oft auf die allgemeinen Gestaltungshinweise, welche meist nur Erwachsenenwerbungen thematisierten, zurückgegriffen werden musste.

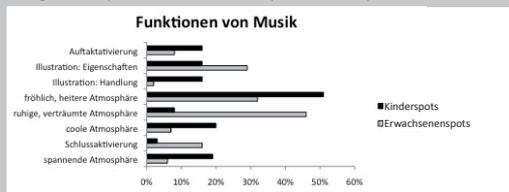
Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung zeigen, dass Kinderwerbungen vor allem sehr schnell geschnitten und bunt sind sowie einen dominanten, gesprochenen Textanteil aufweisen. Die meisten Spots bewerben geschlechtsneutrale Produkte, weshalb auch die Darsteller in den Spots fast immer sowohl Buben als auch Mädchen sind, die Buben dabei aber öfters die Hauptrolle übernehmen. Kinder spielen in den Spots überwiegend die Hauptrollen, während die Erwachsenen in der Regel die Nebenrollen übernehmen.

Kinderwerbungen stellen zumeist Produkspots dar und dienen weniger dem Image. Die Gestaltungsregel, welche besagt, dass bei jüngeren Zielgruppen leuchtende und kräftige Farben verwendet werden sollten, während für ältere Zuseher eher düstere und gedeckte von Vorteil sind, wurde in den Kinderwerbungen auch beachtet. Die Verwendung von Gleichnissen, Reimen und Slogans, welche in der Literatur empfohlen wird, ist bei den untersuchten Kinderwerbespots aber nicht vorgekommen.

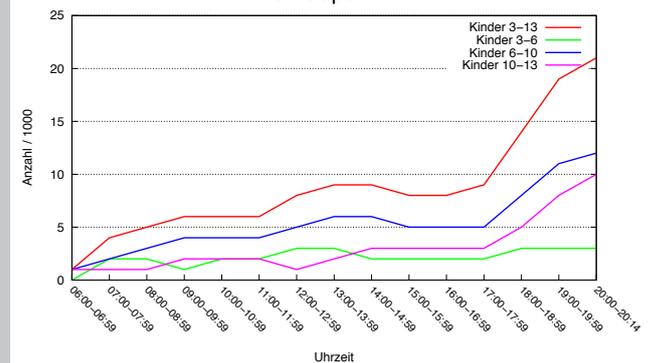
Bezüglich der musikalischen Gestaltung wurde festgestellt, dass in Kinderwerbungen keine Jingles verwendet werden, obwohl der Einsatz solcher von zahlreichen Autoren in der Literatur als vorteilhaft angesehen wird. In nahezu allen Werbespots werden jedoch musikalische Elemente, wie vor allem Hintergrundmusik und Filmmusikeffekte verwendet. Die eingesetzten Instrumente stammen meistens aus einer Bandbesetzung, aber auch der Synthesizer ist hier ein beliebtes Mittel. Musik soll in der Werbung eine fröhliche Atmosphäre, aber auch eine spannende Stimmung erzeugen, wobei bei Mädchenprodukten ersteres und bei Produkten für das männliche Geschlecht letzteres bevorzugt angestrebt wird.

Geräusche in Kinderwerbungen werden häufiger eingesetzt als bei Erwachsenenwerbungen, sind aber nicht so dominant ausgeprägt. Auch hier gibt es Unterschiede im Geschlecht, da Werbungen für Bubenprodukte wesentlich häufiger Geräusche einsetzen als Mädchenwerbungen. Die Funktion der Geräusche ist es dabei einerseits, die Eigenschaften zu illustrieren und andererseits, eine emotionale Atmosphäre zu schaffen.

Kinderwerbungen unterscheiden sich von Erwachsenenwerbespots schließlich vor allem darin, dass erstere öfter pro Woche wiederholt werden und darin mehr Zeichentrickelemente eingesetzt werden. In Erwachsenenwerbungen hingegen wird weniger gesprochen und meist die informative Gestaltung zum Schwerpunkt gemacht. Im Unterschied zu Erwachsenenwerbungen erfolgt die Ansprache in Kinderwerbespots aber hauptsächlich mit „Du“.



Durchschnittsreichweite in Tsd. von Super RTL



Die Analyseeinheiten bildeten alle Werbespots, ausgenommen Kinofilmvorschauen. Dabei wurde zwischen Kinderwerbespots und Erwachsenenwerbungen unterschieden. Bei ersterem handelt es sich um Werbespots, welche Produkte bewerben, die ausschließlich für Kinder und Jugendliche bestimmt sind. Zu Letzteren zählen all jene, welche Waren und Dienstleistungen für Erwachsene präsentieren, aber auch jene Produkte, welche altersunabhängig konsumiert werden.

Im Zuge der Inhaltsanalyse wurden 30 verschiedene Kategorien aufgestellt, welche sich teilweise an Studien von SRTL, Charlton et al und Swoboda anlehnen. Die ausgewählten Kategorien können fünf Bereichen zugeordnet werden: allgemeiner Gestaltungsbereich, Personen-Bereich, sprachlicher Bereich, inhaltlicher und musikalischer Bereich.

Schlussfolgerungen

Seit den ersten Diskussionen um die mögliche Gefahr von Kinderfernsehwerbung hat sich in diesem Bereich einiges verändert. Inzwischen gibt es zahlreiche gesetzliche Regelungen sowie unverbindliche Vorschriften, an die sich so gut wie alle Sender halten und die im Vergleich zu früher viel strenger geworden sind. Weiters verzichten einige Sender völlig auf Kinderwerbung bzw. ganz allgemein auf Werbung. Ein wesentlicher Fortschritt ist außerdem, dass viele Fernsehsender heute eine visuelle/ akustische Trennung zwischen redaktionellem Programm und Werbung eingeführt haben, welche meist durch das Senderlogo erkennbar ist.

Da aber Werbung auch noch in Zukunft eine wesentliche Rolle spielen wird, ist es wichtig, sich weiter mit diesem Thema zu befassen, denn auch wenn zahlreiche Studien ergeben, dass Kinder sehr wohl eine Werbekompetenz haben, so ist es Aufgabe der verschiedenen sozialen Institutionen die Kinder davor zu schützen, denn die Werbeindustrie entwickelt täglich neue kreative Möglichkeiten Kinderprodukte zu bewerben.

Da die Literatur im Bereich der musikalischen Gestaltung von Kinderwerbung veraltet ist, wäre es dringend notwendig, sich mit diesem Thema erneut zu beschäftigen.

Für eine effektive Gestaltung von Kinderfernsehwerbung sollte beachtet werden, möglichst viele Sinne anzusprechen, denn nur so kann das Produkt Aufmerksamkeit erregen und in Erinnerung bleiben. Für die Kinder ist es aber auch entscheidend, dass diese immer eine kritische Haltung gegenüber der Werbung beibehalten und dieser nicht blind vertrauen.

Daher ist es für jedes Kind wichtig, selbst Erfahrungen zu sammeln und den Umgang mit Werbung auszuprobieren.

Welcher Wechsel herrscht in meiner Seele.

Eine musiksoziologische Analyse von W. A. Mozarts Singspiel *Die Entführung aus dem Serail*.

Autorin: Svea Nieslony

Betreuer: Alfred Smudits

E-Mail: svea-nieslony@gmx.de

Forschungsthema und Fragestellungen

Die Masterarbeit geht der Forderung **Norbert Elias**' nach: „Die relative Autonomie des Kunstwerkes (...) entbindet nicht von der Aufgabe, dem Zusammenhang nachzuforschen, der zwischen dem Erleben des Schicksals des kunstschaffenden Menschen in seiner Gesellschaft, also auch zwischen dieser Gesellschaft selbst und den von ihm geschaffenen Werken besteht“ (Elias 1993: 74).

Von zentraler Bedeutung ist der Begriff der **Interpendenz**, die laut Elias nicht nur zwischen Individuum und Gesellschaft, sondern ebenso zwischen einem künstlerischen Werk und eben dieser Gesellschaft besteht.

Darauf aufbauend wird in dieser Masterarbeit ein Abschnitt aus dem Leben von **W. A. Mozart** genauer untersucht: die Jahre 1778 - 1782, die geprägt waren durch einen permanenten **Konflikt** zwischen ihm und seinem Salzburger Dienstgeber Fürsterzbischof Hieronymus Colloredo. Dieser bestand im Kern darin, dass Mozart die dortigen Arbeitsbedingungen aufgrund einer mangelnden gleichwertigen Behandlung bezüglich seiner sozialen Stellung als erniedrigend empfand und zudem seine musikalische Entfaltung eingengt sah.

Die Fragen, denen innerhalb dieser Arbeit nachgegangen wird, sind die folgenden:

- Inwieweit ist das individuelle Problem bzw. der persönliche Konflikt Mozarts sogleich von gesellschaftlicher Art?
- Wie spiegelt sich diese Problematik in Mozarts Werken wider?
- Inwieweit können somit musikalische Werke für die Analyse gesellschaftlicher Phänomene herangezogen werden?

Ergebnisse

Zum einen wurde dargelegt, dass es sich bei Mozarts Konflikt mit Fürsterzbischof Hieronymus Colloredo keineswegs um einen rein persönlichen Konflikt handelte, sondern dass dieser zugleich gesellschaftlicher Natur war. Zum anderen hat die Analyse der „Entführung“ ergeben, dass Mozart in diesem Singspiel seinen Konflikt mit Colloredo an vielen Stellen sublimatorisch verarbeitet hat.

Die Analyse der Literatur bezüglich der gesellschaftlichen Situation und den damit verbundenen Bedingungen für Musiker im 18. Jahrhundert hat gezeigt, dass es sich bei der Auseinandersetzung zwischen Mozart und Colloredo um einen Mikroprozess innerhalb eines Makroprozesses handelte. Das hierarchische Gefüge um 1750 war klar geregelt, die soziale Position eines Musikers eindeutig: Er stellte einen einfachen Bediensteten dar, der musikalische Werke im Auftrag und entsprechend des Geschmacks eines an der Spitze der Hierarchiepyramide stehenden Regenten anfertigte. Dass ein solches Dasein einem Genie wie Mozart, der danach strebte, seine musikalischen Phantasien unabhängig vom vorherrschenden Musikgeschmack zu verwirklichen, unerträglich erschien, liegt dabei auf der Hand.

Bei dem Konflikt zwischen Mozart und Colloredo handelte es sich somit um zwei verschiedene Auffassungen von einer sozialen Stellung eines Musikers. Innerhalb seiner Figurationssoziologie betont Elias deutlich die Abhängigkeit der Individuen einer Gesellschaft untereinander. Aus einer solchen Abhängigkeit heraus resultierte der Mozart'sche Konflikt, in dem er sich aus ebendieser Abhängigkeit zu befreien versuchte. Mozart strebte danach, die Schranken dieses Machtgefüges seiner Gesellschaft zu durchbrechen und der Abhängigkeit von Colloredos Machteinfluss zu entkommen - erfolglos. Im Sinne der Prozesssoziologie war Mozart seiner Zeit in dieser Hinsicht weit voraus und verkörperte einen Musikertyp, jenen des freien Musikers, der noch im Entstehen begriffen war und der sich erst Jahre später in Folge eines langwierigen Prozesses etablierte.

Die Entführung aus dem Serail ist geradezu ein Zeugnis dieser Unterdrückung. Wie zu erwarten war, handelt es sich zwar nicht um eine 1:1-Übertragung von realer Lebens- und Bühnenwelt; es ließen sich jedoch deutlich vereinzelte Anspielungen auf einzelne prägnante Situationen in Mozarts Zeit am Salzburger Hof herausarbeiten.

Weiterhin lässt sich festhalten, dass es sich nicht lediglich um eine reine Darstellung der Konfliktsituation Mozarts, sondern um eine Verarbeitung im Sinne einer sublimatorischen Konfliktbewältigung handelt. Eine solche Konfliktbewältigung veranschaulicht beispielsweise ein Blick auf die Besetzungsliste der „Entführung“:

Bassa Selim (Sprechrolle)
Konstanze (Sopran)
Blonde (Sopran)
Belmonte (Tenor)
usw.

Bassa Selim steht zwar – wie es einem Herrscher gebührt – an oberster Stelle der Besetzungsliste, erhält jedoch die Zusatzbezeichnung „Sprechrolle“. Was kann ein Charakter innerhalb einer Oper, in der jeder andere singt, ohne Singstimme ausrichten? Nichts! Er ist machtlos. Durch diesen Raub der Singstimme Bassa Selims gelingt es Mozart, diesem seine Macht zu entziehen – ein Unterfangen, das ihm im wahren Leben in seiner Auseinandersetzung mit Fürsterzbischof Hieronymus Colloredo verwehrt blieb.

Zudem ließen sich Szenen herausarbeiten, die weniger eine direkte Parallelszene in Mozarts Leben besaßen, die jedoch den Zeitgeist, die gesellschaftlichen Bestrebungen und Phänomene des mittleren 18. Jahrhunderts zum Ausdruck gebracht haben und die sich bei Mozart auf mikrosoziologischer Ebene wiederfinden.

Forschungsdesign und Methodik

Die Arbeit gliedert sich in zwei Abschnitte: Theorie und Empirie

Theorie

Innerhalb des theoretischen Teils soll mithilfe der Elias'schen Zivilisationstheorie nachgewiesen werden, dass es sich bei Mozarts Konflikt mit Colloredo nicht um einen rein persönlichen, sondern zugleich um einen gesellschaftlichen Konflikt handelte.

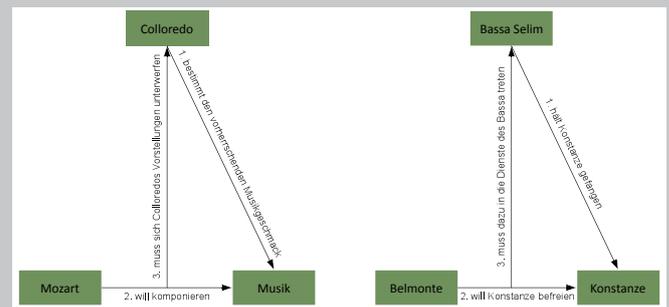
Zur Fundierung dieser These werden Elias' Ansätze zur Prozess- und Figurationssoziologie herangezogen. Von der Annahme ausgehend, dass ein Individuum nie als von der Gesellschaft isoliert betrachtet werden kann und dass sich diese Gesellschaft samt ihrer Interpendenzen permanent im Wandel befindet, wird weiterhin genauer auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eingegangen, in denen Mozart sich bewegte. Hierbei werden insbesondere die aufklärerischen Strömungen jener Zeit, die sich in kaum einem anderen Bereich des gesellschaftlichen Lebens derart niederschlagen haben wie in der Musik, von Interesse sein.

Den zweiten Teil der Arbeit einleitend wird die Möglichkeit der sublimatorischen Konfliktverarbeitung erörtert und inwieweit sich Mozart diese zu eigen machte.

Empirie

Ziel des empirischen Teils ist der Nachweis einer sublimatorischen Verarbeitung von Mozarts Konflikt in seinem Singspiel *Die Entführung aus dem Serail*. Mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring sollen Parallelen zwischen Mozarts Lebenssituation und der Bühnenhandlung der „Entführung“ anhand des Librettos aufgezeigt werden.

Die These geht davon aus, dass Colloredo durch die Bühnenfigur Bassa Selim repräsentiert wird, Mozart selbst durch den Charakter des Belmonte verkörpert wird und Konstanze ganz allgemein Mozarts musikalische Phantasien symbolisiert.



Die Kategorienbildung gestaltet sich rein deduktiv. Als Kategorien werden jene Begriffe verwendet, die in Mozarts Lebenssituation von zentraler Bedeutung waren: Konflikt, Hierarchie, Freiheit, Achtung.

Als Untersuchungseinheiten werden jene Szenen herangezogen, in denen mindestens einer der genannten Charaktere auftritt.

Bei der gewählten Form der qualitativen Inhaltsanalyse handelt es sich um eine Mischung aus Zusammenfassung und Explikation. Die Zusammenfassung der ausgewählten Textpassagen dient zunächst einer Reduzierung auf den wesentlichen Inhalt sowie der anschließenden Einordnung in das Kategoriensystem. Auf diesem Weg soll eine erste Tauglichkeit der Untersuchungseinheit überprüft werden. In der Explikation wird diese sodann in den engen Kontext (das gesamte Libretto) bzw. den weiten Kontext (Entstehungshintergrund) eingeordnet, um auf diesem Weg eine mögliche Paralleltät zu Mozarts Lebenssituation herauszustellen.

Schlussfolgerungen

Der geringe Bestand an Fachliteratur, die sich aus soziologischer Perspektive mit dem Bereich der klassischen Musik und hier insbesondere mit dem Genre der Oper beschäftigt, zeigt, dass es sich hierbei um ein bislang wenig beachtetes Material handelt. Wie diese Arbeit bewiesen hat, stellt dieses jedoch ein durchaus geeignetes Medium und in Anbetracht der Fülle des Opernrepertoires eine nahezu unerschöpfliche Fundgrube dar, um gesellschaftliche Strukturen, Strömungen und Veränderungen zu ergründen. Norbert Elias hat diesen Spagat zwischen Musikwissenschaft und Soziologie gewagt, den es nun weiter auszubauen gilt. „Der heutige Stand unseres Wissens erlaubt es uns zwar noch nicht, die Zusammenhänge zwischen der sozialen Existenz und den Werken eines Künstlers wie mit einem Seziermesser offenzulegen; aber man kann sie mit der Sonde ausloten“ (Norbert Elias 1993: 69).

Armut in jungen Erwachsenenjahren.

Ein temporäres Phänomen am sozialen Rand?

Autorin: Anneliese Oismüller

Betreuer: Roland Verwiebe

E-Mail: anneliese_oismueller@hotmail.com



Forschungsthema und Fragestellungen

Junge Erwachsene gehören in Deutschland zu den Armutsrisikogruppen. Ihre Armutsquoten sind überdurchschnittlich hoch, zudem stieg ihr Armutsrisiko in den letzten zehn Jahren stark an (Grabka/Frick 2010). Trotz dieser schwerwiegenden Befunde wird das junge Erwachsenenalter in der aktuellen Armutsforschung bis auf einige Ausnahmen (vgl. Reinowski/Steiner 2006, Grabka/Frick 2010) nur selten behandelt. Die Notwendigkeit einer differenzierten Analyse wird gering bewertet, da Armut junger Erwachsene in Wissenschaft wie auch im Alltag als ein vorübergehendes, zeitweiliges Phänomen eingeschätzt wird, das etwa durch eine Erwerbstätigkeit oder durch Einkommenszuwächse sukzessive überwunden werden kann (Reinowski/Steiner 2006). Empirisch belegt wurde diese Annahme bislang noch nicht, sodass dieses Desiderat der Forschung aufgegriffen wird. Die Arbeit widmet sich demzufolge der Frage, inwieweit junge Erwachsene im Vergleich zu älteren Erwachsenen (temporär wie auch dauerhaft) mit Armut konfrontiert sind. Außerdem geht sie der Frage nach, inwieweit Armut in jungen Erwachsenenjahren an die soziale Klassenlage gebunden ist. Denn „Armut als vorübergehende Erfahrung [kann] über traditionelle Randgruppen und untere Schichten hinaus bis in mittlere Schichten“ reichen, so die These der sozialen Entgrenzung von Armut (Leisering 2008). Gerade für die jungen Erwachsenenjahre ist diese Annahme einer „Demokratisierung“ von temporärer Armut (Beck 1986) aufgrund der zahlreichen, in dieser Lebensphase zu bewältigenden, biografischen Übergänge plausibel. Unter jungen Erwachsenen wird die Bevölkerungsgruppe der 18- bis 29-Jährigen zusammengefasst (vgl. Rindfuss 1991, Voges et al. 2003).

Forschungsdesign und Methodik

Konzeptionell orientiert sich die vorliegende Studie einerseits an der dynamischen Armutsforschung (vgl. etwa Leibfried et al. 1995), andererseits an Studien zu Armut und Klassenstruktur (Groh-Samberg 2004, 2009). Die wichtigsten Elemente der dynamischen Armutsforschung sind die Thesen der Verzeitleichung, Biografisierung und sozialen Entgrenzung von Armut sowie der Handlungsfähigkeit von mit Armut konfrontierten Personen. Die zentrale Forderung ist die Loslösung von der statischen Sichtweise von Armut. Armut ist kein Merkmal von bestimmten Personengruppen, sondern eine „Episode [...] im Lebenslauf, die von unterschiedlicher Dauer sein kann“ (Leisering 2008: 119). Sie ist an Übergänge im Lebenslauf gekoppelt und kann bis in mittlere Schichten hinein reichen (vgl. Leibfried et al. 1995, Leisering 2008). Demgegenüber positioniert sich eine Sichtweise von Armut, die einen starken Zusammenhang von extremer Armut und Klassenstruktur nachweist (Groh-Samberg 2004, 2009). Kritik bezieht sich vor allem auf die These der sozialen Entgrenzung, ebenso aber auch auf die Verzeitleichung von Armut. Es soll nicht nach der Dauer von Armut gefragt werden, sondern die zeitliche Perspektive bereits Teil der Definition von Armut sein (Groh-Samberg 2004, 2009). Für eine Analyse von Armut in jungen Erwachsenenjahren sind diese Überlegungen zentral, da der Übergang in das Erwachsenenalter eine „Lebensphase mit einer hohen demografischen Ereignisdichte“ (Konietzka 2010: 108) ist. Insbesondere die Frage nach temporären wie auch sozial entgrenzten Armutslagen wird damit aufgeworfen.

Die aus der Literatur abgeleiteten Hypothesen werden mittels Daten für Deutschland aus dem Sozio-ökonomischen Panel (SOEP) vom DIW, Berlin, geprüft. Das SOEP ist eine repräsentative Längsschnittstudie von Privathaushalten, die seit 1984 in jährlichem Abstand durchgeführt wird. Im Zentrum der Erhebung stehen u.a. Daten zu Einkommen, Erwerbstätigkeit, Bildung und Gesundheit. Aufgrund seines Panelcharakters eignet sich das SOEP zur Abbildung von Veränderungen in den Lebensbedingungen der Bevölkerung (Haisken-DeNew/Frick 2005; Frick 2010). Herangezogen wird in der vorliegenden Analyse ein Zeitabschnitt von fünf Jahren, 2005 bis 2009. Für 14.090 Personen ab 18 Jahren sind Daten für jedes einzelne Jahr vorhanden, darunter 2.008 junge Erwachsene im Alter von 18 bis 29 Jahren.

Zur Beantwortung der Fragestellungen, die sich auf den Vergleich der Armutsquoten in frühen und späteren Erwachsenenjahren (im Quer- wie auch im Längsschnitt) stützen, wird eine deskriptive Analyse durchgeführt. Die Frage nach der Klassengebundenheit temporärer und dauerhafter Formen von Armut wird zunächst ebenso einer deskriptiven Analyse unterzogen. Anschließend werden zwei logistische Regressionsanalysen zur Untersuchung von temporärer und dauerhafter Einkommensarmut durchgeführt. Indem schrittweise unabhängige Variablen in die Modelle einbezogen werden, ist eine differenzierte Analyse der klassenspezifischen Strukturiertheit von Armut möglich. Einerseits können die Armutsrisiken der einzelnen sozialen Klassen in ihre Komponenten zerlegt werden, andererseits kann nach Kontrolle mehrerer Variablen ein „Nettoeffekt“ der Klassenzugehörigkeit auf das Armutsrisiko geschätzt werden (Groh-Samberg 2004: 673f). Die zentrale erklärende Variable bildet dabei die soziale Klassenposition, welche anhand des EGP-Klassifikationschemas (Erikson et al. 1979) nachgezeichnet wird.

Ergebnisse

In einem ersten Schritt wird anhand einer Trendanalyse von 2005 bis 2009 ein Vergleich zwischen den Armutsquoten junger und älterer Erwachsener angestellt. Erwartungsgemäß zeigen sich hier – unabhängig vom Messkonzept von Armut – deutlich erhöhte Armutsquoten für die 18- bis 29-Jährigen.

Tab. 1: Armut in jungen und späteren Erwachsenenjahren (2005-2009)

	Einkommensarmut		Lebenslagenarmut		Manifeste Armut		N
	temporär	dauerhaft	temporär	dauerhaft	temporär	dauerhaft	
Junge Erwachsene	30,7	15,9	22,4	11,3	15,7	5,8	2.008
Erwachsene ab 30 Jahren	16,4	9,3	11,3	6,2	7,8	3,1	12.082
Gesamt	18,7	10,4	13,1	7,0	9,1	3,5	14.090

Quelle: SOEP, eigene Berechnung, gewichtete Analysen, Angaben in Prozent.

Die Analyse temporärer und dauerhafter Armut zeigt in weiterer Folge, dass junge Erwachsene, wie vermutet, außerdem deutlich häufiger sowohl temporär als auch dauerhaft in Armut fallen (Tabelle 1). Dies ist auf die zahlreichen biografischen Übergänge in dieser Lebensphase zurückzuführen, die neben dem Einstieg in Armut aber auch einen Ausstieg aus Armut darstellen können. Kurzfristige, phasenspezifische Armut ist daher für dieses Lebensalter wahrscheinlicher (Leibfried et al. 1995, Leisering 1995). Die vorliegende Analyse zeigt allerdings, dass in frühen und späteren Erwachsenenjahren ein nahezu selbes Verhältnis von temporärer zu dauerhafter Armut besteht. Armut in jungen Erwachsenenjahren wird demnach zwar auf höherem Niveau, gleichzeitig aber in derselben Verhältnismäßigkeit wie in späteren Erwachsenenjahren durch Kurzzeitigkeit bzw. Dauerhaftigkeit charakterisiert. Junge Erwachsene sind daher weniger leicht, als üblicherweise angenommen (vgl. Reinowski/Steiner 2006) in der Lage, sich aus einer Armutslage zu befreien.

Ein weiteres Ziel ist es, die klassenspezifische Strukturiertheit temporärer und dauerhafter Einkommensarmut in jungen Erwachsenenjahren zu untersuchen. Leitend ist die Vorstellung, dass Armut als vorübergehendes Phänomen sozial entgrenzt auftritt (vgl. Leibfried et al. 1995; Leisering 2008), während sie in verfestigter, dauerhafter Form durch ein spezifisches soziales Profil gekennzeichnet ist (Groh-Samberg 2004, 2009). Wie aus Tabelle 2 zu entnehmen ist, besteht für arbeitslose junge Erwachsene sowie für einfache ArbeiterInnen – gegenüber den Dienstklassen – ein signifikant erhöhtes Risiko, dauerhaft mit Einkommensarmut konfrontiert zu sein. Wird temporäre Einkommensarmut betrachtet, zeigen sich hingegen keine signifikant abweichenden Armutsrisiken gegenüber den Dienstklassen. Ein Nettoeffekt der Klassenposition, wie er für dauerhafte Einkommensarmut festgestellt wurde, bleibt damit bei temporärer Einkommensarmut aus.

Tab. 2: Logistische Regressionsanalysen: Armut in jungen Erwachsenenjahren

	Einkommensarmut		N
	dauerhaft	temporär	
Klassenposition (R: Dienstklassen)			544
Intermediären Klassen	0,8	1,2	412
FacharbeiterInnen	1,4	0,9	245
Einfache ArbeiterInnen	1,9*	1,2	244
Arbeitslos	2,6**	0,8	170
Nichts Erwerbstätig	1,4	0,8	393
Erwerbsstatus (R: durchgehend Vollzeit erwerbstätig)			437
überwiegend Vollzeit erwerbstätig	3,7*	2,8***	368
überwiegend Teilzeit/Geringfügig erwerbstätig	20,9***	1,9**	221
überwiegend in Ausbildung	24,2***	2,8***	519
überwiegend arbeitslos	60,8***	2,2*	116
überwiegend nicht erwerbstätig	16,1***	3,2***	89
kein überwiegender Status	22,1***	2,1***	258
Bildungsniveau (R: Berufsqualifikationsabschluss)			1.054
max. Schulbildungsabschluss	3,1***	1,1	228
in Ausbildung (Lehre)	3,1**	1,1	104
in Ausbildung (Studium)	1,9*	1,4	239
Hochschulabschluss	0,8	0,9	333
Haushaltstyp (R: Personen im Haushalt der Eltern)			697
Ein-Personen-Haushalte	5,1***	2,4***	375
Paare ohne Kinder	13,8***	3,8***	385
Paare mit Kind(ern)	17,0***	4,2***	528
Nagelkerke R²	0,388	0,190	

Quelle: SOEP, eigene Berechnungen, für Klassen- und Bildungsmobilität, das Geschlecht, die Wohnregion, den Migrationshintergrund, das Alter, eine Änderung des Haushaltstyps sowie für fehlende Angaben (Bildungsniveau und -mobilität) und sonstige Wohnformen (Haushaltstyp) wird kontrolliert, N=2.008. Signifikanzniveaus: *p<0,05, **p<0,01, ***p<0,001.

Armut wird in der vorliegenden Arbeit mittels dreier Messkonzepte operationalisiert:

Einkommensarmut	Lebenslagenarmut	Manifeste Armut
• ... liegt vor, wenn das Einkommen einer Person unter die Armutsrisikogrenze fällt, die bei 60 % des Medians der jährlichen Haushaltsnettoäquivalenzeinkommen liegt (Median: Erwachsene ab 18 Jahren, Bedarfsgewichtung nach neuer OECD-Skala).	• ... liegt bei Unterversorgung in min. zwei der folgenden vier Lebenslagen vor (in Anlehnung an Groh-Samberg 2004, Hanech et al. 1994): 1. Wohnungsgröße 2. Wohnstandard 3. Arbeitslosigkeit 4. Finanzielle Rücklagen	• ... liegt vor, wenn eine Person gleichzeitig mit Einkommens- und Lebenslagenarmut konfrontiert ist.
• Basis: Jährliche Haushaltsnettoeinkommen aus dem vergangenen Kalenderjahr (plus Mietwert von selbstgenutztem Wohnraum (vgl. Groh-Samberg 2009)).	• Kumulative Unterversorgung in verschiedenen Lebensbereichen (Klocke 2000).	• „truly poor“ (Hallerd 1995).

In der Längsschnittperspektive wird in weiterer Folge innerhalb der jeweiligen Ansätze eine Unterscheidung zwischen dauerhaften (4-5 Jahre) und temporären Armutsformen (1-3 Jahre) getroffen.

Schlussfolgerungen

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Junge Erwachsene sind eine Armutsrisikogruppe. Die Gruppe der 18- bis 29-Jährigen ist etwa doppelt so häufig wie jene der Erwachsenen ab 30 Jahren mit Armut konfrontiert (im Quer- wie auch im Längsschnitt).
 - Die Einschätzung der jungen Armut als ein transitorisches Phänomen findet keine Bestätigung. Das Verhältnis temporärer zu dauerhafter Armut entspricht jenem in späteren Erwachsenenjahren.
 - Vorübergehende Einkommensarmut tritt in jungen Erwachsenenjahren sozial entgrenzt auf. Es sind keine tiefer liegenden Effekte einer klassenspezifischen Abhängigkeit zu beobachten, die etwa über den Erwerbsstatus oder den Haushaltstyp hinausgehen. Verfestigte, dauerhafte Einkommensarmut wird hingegen durch ein spezifisches soziales Profil gekennzeichnet. Arbeitslose junge Erwachsene und einfache ArbeiterInnen haben ein deutlich erhöhtes Risiko gegenüber den Dienstklassen, dauerhaft einkommensarm zu sein.
- Weiterer Forschungsbedarf ist hinsichtlich einer klassenspezifischen Strukturiertheit von Lebenslagen- und manifeste Armut gegeben. Die deskriptiven Ergebnisse der vorliegenden Studie weisen eher auf einen Zusammenhang von (temporärer und dauerhafter) Armut und Klassenlage, als auf eine soziale Entgrenzung von Armut hin.
- Zudem sind mögliche Ausstiege von jungen Erwachsenen aus Armut zu thematisieren. Welche Faktoren bewirken einen Ausstieg aus Armut? Welche Strategien werden dazu von jungen Erwachsenen entwickelt? Gerade für junge Erwachsene existieren „zumindest potentiell noch eine Vielzahl an Optionen, die einen Ausstieg aus Armut ermöglichen“ (Riederer/Wolfsbauer 2011).

Funktionen und Folgen personenzentrierter Organisationsstrukturen

Eine interpretative Fallstudie.

Autor: Leopold Ringel

Betreuerin: Ulrike Froschauer

E-Mail: leopoldringel@gmail.com



universität
wien

Institut für Soziologie

Forschungsthema und Fragestellungen

Meine Masterarbeit, die im Bereich der Organisationssoziologie zu verorten ist, untersuchte die in Eigenregie geplante Restrukturierung einer formal sehr schwach strukturierten Organisation. Im Mittelpunkt dieser interpretativen Fallstudie standen die Fragen nach den Möglichkeiten und Bedingungen intentionalen Wandels und den vielfältigen Schwierigkeiten bei dem Versuch der Durchführung eines solchen Projekts. Wie sich im Verlauf der Forschung zeigte, war es zu diesem Zweck notwendig, ein umfassendes Verständnis der formalen und informellen Strukturen der Organisation, sowie des Ineinandergreifens dieser Strukturen zu gewinnen. Hierdurch konnte erstens geklärt werden, wie die Organisation funktioniert, d.h. wie sie ihre Strukturen und tagtäglichen Prozesse auf Basis sozialen Sinns ordnet, um dadurch Erwartungssicherheit zu schaffen, und zweitens, welche Konsequenzen dies für die geplante Restrukturierung hat.

Ergebnisse

Die grundlegende Strukturierung der befochtenen Organisation ist durch eine enge Verknüpfung der formalen (d.h. expliziten) und informellen (d.h. impliziten) Seite gekennzeichnet. Dies ist insofern von Interesse und aufschlussreich, als einflussreiche Organisationstheorien (wie etwa der Neoinstitutionalismus) von einer Entkopplung der Formalstruktur und der faktische Prozesse in Organisationen ausgehen.

Formale Seite:

Wenn man der Luhmann'schen Dreiteilung formaler Strukturen in Kommunikationswege, Programme und Personal folgt, dann fällt auf, dass die untersuchte Organisation zwar über (sehr abstrakt) formulierte Ziele („Zweckprogramme“) verfügt, jedoch keine genauen Regeln bzgl. der Abläufe („Konditionalprogramme“) aufweist. Ferner liegt eine eher rudimentäre Standardisierung der firmeninternen Kommunikationsflüsse vor: sowohl horizontal (die Kommunikation mit Gleichrangigen) als auch vertikal (die hierarchische Kommunikation nach oben bzw. unten). Auch ist auffällig, dass die Firmenleitung in überaus hohem Maße auf die individuellen Problemlösungskapazitäten der Angestellten vertraut. Dies führt jedoch nicht dazu, dass jede/r sie/er will – als Substitut für formale entfallen informale Strukturen ihre Wirkung.

Informale Seite:

Die informale Seite ist von einem latenten Muster geprägt, das sich aus zwei Diskurssträngen zusammensetzt:

- dem Wert der Gemeinschaft
- dem Wert der Individualität

Handlungs- und deutungsleitend ist dieses Muster insofern, als es ein generalisiertes Vertrauen in die Mitglieder unterstellt. Diese werden dadurch in ihren Darstellungen gebunden und verhalten sich (ohne Anweisung) so, wie es für die Organisation vorteilhaft ist.

Fünf Charakteristika der Strukturierung der Organisation (inkl. der Vor- und Nachteile):

1. Neben der Bezahlung ist vor allem das latente Muster ein Element, das die MitarbeiterInnen an die Organisation bindet.

Vorteil: Die Organisation ist davon entlastet, die Angestellten ausschließlich durch Geldzahlungen zu motivieren.

Nachteil: Verlässt jemand die Organisation, so ist dies für alle Beteiligten besonders schmerzhaft: für die KollegInnen aufgrund der Zersetzung der Gemeinschaft, für die Firma, aufgrund des Verlusts von Wissen und Erfahrung.

2. Die MitarbeiterInnen werden sowohl auf formaler als auch auf informaler Ebene mit gewissen Einschränkungen dazu aufgefordert, in sich selbst (d.h. in ihrer Persönlichkeit) die Hauptgrundlage für Entscheidungen zu suchen.

V: Die MitarbeiterInnen können situativ sehr flexibel und rasch auf plötzlich auftretende Anforderungen reagieren und müssen nicht erst über formale Kanäle die Erlaubnis holen.

N: Diese Betonung der individuellen Problemlösungskapazitäten erschwert eine Änderung der Meta-Strukturen (also jene Strukturen, die über Strukturen entscheiden). D.h. man ist als Individuum im Rahmen der bestehenden Strukturen sehr flexibel; diese können gleichzeitig aber nicht geändert werden.

3. Der überwiegende Teil der Regeln bleibt unausgesprochen.

V: Unausgesprochenen (latenten) Regeln kann nicht so leicht widersprochen werden wie solchen, die explizit gemacht werden.

N: Neuen Mitgliedern fällt es schwerer, sich an unausgesprochene Regeln anzupassen. Die Eingliederung von Neuen birgt daher das Risiko in sich, dass diese eine Art „Einstiegsschock“ erleben, der es ihnen schwer macht sich zu orientieren – vor allem weil ja nicht nur einige sondern die meisten Regeln unausgesprochen sind.

4. Die formale und informale Seite als auch die Außendarstellung der Organisation treten nicht auseinander.

V: Weil diese drei Seiten nicht auseinanderklaffen, besteht für die Organisation keinerlei Gefahr, sich in Inkonsistenzen zu verwickeln.

N: Die Organisation verliert dadurch an Beweglichkeit. Treten die drei Seiten auseinander, so kann opportunistisch auf widersprüchliche Anforderungen aus der Umwelt reagiert werden.

5. Infolge der Institutionalisierung von Vertrauen müssen relativ wenige explizite Anweisungen gegeben werden.

V: Weil nur sehr wenige explizite Anweisungen gegeben werden, reproduziert sich das latente Muster beständig.

N: Wenn aber doch einmal explizite, womöglich sogar unpopuläre Anweisungen gegeben werden, dann steht die Glaubwürdigkeit des Musters auf dem Spiel. Die Unternehmensführung muss in solchen Fällen besonders viel Fingerspitzengefühl beweisen.

Forschungsdesign und Methodik

In Folge der Verortung der Forschung im interpretativen Paradigma war ein zirkulär angelegtes, flexibles und offenes Forschungsdesign elementar. Damit ist gemeint, dass – im Gegensatz zur „klassischen“ Vorgehensweise in der empirischen Sozialforschung – vermieden wird, vor Beginn der Untersuchung genau zu definieren, welche Erhebungs- und Auswertungsmethoden an welcher Stelle im Forschungsprozess zum Einsatz kommen sollen. Ebenso wurde auf die Vorabdefinition zu testender Hypothesen verzichtet. Dies rührt daher, dass die Methodologie der interpretativen Sozialforschung maximale Offenheit bzgl. des Forschungsprozesses und bei der Wahl der Methoden gebietet, um so die notwendige Sensibilität für die sinnförmigen Relevanzstrukturen des Forschungsobjektes beizubehalten (anders formuliert: das Vorgehen ist nicht deduktiv, sondern induktiv und vor allem abduktiv). Letztlich geht es darum, die im untersuchten Phänomen (in diesem Fall: der Organisation) zum Tragen kommenden latenten Strukturen und Prozesse zu (re-)konstruieren.

Der Forschungsfokus war vor und während des Feldeinstiegs auf den geplanten Wandlungsprozess gerichtet, dabei jedoch gleichzeitig hinreichend offen, so dass er in Folge der Interpretationen der erhobenen Daten irritiert und in abgeändert werden konnte. Die Interpretationen der im ersten Forschungszyklus erhobenen Daten zeigten, dass nicht so sehr der Wandel (also die Veränderung), sondern vielmehr jene Elemente, die sich dem Wandel widersetzen (also das Stabile) soziologisch interessant sind. Der Fokus verschob sich infolgedessen hin zu den bestehenden Strukturen, aus denen heraus verständlich gemacht werden konnte, warum die Restrukturierung der Organisation auf beträchtliche Schwierigkeiten gestoßen ist.

Datenerhebung:

Folgende Daten wurden in insgesamt 3 Forschungszyklen erhoben:

- Neun Interviews (drei mit Besitzerin A des Unternehmens, eines mit Besitzerin B, eine heterogen zusammengesetzte Gruppendiskussion, drei mit BeraterInnen und eines mit einer Mitarbeiterin des administrativen Personals)
- die Notizen, die vor, während und nach den Interviews angefertigt wurden
- eine teilnehmende Beobachtung bei einer Bürobesprechung, bei der ein Großteil der MitarbeiterInnen anwesend war
- materielle und nicht-materielle Artefakte (Visitenkarten, Flyer, Homepage).

Datenauswertung:

Ausgewertet wurden die Daten mittels hermeneutischer sinn(re-)konstruierender Verfahren (Feinstruktur- und Systemanalysen) nach Froschauer/Lueger. Beide Methoden zielen vor allem auf die verstehende Analyse von latenten Strukturen ab.

- Mittels Feinstrukturanalysen konnten sehr allgemeine, in der Organisation relevante gesamtgesellschaftliche Diskurse und deren Verschmelzung innerhalb des sozialen Systems (re-)konstruiert werden.
- In weiterer Folge konnte durch Systemanalysen untersucht werden, wie genau dieses (re-)konstruierte Bündel von Diskursen in der Organisation zum Tragen kommt und welche Bedeutung dies für die informellen Strukturen hat.

Schlussfolgerungen

Die Ergebnisse lassen drei zentrale Schlüsse zu:

- Erstens konnte gezeigt werden, dass gering ausgebildete formale Strukturen keineswegs zu weniger Strukturiertheit der Abläufe führen. Vielmehr wird diese durch die informale, nicht steuerbare Seite der Organisation gewährleistet. Dies hat, wie gezeigt wurde, sowohl Vor- als auch Nachteile.
- Zweitens konnte demonstriert werden, dass Formalität und Informalität nicht zwangsläufig getrennt voneinander verlaufen müssen, sondern durchaus auch ineinander greifen. So konnte ich in meiner Fallstudie zeigen, dass gerade die Unterdeterminiertheit der formalen Strukturen mit dem informalen normativen Muster von Gemeinschaft/Individualität übereinstimmt – daher sind Erstere im vorliegenden Fall auch so schwer änderbar: Denn würde man sie ändern, so hätte dies drastische Auswirkungen auf die informale Seite.
- Drittens zeigte die Forschung, dass bei der Analyse von intentionalem Wandel auch die informellen Strukturen und Prozesse berücksichtigt werden müssen.

Zum Einfluss des Habitus auf den Modal Split:

Die Wahrnehmung von Potenzial und Grenzen von Verkehrsmitteln bei Pedelecbesitzern.

Autor: Markus W. Vonach

Betreuer: Ralf Risser

E-Mail: email@vonach.eu



universität
wien

Institut für Soziologie

Forschungsthema und Fragestellungen

Mit dem Kauf eines Pedelecs – eines Elektrofahrrads, dessen Motor das Treten unterstützt, aber nicht ersetzt – steht ein Verkehrsmittel zur Verfügung, das weder dem herkömmlichen Fahrrad noch einem (Elektro-) Moped entspricht. Damit ergeben sich neue Perspektiven für die Wahl der Verkehrsmittel und deren Wahrnehmung durch die Akteure, was auch in einem veränderten Modal Split resultiert.

Die Untersuchung der Verkehrsmittelwahl und die Beschreibung des daraus resultierenden Modal Splits auf individueller Ebene hat in der Vergangenheit zu verschiedensten Ansätzen geführt. In jüngerer Vergangenheit wurden zunehmend die Lebensstile der Akteure zur Beleuchtung der Verkehrsmittelwahl herangezogen.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die von Käufern eines Pedelecs wahrgenommenen Potenziale und Grenzen dieses Verkehrsmittels und deren Auswirkungen auf den Modal Split zu beleuchten: Bei der Beantwortung dieser Frage wird auf das Konzept der Mobilitätsstile zur Typenbildung nach Konrad Götz (vgl. Götz et al. 1997) zurückgegriffen und um den Begriff des Habitus nach Pierre Bourdieu (vgl. 1987) erweitert.

Forschungsdesign und Methodik

Mobilitätsstile gehen auf den spezifischen Habitus der jeweiligen Typen zurück, da sich der Habitus in den Praxisformen manifestiert. Oder anders ausgedrückt: Die dem Habitus zugrunde liegenden Wahrnehmungs-, Denk und Handlungsformen drücken sich in jenen Einstellungen, welche die diskursiv zugänglichen Teile des Habitus bzw. der Praxisformen spiegeln, aus. Die aus den Einstellungen zu verschiedenen Verkehrsmitteln bzw. Mobilitätsoptionen nach Götz (vgl. Götz/Wehling 1998: 96) gebildeten Einstellungstypen, die durch die darauf folgende Verknüpfung mit den Mobilitätsdaten zu Mobilitätstypen zusammengefasst werden, haben damit einen jeweils eigenen Habitus. Als Habitus in Bezug auf die Verkehrssoziologie werden in dieser Studie die verschiedenen Formen über Verkehrsmittel zu denken, sie wahrzunehmen und zu verwenden, verstanden.

Damit soll das Konzept der Mobilitätstypen nach Götz (vgl. Götz et al. 1997: 80-103) um die detaillierte Beschreibung der Wahrnehmung von Potenzial und Grenzen von Verkehrsmitteln erweitert und deren Auswirkung auf den Modal Split beleuchtet werden. Zugunsten eines klaren Fokus auf den Habitus der Verkehrsmittelwahl soll dazu der Aspekt der Lebensstile (vgl. Götz et al. 1997: 15ff) in den Hintergrund gerückt werden und stattdessen eine Erfassung der Ausstattung mit fahrradbezogener Ausrüstung sowie die für den Kauf des Pedelecs wahrgenommenen Motive bzw. Verwendungszwecke vorgenommen werden, da sie – wie auch die Verwendung von Verkehrsmitteln – den dahinterliegenden Habitus spiegeln.

Ergebnisse

Der **entschlossene Landradfahrer** kauft sich das Pedelec mit der Intention, es als Hauptverkehrsmittel einzusetzen. Diese Verwendungszwecke spiegeln sich in der häufigen Nutzung wider und wird nicht nur durch die entsprechende Perspektive auf das Landrad möglich, sondern auch durch die negative Einstellung gegenüber möglichen Alternativen. Das Landrad erweist sich nicht nur als beste Option auf vielen Wegen, sondern setzt auch neue Maßstäbe, an denen die anderen Verkehrsmittel scheitern. Die Mobilität mit dem Auto wird als teuer und – besonders im Stadtverkehr – als unpraktisch erlebt. Es wird spärlich verwendet oder kommt aufgrund der fehlenden Verfügbarkeit gar nicht in Frage.

Der **pragmatische Landradfahrer** kauft sich das Landrad mit der Intention, es als Verkehrsmittel auf Strecken von bis zu fünf Kilometern einzusetzen. Er schätzt die mühelose Mobilität und die Möglichkeit, beim Landradfahren geistig abzuschalten bzw. sich zu entspannen. Das Landrad erweist sich auf kurzen Wegen als gute Option, gleichzeitig ist die Nutzung an etliche Bedingungen geknüpft: Das Wetter muss stabil sein, der Zeitdruck nicht zu hoch usw. Damit liegt die Hemmschwelle, auf das Auto zu wechseln, im Vergleich mit dem entschlossenen Landradfahrer viel niedriger: Bei schlechtem Wetter, Zeitdruck oder Gepäckmitnahme wird auch auf kurzen Wegen auf das Auto zurückgegriffen.

Der **statusorientierte Landradbesitzer** betrachtet das Landrad nicht als Verkehrsmittel, sondern als Lifestyle-Accessoire. Er nutzt es, um sein Statusbewusstsein auszudrücken und beim gemütlichen Cruisen auf einem angesagten Hightech-Gerät gesehen zu werden. Dabei vermittelt die mühelose Bewegung, durch die andere Fahrradfahrer mit Leichtigkeit überholt werden können, ein Gefühl der Überlegenheit und Freiheit. Das Zurücklegen von Strecken steht dabei nicht im Vordergrund, sondern ist nicht viel mehr als ein angenehmer Nebeneffekt. Diese Verwendung zeichnet sich bereits deutlich in der Kaufmotivation ab. Das eigene Auto wird als Garant dafür gesehen, bei jeglichen Witterungsbedingungen sicher, bequem und flexibel unterwegs zu sein. Es bleibt auch nach dem Kauf des Pedelecs das uneingeschränkte Hauptverkehrsmittel, das selbst bei besten Bedingungen nicht durch ein anderes Verkehrsmittel verdrängt werden kann.

Der **enttäuschte Landradbesitzer** kauft sich das Landrad mit der Intention, es als Hauptverkehrsmittel einzusetzen, scheitert jedoch an der Umsetzung dieses Vorsatzes. Es geht ihm beim Kauf vor allem darum, das Auto zu ersetzen und umweltfreundlicher oder auch sportlicher unterwegs zu sein. Letzten Endes wird jedoch das Autofahren als zu praktisch und bequem erlebt, um eine langfristige Verhaltensänderung durchzusetzen. Dennoch steht der enttäuschte Landradbesitzer dem Projekt Landrad als verkehrspolitisches Projekt sehr positiv gegenüber: Der Vorsatz für den Kauf des Pedelecs als Hauptverkehrsmittel entspringt nicht der Begeisterung für das Fahrgefühl mit dem Pedelec oder der Freude an der Bewegung, sondern dem Gedanken, dass es klüger – oder in irgendeiner anderen Weise (moralisch, gesundheitlich, gesellschaftlich) besser – wäre, auf Wegen mit bis zu einer Länge von 15 Kilometern auf das Auto zu verzichten und diese Strecken mit dem Landrad zurückzulegen. Dessen Verwendung wird als Verzicht auf ein bequemeres, schnelleres – auf jeden Fall in irgendeiner Weise besseres – Verkehrsmittel erlebt: Der enttäuschte Landradbesitzer sieht das Auto als einzige Möglichkeit, seinen Mobilitätsanforderungen gerecht zu werden, zumal er dem Pedelec nicht die Möglichkeit zuspricht, in gleicher oder vergleichbarer Weise seinen Ansprüchen zu genügen.

	entschlossene Landradfahrer	pragmatische Landradfahrer	statusorientierte Landradbesitzer	enttäuschte Landradbesitzer
Kaufmotivation/Verwendungszwecke	Hauptverkehrsmittel	Verkehrsmittel	Accessoire	(Haupt-) Verkehrsmittel
Tatsächliche Nutzung	Hauptverkehrsmittel	Verkehrsmittel	Accessoire	-
Hauptverkehrsmittel	Landrad, ÖPNV	Landrad, Auto	Auto	Auto
Pedelec ersetzt	Fahrrad, Auto	Auto	spazieren	-
Mobilitätspotenzial des Landrads	10–15 km	5–10 km	-	-
Grenzen des Landrads bzgl. der Verwendungszwecke	Zeitdruck, Gepäck	Zeitdruck, Gepäck, Witterung, Temperatur, Jahreszeit, Bequemlichkeit	Witterung, Temperatur, Jahreszeit	Zeitdruck, Gepäck, Witterung, Temperatur, Jahreszeit, Bequemlichkeit, Erscheinungsbild, Akkureichweite, Einstellung zum Landradfahren



Die Daten dieser Studie wurden im Rahmen des Projekts Landrad erhoben. Durch die Mitarbeit an der Evaluation dieses Forschungsprojekts erschloss sich die Möglichkeit den gegebenen Feldzugang für eine eigenständige Erhebung im Rahmen dieser Masterarbeit zu nutzen. Das sogenannte „Landrad“ ist die Bezeichnung des in einer Auflage von 500 Stück im Rahmen des Projekt Landrad verkauften Pedelecs.

In einem ersten Schritt wird mittels qualitativer Interviews die Situation von acht Probanden im Verlauf der Jahreszeiten nachgezeichnet und im Hinblick auf deren Habitus die wahrgenommenen und in der Verkehrsmittelwahl messbaren Potenziale sowie Grenzen des Pedelecs erfasst. Dabei soll auch die Kaufmotivation bzw. Verwendungszwecke, die tatsächliche Verwendung des Pedelecs sowie die Zufriedenheit der Befragten mit diesem neuartigen Verkehrsmittel beleuchtet werden. Des Weiteren soll die Verwendung über das erste Jahr dokumentiert und die ersetzten Verkehrsmittel ermittelt werden. Die Wahl der Probanden richtete sich nach der Annahme, dass Alter und Geschlecht sowie die Größe des Wohnorts, die Höhenunterschiede und Entfernung zur nächsten größeren Stadt einen Einfluss auf die Mobilitätsstile haben. Entsprechend diesen Aspekten wurden aus den Probanden acht möglichst unterschiedliche Personen gewählt.

Bei der Transkription und Verdichtung der Gespräche sowie der anschließenden Offenen Kodierung (vgl. Kelle/Kluge 2010: 61) wurde auch auf die unmittelbar nach den Gesprächen verfassten Gedächtnisprotokolle zurückgegriffen. Aus den daraus entstandenen Portraits der Interviewten wurden Idealtypen abgeleitet, die entsprechend ihrem Verhältnis zum Landrad benannt wurden und im Abschnitt „Ergebnisse“ vorgestellt werden.

In einem zweiten Schritt wird anhand einer quantitativen Erhebung das Verhältnis aller Probanden zu Pedelec, Auto, Öffentlichen Verkehrsmitteln und Fußverkehr beleuchtet, was die Einstellungen und wahrgenommenen Potenziale, aber auch deren Grenzen angeht. Im Vergleich der Wegzwecke und des Modal Splits soll – in Kombination mit den erstgenannten Aspekten – ein Rückschluss auf den dahinterliegenden Habitus gelingen.

Schlussfolgerungen

Aus der Beschreibung der Typen geht hervor, dass dem Landrad unterschiedliches Potenzial und keine übereinstimmenden Grenzen zugeschrieben werden. Dies ist auf die unterschiedlichen Habitus zurückzuführen, die sich in unterschiedlichen Einstellungen und Nutzungen des Landrads manifestieren: Das Landrad wird unter unterschiedlichsten Bedingungen als geeignetes oder weniger geeignetes Verkehrsmittel angesehen – oder kommt gar nicht in Frage. Wenn eine Verwendung denkbar ist, zeigt sich die Grenze der Handlungsoptionen, die durch den Habitus vorgegeben werden, deutlich.

In Summe führt der Kauf des Pedelecs bei allen Typen zu einer deutlichen Änderung der Verkehrsmittelwahl: Das herkömmliche Fahrrad wird fast zur Gänze ersetzt und die Anzahl der Fußwege geht etwas zurück. Zusätzlich werden im Mittel ein Drittel der Autofahrten und der Fahrten mit Öffentlichen Verkehrsmitteln durch die Verwendung des Pedelecs ersetzt.

Für die verkehrspolitische Planung ist es wichtig, zu berücksichtigen, dass der Kauf eines Pedelecs nicht für jeden Typen in gleicher Weise wirkt: Je nach Ausprägung des Habitus ergeben sich unterschiedliche Auswirkungen auf den Modal Split. Diese hängen vor allem vom Potenzial ab, das dem Pedelec zugeschrieben wird – aber auch davon, ob dessen Verwendung im Allgemeinen als rational-ökologisch motivierter Verzicht oder als Freude an der Technik oder an der mühelosen – da elektrisch unterstützten – Bewegung erlebt wird: Die Freude am Pedelecfahren hat eine weitaus größere Wirkung auf die Verkehrsmittelwahl, als der Vorsatz aus rational-ökologischen Gründen auf das Auto zu verzichten.

Org. von Wandel und Integration von Vielfalt in einem Architekturbüro.

Eine qualitative Organisationsanalyse.

Autorin: Eva Wimmer

Betreuerin: Ulrike Froschauer

E-Mail: eva.wimmer@univie.ac.at



universität
wien

Institut für Soziologie

Forschungsthema und Fragestellungen

In der Architektur findet in den letzten Jahren ein Wandel von einem traditionellen „Freiberuf“ zu einer stärker an „Creative Industry“ orientierten Branche statt. Auch eine Veränderung des Berufsbildes des/der ArchitektIn konnte festgestellt werden, das sich in zunehmenden Professionalisierungstendenzen und einer Veränderung der Arbeit und von Arbeitsformen äußert. Diese Prozesse auf gesellschaftlicher Ebene beeinflussen Prozesse innerhalb von Organisationen, die ihrerseits zur Veränderung der Branche beitragen. In den einzelnen Organisationen kommt es zu Wandelprozessen, die Neuorientierungen und Integration von Vielfalt ermöglichen müssen, um das wirtschaftliche Überleben von Architekturbüros zu sichern.

In der Masterarbeit wurde anhand der Fallstudie eines Architekturbüros, das sich inmitten seiner Entstehungsphase durch Fusion zweier Büros befand, dieser dialektische Veränderungsprozess nachgezeichnet. Mittels einer qualitativen Organisationsanalyse wurde untersucht, wie ein konkretes Architekturbüro diese Anforderungen aus der Umwelt für sich interpretiert und in organisationale Wirklichkeit übersetzt.

Forschungsdesign und Methodik

Die erste Auseinandersetzung mit dem Feld erfolgte über eine Analyse der Forschung zu „Creative Industries“ (CI), innerhalb derer die Architektur in Österreich zu verorten ist. Auch zu Professionssoziologie und Architektursoziologie wurden kurze Exkurse unternommen. Die empirische Forschungsarbeit orientierte sich entlang eines zyklisch ausgerichteten Forschungsprozesses, in dem sowohl in der Erhebung als auch in der Auswertung qualitativ-interpretative Methoden zum Einsatz kamen. Der Feldeinstieg erfolgte mittels eines offenen Interviews. Danach folgten teilnehmende Beobachtungen in der Organisation, während derer weitere Interviews und Forschungsgespräche geführt wurden. Auch Artefakte wurden während der Beobachtungen gesammelt. Im Sinne des theoretical sampling wurde darauf geachtet, eine möglichst große Bandbreite an Informationen zu erhalten und InterviewpartnerInnen wurden entsprechend ausgewählt.

Die Auswertung des Datenmaterials erfolgte nach jedem Erhebungszyklus mittels der interpretativen Methoden Feinstrukturanalyse, Systemanalyse, Beobachtungsanalyse und Artefaktanalyse. Diese hermeneutischen Analysen ermöglichen die Erfassung von latenten Sinnstrukturen und eignen sich, um die (Re-)Konstruktionsleistungen der organisationalen Wirklichkeit nachzuvollziehen.

Die Ergebnisse wurden zu aktuellen organisationssoziologischen Ansätzen in Beziehung gesetzt. Hier spielten vor allem der prozessorientierte Organisationsbegriff Karl E. Weicks, Ansätze zum Management von Paradoxien und Widersprüchen in Organisationen, Theorien zur Führung von professionellen Organisationen und organisationalem Wandel eine zentrale Rolle.

Ergebnisse

Organisierung von Wandel in der Organisation

Wandelprozesse konnten auf drei Ebenen festgestellt werden, die einander wechselseitig bedingen und beeinflussen. Sie tragen wesentlich zur (Re-)Konstruktion der organisationalen Wirklichkeit im Architekturbüro bei:

- Der Wandel innerhalb der Branche der Architektur führt dazu, dass der ehemalige Freiberuf Architektur sich zur „Creative Industry“ wandelt, was Prozesse des Wandels innerhalb des Büros zur Folge hat.
- Der Wandel im Architekturbüro zeigt sich in der Fusion der beiden Büros und den daraus resultierenden Veränderungen auf der Mikroebene, die durch Prozesse von Integration und Umgang mit Paradoxien notwendig werden.
- Ständiger Wandel innerhalb der Organisation ermöglicht die Organisierung von nach der Fusion weiterhin bestehenden Paradoxien und Widersprüchen.

Zulassen von Widersprüchen und Paradoxien – Integration von Vielfalt

Im Architekturbüro konnte nach der Fusion zweier völlig unterschiedlicher Büros eine neue gemeinsame organisationale Wirklichkeit (re-)konstruiert werden, die es ermöglicht, mit diesen Widersprüchen und Paradoxien umzugehen, sie als Vielfalt zu integrieren und daraus neue, funktionale Prozesse zu organisieren.

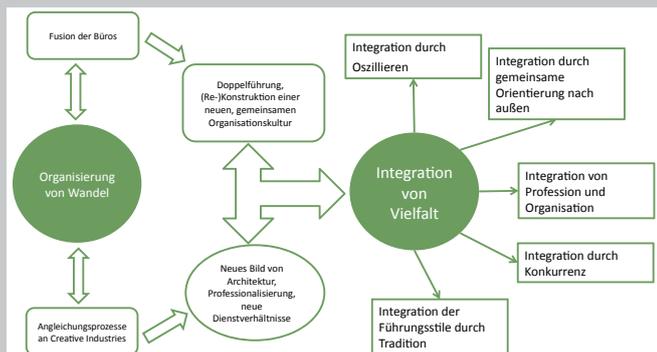
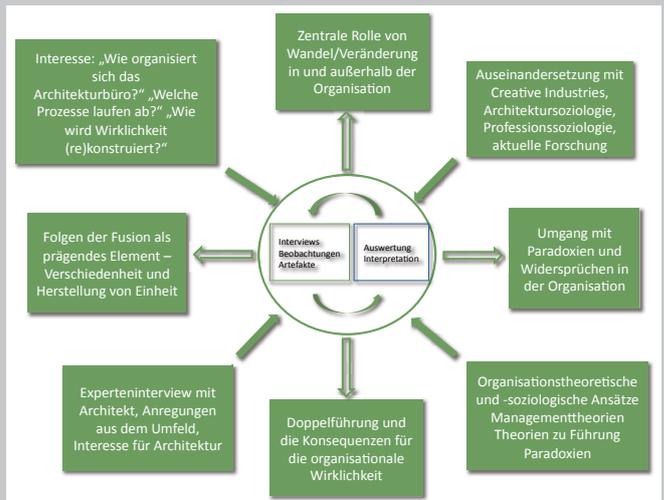
Integration durch Oszillieren – Durch die Orientierung an jeweils gegensätzlichen Polen eines Phänomens wird ein Gleichgewicht in der Organisation ermöglicht.

Integration durch gemeinsame Orientierung nach außen – Das gemeinsame Ziel der Außendarstellung des Architekturbüros ermöglicht eine Konzentration auf Verbindendes statt auf Trennendes.

Integration von Profession und Organisation – Loose coupling (nach Karl E. Weick) und die Möglichkeit der Arbeit an der eigenen Reputation ermöglichen den Verbleib von „FreiberuflerInnen“ in der Organisation.

Integration durch Konkurrenz – Das Streben nach einem gemeinsamen Ziel führt dazu, dass im Architekturbüro Konkurrenz nicht dysfunktional, sondern existenz-sichernd wirkt (in Anlehnung an G. Simmel).

Integration der Führungsstile durch Tradition – Durch die den beiden Geschäftsführern gemeinsame Ausrichtung am Ziel der Aufrechterhaltung und Verbesserung der Reputation des Büros gelingt es, auf der Basis von Respekt und Toleranz eine funktionale Zusammenarbeit aufrecht zu erhalten. Jede/r kann von den anderen lernen.



Schlussfolgerungen

- Wandelprozesse, die einen größeren gesellschaftlichen Kontext betreffen, besitzen Auswirkungen auf einzelne Organisationen. Diese müssen auf den gesellschaftlichen Wandel reagieren, um (wirtschaftlich) überlebensfähig zu bleiben. Der Fortbestand einer Organisation hängt davon ab, wie eine neue organisationale Wirklichkeit konstruiert wird und sinnstiftende Prozesse ablaufen.
- Es konnte gezeigt werden, dass eine Organisation mit Wandel auf verschiedenen Ebenen umgehen kann. Wandel wird dadurch ermöglicht, dass die Organisation im Paradox oszillieren kann, sie also Werte bewahrt, Stabilität schafft und gleichzeitig Veränderungen zulassen und Differenzen integrieren kann, indem sie sich auf ihre Hauptaufgabe und das gemeinsame Ziel konzentriert.

Der Blues und die Reflexion der gesellschaftlichen Lage der AfroamerikanerInnen in den USA.

Autorin: Evelyn Wurst

Betreuer: Alfred Smudits

E-Mail: evelynwurst@gmail.com

Forschungsthema und Fragestellungen

Die afroamerikanische Bevölkerungsgruppe zählt zu einer der gesellschaftlich am stärksten benachteiligten Minderheiten der USA. Beinahe dreihundert Jahre lang wurden AfroamerikanerInnen als Sklavinnen gehalten und erlebten auch nach ihrer Befreiung im Jahre 1865 weiterhin Unterdrückung, rassistische Verfolgung und Diskriminierung aufgrund der Segregation im Süden der USA. Mit dem Beginn der Segregation entstand der Blues, die Volksmusik der AfroamerikanerInnen, welcher seine Wurzeln aus den Sklavinnenliedern zieht und Anteile aus afrikanischer sowie europäischer Musiktraditionen beinhaltet. Er hatte einen enormen Einfluss auf die Entwicklung weiterer Musikgenres und veränderte sich im Laufe der Geschichte auf vielfache Weise. Bezugnehmend auf die Theorie des Kunstsoziologen Arnold Hauser (1974), welcher als die bedeutendsten Funktionen der Kunst die Reflexion gesellschaftlicher Ereignisse und Beziehungen sowie ihre immanente Gesellschaftskritik ansieht, wurden in dieser Arbeit folgende Fragen untersucht:

1. Inwieweit wird die gesellschaftliche Lage der AfroamerikanerInnen in den USA im Blues widergespiegelt?
2. Welche Veränderungen gibt es diesbezüglich von 1912 bis 1970?

Unterfragen:

Wie wird die Diskriminierung der AfroamerikanerInnen im Blues widergespiegelt? Inwieweit wird Gesellschaftskritik in den Bluesliedern ausgedrückt?

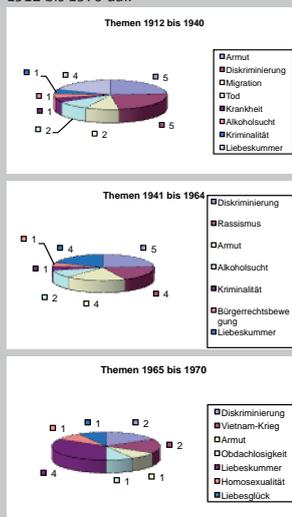
Ergebnisse

1. Forschungsfrage

Die Literatur-Recherche ergab, dass der Blues die Reaktionen der AfroamerikanerInnen auf ihre jeweilige Situation im Laufe der Geschichte der USA repräsentiert. Die Lieder der Blues-SängerInnen sind immer eine realistische Darstellung ihrer Erlebnisse. Es kommen typische Themen der Volkslieder vor, jedoch kann darin eine unterschwellige Frustration, welche durch die Segregation verursacht wurde, ausgemacht werden. Eine bedeutende Funktion des Blues ist neben dem Aspekt der Unterhaltung und des Katalysators für frustrierte Emotionen, ebenso der Protest gegen die Rassendiskriminierung. Jedoch wird diese Kritik selten direkt ausgesprochen, da diese Texte meist zensuriert wurden. Als Ergebnis kann gefolgert werden, dass der Blues die gesellschaftliche Lage der afroamerikanischen Bevölkerungsgruppe unverblümt darstellte, so lange er nicht von AmerikanerInnen oder rein zur Kommerzialisierung gespielt wurde (wie ab den 1960er Jahren).

2. Forschungsfrage

Folgende Grafiken stellen die erwähnten Themen der Blueslieder (inklusive Häufigkeit) von 1912 bis 1970 dar.



Die zentralen Themen der untersuchten Blueslieder von 1912 bis 1964 waren neben Liebeskummer, Armut und Diskriminierung. Während von 1912 bis 1940 lediglich die Auswirkungen der Diskriminierung, Ausbeutung und Segregation beschrieben wurden, wurde in den darauffolgenden Zeitperioden bereits direkte Gesellschaftskritik in den Bluesliedern ausgeübt. In der zweiten Zeitperiode wurde außerdem erstmals der in den USA vorherrschende Rassismus angesprochen und kritisiert. Die Studie ergab weiterhin, dass die Themen Armut, Diskriminierung und Rassismus von 1965 bis 1970 kaum bis gar nicht mehr erwähnt wurden. Das Thema Liebeskummer macht etwa die Hälfte aller Blueslieder jeder untersuchten Zeitperiode aus und stellt somit durchgehend eines der wichtigsten Themen neben Armut und Diskriminierung dar. Dabei wird deutlich, dass die vorherrschende Thematik des „Verlassens“ meist im Zusammenhang mit der ökonomischen Benachteiligung steht.

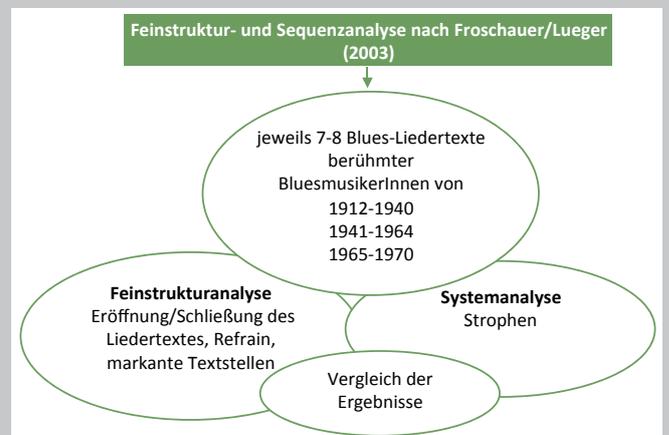
Forschungsdesign und Methodik

1. Forschungsfrage

Meine erste zentrale Forschungsfrage, ob bzw. inwiefern der Blues die gesellschaftliche Lage der AfroamerikanerInnen widerspiegelt, wurde anhand einer **Literatur-Recherche** erforscht und beantwortet. Im Zuge der Literatur-Recherche wurde deutlich, dass ab Ende der 1960er Jahre eine Diskussion um den „Tod des Blues“ laut wurde, wodurch ich mich in meiner weiteren Forschung bis einschließlich auf das Jahr 1970 konzentrierte.

2. Forschungsfrage

Für die zweite Forschungsfrage, inwieweit es Veränderungen der Widerspiegelung der gesellschaftlichen Lage der AfroamerikanerInnen im Blues gab, wurde eine qualitative Forschungsstrategie angewandt, die **Feinstruktur- und Sequenzanalyse nach Frotschauer/Lueger (2003)** – ein sequentielles Analyseverfahren der objektiven Hermeneutik.



Der Grund für die Wahl dieser Forschungsmethode ist die damit vorhandene Möglichkeit, latente Sinnstrukturen, soziale Bedingungen bzw. Systemeffekte in den Liedertexten zu erkennen. Dadurch ist es möglich, auch in jenen Blues-Liedertexten, welche nicht direkt die soziale Lage der AfroamerikanerInnen ansprechen, Informationen über soziale Bedingungen zu erhalten. Dabei wurden markante Textstellen, Refrains oder Eröffnung und Schluss der Lieder mit der Feinstrukturanalyse und die Strophen mit der Sequenzanalyse untersucht. Der analysierte Zeitraum erstreckt sich von 1912 (die erste Niederschrift des Blues) bis 1970 (die Zeit des umstrittenen „Tod“ des Blues). Innerhalb dieses Zeitraums wurden Vergleiche bezüglich der Widerspiegelung der sozialen Lage in drei verschiedenen Zeitabschnitten angestellt (von 1912 bis 1940, von 1941 bis 1964 und von 1965 bis 1970). Die Zeitabschnitte wurden nach bedeutenden geschichtlichen Begebenheiten gewählt. Es wurden jeweils sieben bis acht Liedertexte berühmter Blues-MusikerInnen des jeweiligen Zeitabschnittes untersucht und anschließend miteinander verglichen. Die Wahl der Blues-Liedertexte wurde vor allem auf Grund ihrer Verfügbarkeit, nach dem Berühmtheitsfaktor der Blues-MusikerInnen zu den jeweiligen Zeitabschnitten getroffen. Bei der Beurteilung über die Berühmtheit der Blues-MusikerInnen richtete ich mich nach der häufigen Erwähnung der genannten MusikerInnen in der Literatur und in der dokumentarischen Filmreihe „Martin Scorsese presents the Blues“ (Scorsese (DVD) 2004).

Schlussfolgerungen

Der Blues spiegelt die gesellschaftliche Lage der AfroamerikanerInnen wider und verändert sich diesbezüglich abhängig von den gesellschaftlichen Ereignissen zwischen 1912 und 1970. Die Lieder handeln neben Liebeskummer hauptsächlich von Diskriminierung und Armut und deren Folgen, wie etwa Obdachlosigkeit, Kriminalität, Alkoholsucht, Krankheit und Tod. Während von 1912 bis 1940 lediglich diese Folgen der Diskriminierung beschrieben wurden, begannen Blues-MusikerInnen ab 1941 in ihrer Gesellschaftskritik deutlicher zu werden. Grund für den Mut des Protests war möglicherweise die internationale Empörung über den in Europa herrschenden Rassismus und das gesteigerte nationale Selbstbewusstsein der afroamerikanischen Bevölkerungsgruppe durch ihre Beteiligung an der Front für die USA im Zweiten Weltkrieg. Die Hälfte der untersuchten Blueslieder stellen hauptsächlich das Thema „Liebeskummer“ dar. Afroamerikaner hatten es oft schwer, eine Partnerin zu halten, da sie keine finanzielle Sicherheit bzw. keine Flucht aus der Armut bieten konnten. Somit stellten Ausbeutung und Diskriminierung auch indirekt einen Auslöser für gescheitertes Familienglück dar. Die weniger häufige Erwähnung von Armut in der Zeit nach 1965 könnte auf einen sozialen Aufstieg der Blues-MusikerInnen oder aber auf eine hoffnungsvollere Einstellung der AfroamerikanerInnen gegenüber ihrer gesellschaftlichen Zukunft auf Grund der Gesetzesverbesserungen durch den Civil Rights Act 1964 (Abschaffung der Segregation und Festlegung von Gleichberechtigung) hinweisen. Die Frage, inwieweit dieser Optimismus gerechtfertigt war oder enttäuscht wurde, bleibt in dieser Arbeit offen.

Dissertationsprojekte

Vom Denkmal zum „Nachdenkmal“

Die Zweite Wiener „Türkenbelagerung“ zwischen Historisierung und Aktualisierung.

Autorin: Silvia Dallinger

Betreuer: Christoph Reinprecht

E-Mail: silvia.dallinger@oeaw.ac.at

Forschungsthema und Fragestellungen

Das Projekt ist Teil des interdisziplinären, im Rahmen eines ÖAW DOC-team Stipendiums geförderten und am Institut für Sozialanthropologie der ÖAW angesiedelten Projekts „Die Türken vor (und in) Wien“ – Zur Vermittlung und Vergegenwärtigung von Geschichtsbildern der „osmanischen Bedrohung“ in Österreich. Untersucht wird die Vielfältigkeit eines seit Jahrhunderten im kollektiven Gedächtnis Österreichs verankerten Geschichtsbildes „der Türken“, welches vor allem durch das wiederholte Gedenken an die Zweite Wiener „Türkenbelagerung“ 1683 manifest wurde.

Im Teilprojekt von Silvia Dallinger stehen Denkmäler und performative Gedenkinitiativen im Mittelpunkt der Untersuchung. Rund 150 Denkmäler erinnern im Wiener öffentlichen Raum an die Wiener „Türkenbelagerungen“. Als hegemoniale symbolische Repräsentationen des Sieges über bzw. der Bedrohung durch „die Osmanen“ haben sie die Funktion, diese Geschichtsbilder dauerhaft als verbindlich und sinnstiftend zu vermitteln.

Eines der Denkmäler, das einen „Türken“ als besiegten, verspotteten Feind zeigt, befindet sich am Gemeindebau „Türkenritthof“ im 17. Wiener Gemeindebezirk. Es handelt sich dabei um die Darstellung eines Brauches, des „Hernalser Eselsritts“, der zur Feier der siegreich abgewendeten Zweiten Wiener „Türkenbelagerung“ bis 1783 alljährlich veranstaltet wurde. Ein verkehrt auf einem Esel reitender verkleideter Pascha stand im Mittelpunkt des Umzugs, der der Verspottung Kara Mustafa Paschas und dessen Soldaten nach deren „schmählicher“ Niederlage diente. Obwohl der „Hernalser Eselsritt“ 1783 wegen zu großer Ausschweifungen verboten worden war, kam es 1928 nicht nur zur Setzung des Denkmals, sondern in den 1930er, -50er und -80er Jahren auch zu temporären Reaktivierungen des Brauches.

Basierend auf dem „Türkenritt“ als Ausgangsbeispiel werden sowohl auf diachroner Ebene als auch anhand von qualitativen Interviews auf synchroner Ebene folgende Fragen bearbeitet:

- Welche Be/Deutungen und Funktionen weisen der „Türkenritt“ als Denkmal und Brauch im Wandel der jeweiligen Deutungskontexte auf? Und wie werden weitere markante sogenannte „Türkendenkmäler“ von den Befragten wahrgenommen?
- Welche Geschichtsbilder über 1683 werden zeitgenössisch reproduziert und inwieweit bestehen auch heute noch Anknüpfungspunkte für die Gegenwart und die Lebenswelt der Befragten? Welche Selbst- und Fremdpositionierungen werden dabei im Verhältnis zu zeitgenössischen und historischen Bezugsgruppen vorgenommen?
- Welche Rolle spielen Denkmäler und Gedenkinitiativen im öffentlichen Raum im Vergleich zu anderen Vermittlungsmedien von Geschichtsbildern und wie soll mit ihnen und dem Gedenken an 1683 im Allgemeinen zeitgenössisch umgegangen werden?



Forschungsdesign und Methodik

Die vorrangig geschichtswissenschaftlich geprägte Forschung zu 1683 wird um einen präsentischen Zugang erweitert, der neben historischen Entwicklungen auch die Rezeptions- und Wirkungsforschung in zeitgenössischen gesellschaftlichen Kontexten berücksichtigt.

Für die Datenerhebung wurden folgende Quellen herangezogen:

1. Primär- und Sekundärquellen zu den Ursprüngen und Entstehungskontexten des „Hernalser Eselsritts“ als (wiederbelebtem) Brauch und Denkmal
 2. problemzentrierte Einzelinterviews und Gruppendiskussionen mit rund 60 Personen (mit und ohne „türkischen Migrationshintergrund“):
 - BewohnerInnen und AnrainerInnen des „Türkenritthofs“
 - LehrerInnen einer Volksschule, die sich in der Nähe des „Türkenritthofs“ befindet
 - Personen, die sich auf unterschiedliche Weise mit den „Türkenbelagerungen“ und/ oder mit Denkmälern beschäftigt haben, die daran erinnern
 - Kunstschaffende, die sich mittels künstlerischer Interventionen mit Denkmälern auseinandergesetzt haben
- Als Interviewgrundlage dienten v.a. Fotos ausgewählter „Türkendenkmäler“.

Die Analyse des Datenmaterials stützt sich auf das Forschungsprogramm der wissenssoziologischen Diskursanalyse nach Reiner Keller, auf deren Basis strukturelle Konstruktionsbedingungen und Wirkungsprozesse von gesellschaftlich objektivierten Geschichtsbildern über 1683 sinndeutend und -verstehend rekonstruiert werden. Insbesondere Formen von identitätsstiftenden, deutenden Aneignungen, kreativen Interpretationen bis hin zu Dekonstruktionen kollektiver Wissensbestände durch die Befragten als (kollektive) AkteurInnen stehen im Fokus der Analyse.

Erste Ergebnisse

Anhand der Wiederbelebungen des Brauches wird deutlich, inwieweit Geschichte aus der Gegenwart heraus rekonstruiert und zum Teil politisch instrumentalisiert wird: So bildete 1954 und 1955 nicht nur der verkehrt auf dem Esel reitende Pascha einen Teil des Umzugs, sondern unter anderen auch eine sogenannte „Frau Austria“, die in Ketten gelegt war und von vier Männern bewacht wurde – eine klare Anspielung auf die damalige Besetzung Österreichs durch die Alliierten. „Die Türken“ dienten somit als Platzhalter für das Feindbild „Alliierte“ als „neue Belagerer“.

In den 1980er Jahren bildete das 300-jährige Jubiläum der Zweiten Wiener „Türkenbelagerung“ den Anlass für die Reaktivierung des Brauches. Initiator des zwischen 1983 und 1988 gefeierten sogenannten „Türkenrittfestes“ war ein Bezirksfunktionär der Hernalser ÖVP. In einem für das Projekt durchgeführten Interview wies der Befragte dieses Fest wiederholt als historisches Fest aus, mit der historischen Bedeutung der Verspottung „der Türken“. Tatsächlich wurden aber auch ganz konkrete Bezüge zur Gegenwart hergestellt: So gab es z.B. ein Plakat mit dem Titel „3. Türkenbelagerung Wiens 1983“, weil, so der Befragte, „uns damals natürlich auch schon die Türken ein bisschen unterwandert haben“.

Auch in den Aussagen anderer Befragter treten Ambivalenzen zwischen Historisierungen und Aktualisierungen wie diese auf. Obwohl 1683 einerseits vielfach als „zu lange her“ empfunden wird, um für heute relevant zu sein, wird es andererseits zum Teil als Referenzrahmen verwendet: Angesichts zeitgenössischer Ängste vor einer neuerlichen kulturellen oder auch wirtschaftlichen Vereinnahmung durch „bedrohliche Andere“ wird so eine Art Schicksalsgemeinschaft mit den Wiener Vorfahren konstruiert und die Hoffnung auf eine erneute „Rettung des christlichen Abendlandes“ ausgedrückt.

Während viele Befragte den Denkmälern, die an 1683 erinnern, eher neutral gegenüber stehen, wecken etliche Denkmäler als Manifestationen von Negativzuschreibungen Kritik und Widerstand besonders seitens einiger Befragter mit „türkischem Migrationshintergrund“. So kritisieren manche bei der Betrachtung des „Türkenritt“-Denkmals eine historische Kontinuität von Ablehnung und Ausgrenzung, die gleichsam als „Erbschuld“ empfunden wird und dekonstruiert werden müsse. Eine weitere Umgangsform mit hegemonialen Geschichtsdarstellungen besteht darin, diese umzukehren und zur Stärkung der Gruppe positiv anzueignen. Die Zweite Wiener „Türkenbelagerung“ wird dabei nicht so sehr als Niederlage gedeutet, sondern vielmehr als Erfolg der Osmanen, ihr Reich bis vor die Tore Wiens ausgedehnt zu haben.



Schlussfolgerungen

Mittels Aneignungen bzw. kritischer Distanzierungen von Geschichtsdeutungen der „Türkenbelagerungen“, wie sie etwa in Form von Denkmälern dargestellt werden, erfolgen (ethnische) Selbst- und Fremdverortungen im Verhältnis zu historischen Bezugsgruppen. Dabei werden (post)migrantische Bezüge zu 1683 vielfach erst als Reaktion auf die hegemoniale Gedenkpraxis in Österreich entwickelt, um das Thema gemäß eigener Interessen neu zu besetzen.

In der Konstruktion einer historischen Verbindungslinie zu einer als glanzvoll und heroisch empfundenen historischen Schlacht bzw. Epoche äußert sich das Bedürfnis nach gesellschaftlicher Anerkennung und Ansehen. Gerade in Zeiten und Lebenslagen, die von Unsicherheiten und Umbrüchen geprägt sind, speist der Triumph von damals die Sehnsucht nach Stabilität und Stärke sowie nach dem Zusammenhalt der Gruppe von heute. Dieser Zusammenschluss nach innen beruht auf einem gleichzeitigen Ausschluss nach außen: So wird ein positives „Wir“-Gefühl geschaffen, das die Höherstellung des „Eigenen“ im Unterschied zum (orientalischen) „Fremden“ kennzeichnet und zur Demonstration von Macht eingesetzt werden kann.

Das Gedenken an 1683 kann aber auch eine integrative Funktion einnehmen, wenn es als Aufhänger für eine kritische Reflexion nationalistischer Ab- und Ausgrenzungen verwendet wird und sich auf dessen Basis Widerstand gegen die Festschreibung ethnischer Zugehörigkeiten regt.

Partizipation im Gesundheitsdiskurs.

Eine theoretische Begriffs(re)konstruktion.

Autor: Benjamin Marent

Betreuer: Rudolf Forster

E-Mail: benjamin.marent@lbhpr.lbg.ac.at



Forschungsthema und Fragestellungen

Im Gesundheitsdiskurs lassen sich demokratische wie utilitaristische Argumente für Partizipation finden. Partizipation soll Gesundheitsangebote:

- besser auf die Bedürfnisse der Zielgruppen abstimmen,
- die Akzeptanz der Angebote erhöhen, und
- den Beteiligten Informationen und Fähigkeiten vermitteln, um deren Selbstbestimmung in Hinblick auf ihre Gesundheitsbedürfnisse zu steigern.

Der Begriff wurde auch zur Adresse von Kritik. Er gilt als unzureichend konzeptualisiert, inkonsistent verwendet und letztlich nur normativ begründet. Aus dieser begrifflichen Unbestimmtheit ergeben sich...

...für die Praxis Unsicherheiten in der Umsetzung und die Gefahr der Instrumentalisierung ...für die Forschung Probleme der Messbarkeit und Vergleichbarkeit partizipativer Maßnahmen und fehlender Evidenz über positive wie negative Effekte von Partizipation

Arnstein (1969) hat vorgeschlagen, Partizipation an Entscheidungen anhand eines achtstufigen Leiterkontinuums zu differenzieren, um Scheinpartizipation von Entscheidungskontrolle zu unterscheiden. Daran hat sich seither die weitere Modellentwicklung orientiert: Das Leiterkontinuum wurde weiter differenziert und relativiert aber auch als unterkomplex und normativ kritisiert. Allerdings findet sich in der Partizipationsliteratur kein adäquat formulierter Vorschlag, wie Partizipation an Entscheidungen anders begriffen werden könnte. Vor diesem Hintergrund wird das Ziel verfolgt, auszuloten, welchen Beitrag soziologische Theorie zu einem erweiterten Verständnis von Partizipation leisten kann.

Ergebnisse

Drei wesentliche Fragen werden im Partizipationsdiskurs durch Sozialtheorien adressiert und unterschiedlich bearbeitet (FF 1.2.2.)

Welche Funktion hat Partizipation?

- Eine Strategie, Gesundheitsprogramme (im Zuge sozialen Wandels) auf sich ständig verändernde Gesundheitsbedürfnisse abzustimmen (critique of modernity)
- Eine Strategie um gemeinsame Werte zu identifizieren (theory of citizen deliberation)
- Eine governance Technik durch die Laien beeinflusst werden und der Status quo legitimiert wird (post-structuralism)

Welche Rolle hat Laienwissen und wie kann es konstituiert werden?

- Lebensweltliche (authentische) Wissensformen sollten in der Entwicklung von Gesundheitsangeboten nicht (autoritativ) übergangen werden, da sie den kulturellen Zugang darstellen, welcher der Zielgruppe die Erfahrung und Interpretation dieser Angebote ermöglicht (critical theory)
- Durch einen gemeinsamen Dialog kann Wissen konstituiert, kritisches Bewusstsein (critical consciousness) gefördert und der Wille gestärkt werden, für soziopolitische Veränderungen einzutreten (critical pedagogy)

Wie können partizipative Prozesse begriffen und entwickelt werden?

- Durch eine ideale Sprechsituation können ungleiche Machtverhältnisse in kommunikativen Prozessen weitgehend neutralisiert werden. Prämissen: equality, mutual accountability, collaborative process, negotiations, critique, action (critical theory)
- Partizipative Netzwerke werden anhand unterschiedlicher Akteurs-Operationen konstituiert: problematization, interestment, enrolment, mobilization (actor-network-theory)
- Die Legitimität von Akteuren und die Objektivation von Wissen in partizipativen Prozessen ist das Resultat eines symbolischen Kampfes (Bourdieu's social theory)

Unterschied zwischen Sozialtheorien und Modellen der Partizipation (FF 1.2.3.)

- Sozialtheorie setzt Partizipation in Relation zu gesellschaftlichen und sozialen Kontexten
- Die Funktion von Partizipation und die Relevanz von Laienwissen werden in Bezug zu diesen Kontexten rekonstruiert
- Partizipation wird als komplexer sozialer Prozess verstanden und zugänglich gemacht

Drei Dimensionen der Beteiligung an Entscheidungsprozessen (FF 2.2.1.)

Unter Rückgriff auf Luhmanns Sinnbegriff und dessen Horizonte wurde eine Zeit-, Sach- und Sozialdimension von Partizipation unterschieden. Entscheidungsprozesse können in unterschiedliche Phasen unterteilt werden (Zeitdimension); in den jeweils unterschiedlichen Phasen können Laien ihr Wissen und ihre Erfahrungen (Sachdimension) einbringen und/oder es kann ihnen die Entscheidungsmacht zukommen, die Alternativen zu selektieren und dadurch den weiteren Entscheidungsverlauf zu kontrollieren (Sozialdimension)

Partizipation sichert die Anschlussfähigkeit von Kommunikation (FF 2.2.2.)

Mit seiner These der Unwahrscheinlichkeit von Kommunikation problematisiert Luhmann den Begriff des Verstehens. Um verstanden zu werden, gehört zu den elementaren Kompetenzen erfolgreicher Kommunikation die gleichzeitige Pflege von Redundanz und Varietät. Kommunikation muss am Wissen und den Erfahrungen der Zielgruppe anschließen (Redundanz), aber ebenso einen Unterschied zu diesem Wissen und diesen Erfahrungen machen (Varietät). Partizipation kann sicherstellen, dass Gesundheitsprogramme hinreichend von den Erfahrungen, Problemlagen und Bedürfnissen der Zielgruppe abgeleitet sind (Redundanz). Partizipation ist aber auch ein ergebnisoffener Prozess und bietet die Möglichkeit für unvermutete Wendungen und Innovation. Darin liegt das Potential, dass partizipativ entwickelte Gesundheitsprogramme die Zielgruppe hinreichend überraschen (Varietät) und es somit interessant wird, sich mit diesen auseinanderzusetzen.

Forschungsdesign und Methodik

Es handelt sich um eine kumulative Dissertation die sich aus drei Artikeln zusammensetzt. Zwei Artikel werden hier vorgestellt.

1. Rekonstruktion des Forschungsstands: systematische Literaturrecherche

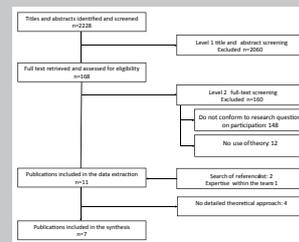
1.2. Forschungsfragen:

- Welche Sozialtheorien wurden bislang zur Konzeptualisierung von Partizipation in der Gesundheitsförderung angewandt?
- Welche zentralen Fragestellungen des Partizipationsdiskurses werden dabei adressiert?
- Inwiefern unterscheiden sozialtheoretische Perspektiven auf Partizipation von jenen etablierter Partizipationsmodelle?

1.3. Datenbanksuche

7 Datenbanken (von 2000-2009) wurden nach peer-reviewed Artikeln (Sprache: Englisch, Deutsch) durchsucht: Scopus, WEB of Science, Applied Social Sciences Index and Abstracts, Social Science Index, PsycInfo, PubMed and Embase. Folgende Suchbegriffe wurden verwendet: [health promotion OR health promoting] AND [participation OR involvement OR consultation OR engagement] AND [theory* OR model* OR framework* OR pathway* OR approach*].

1.4. Flow diagram of study selection process



1.5. Description of articles included in the review

Article	Theoretical school	Representatives	Specific theoretical approach
Baillie et al (2000)	Critical theory	Habermas	Differentiation of knowledge-constitutive-interests
	Critical theory	Habermas	Communicative action
Campbell & Jovchelovitch (2000)	Critical pedagogy	Freire	Critical consciousness
Ramella & de la Cruz (2000)	Post-structuralism	Focault (Peterson/ Lupton)	Power relations
	Critical pedagogy	Freire	Critical consciousness
	Critical theory	Habermas	Communicative action
Contandriopoulos (2004)	Social theory	Bourdieu	Symbolic struggle; objectification
Murphy (2005)	Political philosophy; theory of citizen deliberation	Taylor	Expansion of consciousness; deliberation
Potvin (2007)	Critique of modernity	Beck/Giddens/Lash	Reflexivity; individualization
	Actor-network-theory	Callon	Socio-technical networks; translation
Stephens (2007)	Social theory	Bordieu	Social identity

2. Entwicklung eines systemtheoretischen Ansatzes

Unter Rückgriff auf die soziologische Systemtheorie wurde ein eigenständiger theoretischer Zugang gewählt, um Entscheidungen als Resultat kommunikativer Prozesse analytisch zu rekonstruieren.

2.2. Forschungsfragen

- Wie können Akteure auf partizipative Entscheidungsprozesse Einfluss nehmen (Definition von Partizipation)?
- Wie lässt sich Partizipation kommunikationstheoretisch begründen (Funktion von Partizipation)?

Schlussfolgerungen

Eine differenzierte begriffliche Unterscheidung von Partizipation an Entscheidungsprozessen bildet gewissermaßen das Kernstück der Forschung zu Partizipation im Gesundheitsdiskurs. Auf der einen Seite dieses Kernstücks findet Forschung statt, die untersucht, welche Bedingungen (Ressourcen, Kompetenzen) Partizipation ermöglichen, und auf der anderen Seite beschäftigt sich Forschung mit der Frage, welche Effekte (auf Individuen, Organisationen, Programme) durch Partizipation erzielt werden (können). Für beide Seiten kann die Arbeit am Begriff einen wesentlichen Beitrag leisten. Einerseits kann durch eine differenzierte Begriffskonstruktion nachgezeichnet werden, welche Bedingungen welche spezifische Form von Partizipation ermöglichen, und andererseits kann differenzierter der Frage nachgegangen werden, welche Effekte die jeweilige Form nach sich zieht. Die vorgeschlagene Begriffskonstruktion soll damit die weitere Konzeptentwicklung (Theorien und Modelle) zu Partizipation ebenso anregen wie neue empirische Untersuchungen.

Politik der Differenzen.

Weißer feministischer Aktivismus und die De-/Reproduktion von Rassismen.

Autorin: Stefanie Mayer

Betreuerinnen: Birgit Sauer (Uni Wien), Beate Littig (IHS Wien)

E-Mail: stmayer@ihs.ac.at



Forschungsthema und Fragestellungen

Thema meiner Dissertation ist der autonome feministische Aktivismus in Wien – genauer der von weißen bzw. mehrheitsösterreichischen Frauen dominierte Aktivismus. Mein Interesse richtet sich dabei auf Rassismus und Antirassismus und darauf, wie diese Themen im Aktivismus selbst be- und verhandelt werden.

Die Motivation zu dieser Arbeit war eine doppelte: Zum einen wollte ich Fragen, mit denen ich als politische Aktivistin konfrontiert war, in neuer Weise stellen, zum anderen die sehr elaborierten (und doch oft unbefriedigenden) akademisch-feministischen Debatten um „Intersektionalität“, „Postkolonialismus“, „Critical Whiteness“ etc. aus der Perspektive der politischen Praxis herausfordern. Ziel des Projekts ist daher nicht so sehr Wissen „über“ feministischen Aktivismus zu generieren, sondern das Verhältnis von akademisch feministischer Theorieproduktion und politischem Aktivismus aus ungewohnter Perspektive zu durchdenken und nach jenen Anregungen zu fragen, die aus der politischen Praxis und dem aktivistischen Theoretisieren für die akademische Debatte zu gewinnen sind. Ein solcher Austausch ist allerdings nicht selbstverständlich und bleibt – in beide Richtungen – auf „Übersetzungen“ angewiesen.

Nicht zuletzt möchte das Projekt ein Stück Frauenbewegungs-Geschichte schreiben. Mit kritischem Fokus auf Rassismus und Antirassismus im weißen Feminismus ist dabei vor allem nach den unterschiedlichen Fremd- und Selbstkonstruktionen und deren Reproduktion in aktivistischen Praktiken zu fragen. Ein offener Zugang und die Bereitschaft sich überraschen zu lassen, erwiesen sich rasch als Bedingungen für diese Arbeit.

Ergebnisse

„[...] Schwarze sind anders. Weiße sind einfach nur. ChinesInnen sind anders, EuropäerInnen sind. Frauen sind anders, Männer sind. Wir sind anders. Wir sind immer ‚mehr‘ oder ‚weniger‘. Und wir sind niemals der Bezugspunkt. Die dominante Gruppe, der große unsichtbare Maßstab, könnte sich nichts Besseres vorstellen, als unser Anders-Sein.“

(Collette Guillaumin 1992, übersetzt und verwendet von einer „majoritären Feministin“ in TATBlatt 1999)

Wichtige Einschränkung: Die analysierten Diskurse sind in sich widersprüchlich und vielstimmig. Diese Komplexität kann ich hier nicht wiedergeben.

Diachrone Perspektive

Ich analysiere v.a. zwei Entwicklungslinien, die sich zu aktuellen (selbst)kritischen Debatten innerhalb des weißen feministischen Aktivismus in Beziehung setzen lassen:

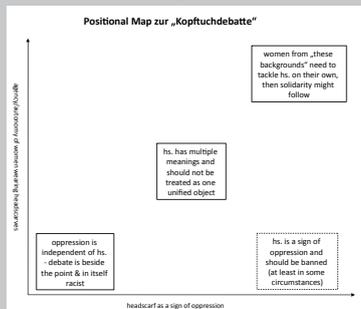
- die Praxis der „Internationalen Frauensolidarität“
- die Kritik rassistischer Diskurse und Praktiken der Migrationspolitik in Österreich

Aus aktueller (und theoretisch informierter) Perspektive sind besonders Auseinandersetzungen mit Rassismus in der weißen Frauenbewegung bzw. im Feminismus selbst spannend. Schlagworte, um die und mit denen sich dieser Diskurs entfaltet(e), sind u.a.:

- Anerkennung von Differenzen vs. Zu- und Festschreibung/Othering
- Kritik des Opfer-Begriffs im Hinblick auf die Selbstviktimisierung weißer Frauen und im Hinblick auf das Absprechen von Handlungsfähigkeit
- Entwicklung der Debatten um das Verhältnis von Sexismus und Rassismus und das sogenannte „Primat des Patriarchats“

Die Analyse dieser Diskussionen erlaubt es, Verbindungen zu akademischen Auseinandersetzungen um Begriffe der *Intersektionalität*, *Critical Whiteness* und *postkolonialen Theorie* im akademischen Feld zu ziehen.

Analyse von Positionierungen



Die Grafik stellt unterschiedliche in Interviews bezogene Positionen entlang von zwei Achsen dar. Interessant sind vor allem die beiden Positionen links unten und rechts oben, die mit der Selbstzuordnung der Aktivistinnen zum akademischen und/oder queer-feministischen Umfeld bzw. zu radikalfeministischen Zusammenhängen korrespondieren. Diese Konfliktlinie lässt sich auch in anderen Auseinandersetzungen herausarbeiten und zeigt deutliche Parallelen zu Diskussionen im Rahmen postkolonialer Theoriebildung. Die hier angedeutete Herausforderung lässt sich kritisch reformulieren: Einerseits kann eine feministische Praxis, die das eigene Eingebundensein in lokale wie globale Machtverhältnisse und hegemoniale Diskurse ignoriert, die Effekte ihrer (vermeintlich) „solidarischen“ Praktiken nicht reflektieren. Andererseits kann der Fokus auf die eigene Positioniertheit in rassistischen Diskursen den Blick auf den globalen Kontext verstellen und eine „verschobene“ Form von Eurozentrismus durch die Hintertür einführen.

Forschungsdesign und Methodik

Das Projekt verbindet eine ethnographische Herangehensweise mit dem Einsatz unterschiedlicher Erhebungsmethoden und einem an der *Grounded Theory* bzw. *Situational Analysis* (Adele Clarke) ausgerichteten Analyseprozess. Die Selbstreflexion der Forscherin und des wissenschaftlichen „Tuns“ ist dabei während des gesamten Prozesses ein wichtiger Teil der Methode.

Von einem weit gesteckten praxistheoretischen Rahmen ausgehend, der auch einzelne Elemente diskurstheoretischer Zugänge berücksichtigt, wurde das Projekt darauf ausgelegt Einblicke in aktuelle Praktiken zu gewinnen, unterschiedliche Positionen von Aktivistinnen zu berücksichtigen und eine diachrone Perspektive in die Analyse einzubringen. Dementsprechend wurden unterschiedliche Materialien generiert, die allerdings im praktischen Forschungsprozess stärker ineinander verwoben waren, als die Auflistung suggeriert:

- Teilnehmende Beobachtung
- Interviews
- Analyse feministischer Printmedien



Die Auswertung erfolgte im ersten Schritt nach Materialien getrennt (Codierung der Interviewtranskripte nach *Grounded Theory*, wiederholtes Durcharbeiten der Beobachtungsprotokolle, Beschreibung der im Medienmaterial gefundenen Diskursstränge, Anlegen von Memos etc.). Mit Hilfe der Werkzeuge der *Situational Analysis* wurde im zweiten Schritt das aufbereitete Material wieder zusammengeführt. Dazu diente zunächst das Anlegen von *Situational Maps* – ein analytisches Tool, das alle Elemente der „Situation“ (Akteur_innen, diskursive Elemente, relevante Institutionen etc.) erfasst. Was zunächst als Hilfsmittel für die Erstellung von Deskriptionen des Forschungsfelds für den Zeitraum der 1980er bis 2000er Jahre genutzt wurde, dient in weiterer Folge der Analyse der Relationen zwischen diesen Elementen (in synchroner wie diachroner Perspektive). Eine solche relationale Analyse scheint mir dem praxistheoretischen Rahmen unmittelbar zu entsprechen. *Positional Maps*, Werkzeuge zur Analyse der im Diskurs bezogenen Positionen und deren möglicher Relationen, wurden bislang nur für einzelne Debatten angelegt, sollen jedoch noch stärker Berücksichtigung finden.

Gemäß der prozessualen Logik des an *Grounded Theory* orientierten Vorgehens gestaltet sich der Forschungsprozess zirkulär, so dass auch die Auseinandersetzung mit Sekundärliteratur zum Gegenstand und theoretischer Literatur die Analyse des Materials begleitet.

Schlussfolgerungen

Grundsätzlich zeigt das Forschungsprojekt die Produktivität einer praxistheoretisch fundierten, kleinteiligen empirischen Forschung – ergänzt durch den der Diskurstheorie entlehnten Fokus auf die Herstellung von Bedeutungen – (auch) für politikwissenschaftliche Fragestellungen. Besonders relevant war dabei der Begriff des „sozialen Feldes“ (Pierre Bourdieu), der es erlaubt, die unterschiedlichen Logiken von aktivistischem und akademischem Feminismus zu respektieren und gleichzeitig nach ihren Beziehungen zu fragen. Die diachrone Analyse füllt zum einen eine Leerstelle der Geschichtsschreibung der Frauenbewegungen in Österreich, zum anderen erlaubt sie einen Vergleich aktivistischer und akademischer Theorieproduktion. Der hier als erstes analytisches Ergebnis herausgearbeitete Widerspruch zwischen unterschiedlichen feministischen Logiken (der sich in ähnlicher Form auch an Hand anderer Debatten zeigen lässt) ist ein Beispiel für die Produktivität einer vom aktivistischen Feld ausgehenden Perspektive: Erst hier stellt sich die Notwendigkeit eines Zusammenkens von Repräsentationskritik – oder anders formuliert: von diskursorientierten Zugängen, die die Reflexion der eigenen Position beinhalten – und praktischer transnationaler Solidarität – im Sinn einer Wahrnehmung der „Anderen“ als aktiv Handelnde, deren politische Projekte sich nicht in Fragen der Repräsentation erschöpfen – in ihrer wirklichen Schärfe. Die laufende Diskussion um die Ausrichtung der (deutschsprachigen) postkolonialen bzw. rassistismuskritischen akademisch-feministischen Theorie wird damit um wesentliche Facetten bereichert.

Autor: Jan Tobias Polak

Betreuer: Christoph Reinprecht

E-Mail: tobias.polak@univie.ac.at

Forschungsthema und Fragestellungen

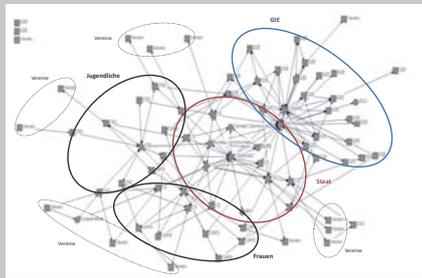
Die westafrikanischen Städte unterliegen, wie fast alle urbanen Zentren auf dem Kontinent südlich der Sahara, einem rasanten Wachstum. Eines der schnellsten wachsenden urbanen Zentren in Westafrika ist Bamako, die Hauptstadt Malis. Obwohl Bamako im Vergleich mit den Megacities des Kontinents mit aktuell 1,8 Millionen (offiziellen) Einwohnern als klein erscheint, ist die Stadt doch eines der zehn am stärksten wachsenden urbanen Zentren weltweit.

Das schnelle Wachstum setzt bestehende Infrastruktureinrichtungen und öffentliche Dienstleistungen empfindlich unter Druck. Dies wird insbesondere im Bereich der städtischen Abfall- und Abwasserleistungen (Chevron, et al. 2002) deutlich. Die neueren, informellen Viertel am Rande der Stadt sind dagegen oft nicht an die städtische Infrastruktur angeschlossen. In einigen von ihnen gibt es bisher nicht einmal eine institutionalisierte Form der Müllabfuhr (Anschütz & Keita 2004; Eaton & Hilhorst 2003).

Im Zuge des 2004 offiziell abgeschlossenen Dezentralisierungsprozesses von politischen Entscheidungskompetenzen an lokale Gebietskörperschaften wurden die Gemeinden in Bamako zu zentralen Akteuren der lokalen Umweltpolitik. Fragen der Assanierung, insbesondere der Müllentsorgung und des Abwassermanagements fallen in ihren Kompetenzbereich. Dies beeinflusst direkt die Lebensqualität und Lebenserwartung. Dementsprechend bedeutsam werden die Fragen der lokalen politischen Aushandlungsprozesse. Von Interesse ist u.a. wie dieser neu entstandene politische Raum genutzt wird. Welche staatlichen und nichtstaatlichen Akteure haben sich formiert, um an der lokalen Politik mitzuwirken? Wie funktionieren die Aushandlungsprozesse zwischen diesen Akteuren?

Starke und schwache politische Akteure

Hinsichtlich ihrer potentiellen Interfaces mit staatlichen Einrichtungen lassen sich aus der empirischen Untersuchung unterschiedliche Typen nichtstaatlicher Akteure bilden. Die Netzwerkansicht aller aktiven Akteure des Umweltbereiches der Commune VI gibt erste Aufschlüsse über Ähnlichkeiten dieser Typen in der Anbindung an das Gesamtnetzwerk.



Die sozialwirtschaftlichen Groupement d'Intérêt Économique (GIE) bilden eine relativ homogene Gruppe. Ihr Zugang zum Staat findet vor allem im Rahmen zweier Organisationen statt. Das erste Interface besteht zwischen ihrem kommunalen Dachverband CISAPE und der staatlichen, technischen Einrichtung COGEVAD. Das zweite Interface kommt durch die direkte Relation vieler GIE zur SACPN, einer lokalen Dependenz des Umweltministeriums, zustande. Im Gegensatz zu allen anderen nichtstaatlichen Akteuren verfügen die GIE über eine besondere Verbindung zum Staat: sie sind vertraglich von der Gemeinde beauftragt, in einem bestimmten Gebiet den Abtransport der Haushaltsabfälle zu organisieren. Interessanterweise wirkt sich dieses Verhältnis aber nicht auf die politischen Einflusspotentiale der GIE aus. Fast alle VertreterInnen bemängelten die Relationen zum Staat. Durch die Abhängigkeit von politischen EntscheidungsträgerInnen sind die politischen Handlungsalternativen der GIE eingeschränkt. Die GIE müssen als politisch schwache Akteure verstanden werden.

Die Anbindungen der zivilgesellschaftlichen Vereinigungen und Gruppierungen ist dagegen weniger eindeutig. Aber auch hier lassen sich tendenzielle Unterschiede in der Anbindung an das Gesamtnetzwerk feststellen. Vor allem die Zusammenschlüsse von Jugendorganisationen (CNJ) und Frauenvereinigungen (CAFO) stehen staatlichen Einrichtungen eher nahe. Beide verfügen im Netzwerk über mehrere potentielle Zugänge zu Gemeindeeinrichtungen. Fast alle lokalen CNJ und CAFO sind in die Arbeit der lokalen Comité de Salubrité (Von der Gemeinde als zivilgesellschaftliche Einrichtungen gegründet) eingebunden, die ihrerseits eng mit dem Staat verbunden sind. Außerdem verfügen beide Akteurstypen über kommunale Dachverbände, die eine direkte Relation zu einer/einem der StellvertreterInnen des Bürgermeisters haben. Die lokalen Zusammenschlüsse von Jugendlichen- und Frauenvereinigungen (CNJ und CAFO) sind sowohl bezüglich der Handlungsalternativen politischer Aktivität als auch in der Thematisierung des Zugangs zu den Interfaces als starke politische Akteure zu bezeichnen. Ihre besondere Stärke gewinnen sie vor allem durch ihren informellen Zugang zu Interfaces sowohl auf lokaler als auch auf kommunaler Ebene. Die von mehreren VertreterInnen geäußerte Ansicht, alles sei heutzutage politisiert, ist Ausdruck der großen Nähe zwischen den Zusammenschlüssen und Staat und weist außerdem darauf hin, dass sich die Zusammenschlüsse in ihrer Selbstbeschreibung als politische Akteure verstehen.

Die lokalen Vereine des Netzwerkes sind eher randständig bezüglich ihrer Netzwerkeinbindung. Sie bilden lediglich in dieser Hinsicht einen homogenen Akteurstypus. Dadurch sind sie als Partner für kommunale und lokale Vertreter des Staates nur von marginalem Interesse. Im Gegensatz zu den Zusammenschlüssen CNJ und CAFO verstehen sie sich eher nicht als politische Akteure. Wie diese betonen sie in ihrer Selbstbeschreibung vielmehr ihre gemeinnützigen Aktivitäten. Gleichzeitig weisen sie aber auch darauf hin daneben Aktivitäten durchzuführen, die eher die Freizeit der Mitglieder betreffen.

Forschungsdesign und Methodik

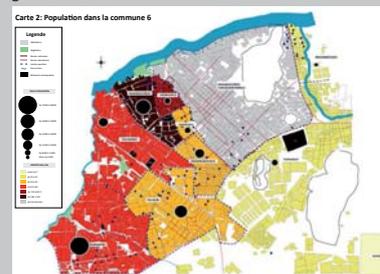
Um die Fragen der politischen Entscheidungsfindung der beteiligten staatlichen und nichtstaatlichen Akteure sowie des Einflusses auf die politischen Entscheidungen zu untersuchen, richtet sich die vorliegende Untersuchung an drei grundsätzlichen Leitfragen aus:

1. Welche Akteure haben Einfluss auf die politische Entscheidungsfindung?
2. Welche Deutungsmuster liegen dieser politischen Aktivität zugrunde?
3. Wie armutsorientiert sind staatliche und nichtstaatliche Akteure in ihrem politischen Handeln?

Die ersten beiden Fragen untersuchen die Aushandlungsprozesse zwischen nichtstaatlichen und staatlichen lokalen Akteuren. Die Basis bilden die akteurszentrierte Entwicklungssoziologie, wie sie Norman Long (2001) formuliert, sowie der Agency-Begriff (Emirbayer & Mische 1998). Diese Vorgehensweise setzt an der Untersuchung der so genannten Interfaces an, also der Räume, in denen sich Akteure unterschiedlicher Rationalitäten treffen und verhandeln. Somit können bestehende Diskurse angepasst und transformiert werden und neue Wissensformationen entstehen. Die Untersuchung bezieht sich außerdem auf theoretische und empirische Erkenntnisse aus der Forschung zu Governance-Netzwerken und der Zivilgesellschaft beziehungsweise dem dritten Sektor.

Im dritten Teil der Untersuchung wird die Prämisse, zivilgesellschaftliche Akteure würden für Problemlagen in der Bevölkerung zugänglich sein und diese in den politischen Diskurs einbringen, empirisch untersucht. Hierbei wird die Hypothese der conflicting rationalities (Watson 2003) untersucht, die besagt, dass Stadtentwicklung das Problem unterschiedlicher Handlungsrationaltäten von PolitikerInnen/PlanerInnen und der Bevölkerung überwinden müsse.

Als Fallstudie der Untersuchung dient der sechste Bezirk (Commune VI) Bamakos. Es handelt sich dabei um den demographisch und geographisch größten Bezirk der Hauptstadt Malis. Er liegt im Südwesten der Stadt und besteht aus zehn Vierteln. Diese sind hinsichtlich ihres Urbanisierungsgrades sehr unterschiedlich. Einige ältere Viertel, die in der Nähe des Zentrums von Bamako liegen, sind nahezu vollständig bebaut, während andere, eher am Rand gelegene Viertel, als vorwiegend rural gesehen werden.



Als Methode wird die soziale Netzwerkanalyse angewandt. Dementsprechend wurden die Netzwerkinformationen im Rahmen qualitativer, semistrukturierter Interviews erhoben. Es wurden nicht nur die Relationen eines Akteurs mittels Namensgenerators, sondern auch die Zufriedenheit mit der Kommunikation und den erhaltenen Informationen (Namensinterpretoren) abgefragt. Zusätzlich dazu wurden in den Gesprächen Fragen zur kommunalen Politik, ihren VertreterInnen sowie potentielle und tatsächliche Kontakte gestellt. Einige Fragen wurden während des Gesprächs gemeinsam mit den Befragten anhand von Kodierkarten ausgearbeitet, andere wurden offen gestellt.

Die Grenzen des Netzwerkes wurden definitorisch festgelegt als alle kollektiven Akteure die ausschließlich im sechsten Bezirk Bamakos im Bereich der Umweltpolitik aktiv sind. Um die relevanten, aktiven Akteure zu identifizieren, wurde ein Schneeballverfahren angewandt, welches bei zwei Ausgangspunkten begann. Es handelt sich dabei um eine staatliche, kommunale Einrichtung, die sich mit Fragen der Assanierung auseinandersetzt, sowie um eine sozialwirtschaftliche Einrichtung, die auf der lokalen Ebene im Bereich der Assanierung aktiv ist. Insgesamt wurden VertreterInnen von 78 Akteuren befragt.

Schlussfolgerungen

Entgegen gängiger Annahmen, dass nichtstaatliche Akteure, die öffentliche Dienstleistungen im Auftrag des Staates durchführen, auch in einem Naheverhältnis zur politischen Macht stehen (z.B. Mitlin 2008), konnte gezeigt werden, dass das Auftragsverhältnis die Stellung der GIE gegenüber dem Staat eher schwächt. Dagegen sind vor allem die Zusammenschlüsse von Frauenvereinigungen und Jugendgruppierungen politisch stark. Durch die parteipolitischen Aktivitäten einzelner VertreterInnen besteht eine große Nähe zum Staat. Diese Nähe birgt aber auch negative Auswirkungen für diese Gruppen. Viele Jugendliche berichten beispielsweise von der Instrumentalisierung der Jugendlichen durch politische VertreterInnen.

Verbreitet wird im Diskurs der nichtstaatlichen Akteure das mangelnde Interesse des Staates an Fragen der Assanierung beklagt. Dies steht im Widerspruch zur offiziellen Sprachregelung, wonach 40% des kommunalen Budgets für diesen Bereich ausgegeben werden. Trotz der potentiellen politischen Stärke nichtstaatlicher Akteure sind sie in der Beurteilung ihres tatsächlichen Einflusses zurückhaltend. Einzig die Jugendgruppierungen betonen, dass sie aufgrund ihrer Mobilisierungsfähigkeit öffentlichen Druck und auf kommunale Entscheidungen Einfluss ausüben können.

Prinzipiell zeigt sich, dass das negative Bild des Staates und politischer Prozesse in Afrika südlich der Sahara zumindest teilweise revidiert werden muss. Entgegen allen Widrigkeiten zeigt sich, dass es Raum für Aushandlungsprozesse und Einfluss durch nichtstaatliche Akteure gibt.

Autor: Armin Reautschnig

Betreuer: Anton Amann

E-Mail: armin@designtist.org | armin@wisdom.at

Forschungsthema

Die visuelle Darstellung von sozialwissenschaftlichen Daten hat in Österreich eine lange Tradition. Otto Neurath hat mit seiner „Wiener Methode“ der Bildstatistik eindrückliche und leicht lesbare Informationsgrafiken gestaltet. Die von Neurath entwickelte Methode der Bildstatistik versteht sich dabei als bildliche Darstellung sozialer Tatsachen.

An dieser Stelle setzt die hier gezeigte Methode der visuell-explorativen Datenanalyse an und erweitert das Verständnis von datenbasierten Grafiken. Grafiken stehen in diesem Verständnis nicht mehr am Ende der Forschungstätigkeit – als Präsentation von Ergebnissen – sondern sind ein Instrument der Datenanalyse am Beginn des Forschungsprozesses. Die Mustererkennung in visuellen Darstellungen ist dabei der Kern dieses Instruments, das einen „competent observer“ erfordert. Diesem „observer“ gilt es Werkzeuge zur Seite zu stellen, die aus graphischen Prototypen und einer geeigneten Datenbasis konkrete Grafiken generieren.

Die Entwicklung eines Grafiksystems als Grundlage einer visuell-explorativen Datenanalyse ist damit das Ziel dieser Arbeit.



Entwicklung

Vier Kontexte für die Visuelle Datenanalyse

Visuelle Datenanalysen sind – wie dies auch das Schaubild 1 zeigt – in vier verschiedenen Kontexten möglich, die sich durch zwei unterschiedliche Dimensionen aufspannen lassen. Die erste Dimension ist die Zeit und sie erstreckt sich von einem Beobachtungszeitpunkt hin zu zwei, drei, ..., T ($t = 1, 2, \dots, T$) Beobachtungszeitpunkten. Die zweite Dimension betrifft den Ort und geht demgemäß von einer regionalen Einheit hin zu zwei, drei, ..., U ($u = 1, 2, \dots, U$) Einheiten.

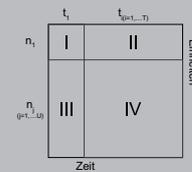


Schaubild 1: Die vier Hauptkontexte der visuellen Datenanalyse (VDA)

Die mit dem Schaubild 1 gewonnenen vier unterschiedlichen Kontexte können nun detaillierter beschrieben werden. Der erste Kontext betrifft eine Einzelfallanalyse zu einem einzigen Beobachtungszeitpunkt und stellt somit die elementarste Form von visuellen Datenanalysen dar. Der zweite Kontext bleibt räumlich innerhalb einer einzelnen Einheit, erstreckt sich aber zeitlich über zwei, drei oder viele Zeitpunkte. Der dritte Kontext dehnt sich räumlich über zumindest zwei regionale Einheiten aus, bleibt aber zeitlich auf einen einzelnen Beobachtungszeitpunkt fixiert. Und schließlich weitet sich der vierte Kontext auf zumindest zwei Regionen und zwei Beobachtungszeitpunkte aus – und öffnet daher die Möglichkeiten zu den komplexesten visuellen Datenanalysen im $t * u$ -Format.

Typen von Muster-Erkennungen

Diese vier Kontexte können nun für unterschiedliche Formen von Muster-Erkennungen herangezogen werden. Prinzipiell lassen sich zumindest zwei Hauptgruppen von solchen Muster-Erkennungen unterscheiden, die jeweils wichtige Attribute eines Datenkörpers zeigen. Diese zwei Hauptgruppen betreffen einerseits elementare Eigenschaften eines Datensatzes wie Extremwerte, Abweichungen vom Mittelwert oder Varianzen und andererseits komplexere Attribute wie multidimensionale Ähnlichkeiten, Kohärenzen oder Distanzen.

Darstellungstypen zur Muster-Erkennung für die vier Kontexte

Was nun die visuellen Muster für die unterschiedlichen Kontexte betrifft, so lassen sie sich in insgesamt sechs Hauptgruppen untergliedern, welche für jeweils unterschiedliche Frage- und Problemstellungen geeignet sind. Die Bildergalerie im Schaubild 2 verdeutlicht diese verschiedenen Darstellungstypen im allereinfachsten Kontext für eine Region und einen Beobachtungszeitpunkt.



- » Streuungen – visuelle Musterformationen zur raschen Übersicht zu den Varianzmerkmalen eines Datensatzes. Diese Visualisierungen basieren vornehmlich, aber nicht ausschließlich auf unterschiedlichen Formen von Scatterplots, woraus sich wesentliche Varianzinformationen zu den ausgewählten n Dimensionen eines Datensatzes insgesamt gewinnen lassen.
- » Ähnlichkeiten – visuelle Musterbildungen für einen schnellen Überblick zu Graden von Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten zwischen Sub-Populationen eines Datensatzes. Hier werden wiederum n Dimensionen ausgewählt und zwei oder mehrere Subpopulationen n(s) miteinander visuell verglichen.
- » Kohärenzen – Muster zur schnellen Entdeckung von gleichgerichteten oder inversen Zusammenhängen speziell zwischen mehreren Datengruppen. Diesfalls geht es im Minifall um n + o Dimensionen eines Datensatzes, die hinsichtlich ihrer Kohärenz visuell analysiert werden können.
- » Distanzen – Musterbildungen zur Identifizierung von großen multidimensionalen Abständen oder Nähen zwischen einzelnen Datengruppen. Hierfür werden B verschiedene Bereiche eines Datensatzes und im Normalfall jeweils n verschiedene Dimensionen ausgewählt, um aus solchen B x n Konfigurationen entsprechende visuelle Distanzen oder Nähen bestimmen zu können.

Die Metamorphosen von Darstellungstypen in unterschiedlichen Kontexten

Für die visuelle Datenanalyse ist es von besonderer Relevanz, dass die einzelnen Darstellungstypen kontextsensitiv sind: Sie geben in verschiedenen Kontexten – trotz scheinbar gleicher Musterbildungen – Antworten auf durchaus unterschiedliche Fragestellungen. Um diesen Punkt etwas näher zu beschreiben, werden zwei Darstellungstypen – die visuellen Kohärenzanalysen (n + o) und die visuellen Distanzanalysen (B x n) herausgegriffen und ihre kontextsensitiven Musterbildungen detaillierter vorgestellt.

Visuelle Kohärenzanalysen in vier verschiedenen Kontexten

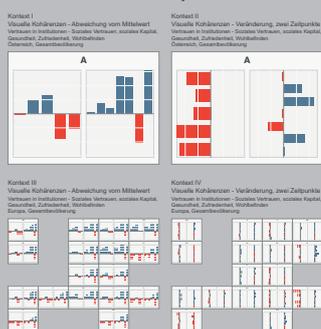


Schaubild 3: Visuelle Kohärenzanalysen in vier Kontexten

Das Schaubild 3 gibt einen Überblick zu den möglichen Kohärenzanalysen innerhalb der vier verschiedenen Hauptkontexte einer visuellen Datenanalyse.

Diese visuellen Muster Antworten auf verschiedene Fragestellungen nach der Kohärenz: Im ersten Hauptkontext geht es um die Kohärenz zwischen zwei Variablengruppen eines Datensatzes innerhalb einer einzelnen Einheit, im zweiten Kontext um die dynamische Kohärenz innerhalb eines Zeitraums, im dritten Kontext um die Kohärenzen zwischen verschiedenen Einheiten wie bspw. Staaten und im vierten Kontext um die dynamischen Kohärenzen zwischen einer größeren Anzahl von Einheiten.

Visuelle Distanzanalysen in vier verschiedenen Kontexten

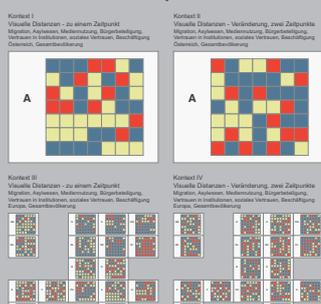


Schaubild 4: Visuelle Distanzanalysen in vier Kontexten

Schließlich offeriert das Schaubild 4 eine Galerie von visuellen Distanzmustern innerhalb der vier Hauptkontexte.

Auch an diesem Bild lassen sich sehr leicht die unterschiedlichen Fragestellungen „ablesen“, für welche die einzelnen Muster visuell Antworten bereithalten. Die konkrete Ausformulierung dieser Fragen sei aber der Leserin oder dem Leser vorbehalten, welche bislang eher als passive RezipientInnen eines Schau-Textes und nicht als aktive Akteure von visuellen Datenanalysen in Erscheinung getreten sind.



Ausblick

Mit diesen Übersichten und Schaubildern wurde ein erster Einstieg in die visuelle Datenanalyse (VDA) vermittelt, der zudem auch eine hoch interessante vermittelnde Funktion einnimmt. Musterbildungen, Mustererkennungen und visuelle Datenanalysen lassen sich sowohl für quantitative als auch für qualitative Daten durchführen. Die visuelle Datenanalyse besitzt daher auch eine gewichtige intermediäre Funktion, da sich erst über die VDA das bisherige Gegenüber von qualitativen und quantitativen Daten und Methoden zu einer geschlossenen Triade schließt.

Ein erster Anwendungsbereich der in diesen Schaubildern gezeigten Prototypen ist die Online-Applikation „wisdomize“. Auf der Basis der Daten des European Social Survey können Darstellungen in den vier gezeigten Hauptkontexten generiert werden.

Global portals, local practices.

An ethnographic software study on intranet applications.

Autorin: Katja Schönian, Institut für Höhere Studien (IHS), Wien

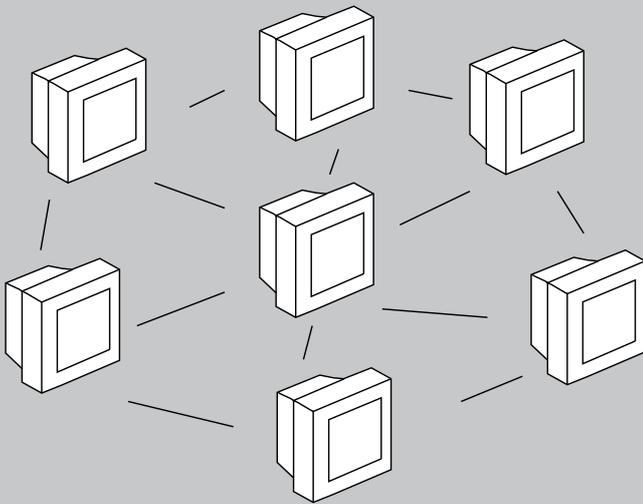
Betreuer: Andreas Reckwitz, Europa Universität Viadrina, Frankfurt/Oder

E-Mail: schoenian@ihs.ac.at



Research topic

Contemporary work practices increasingly transpire through a variety of communication devices, such as computers, mobile phones, messenger services, video telephony, etc. My dissertation examines this scenery by investigating how intranet software is applied in distinct settings of a company in the telecommunication industry. In the tradition of science and technology studies (STS), it analyses the intranet as accomplished within and through practices. This perspective tries to undergo the subject-object distinction by focussing on the mutually constitutive powers of practices and participating artefacts. The study is embedded in the discourse on contemporary work practices distinctive to so-called 'knowledge societies' and serves as an empirical insight into *how* knowledge generation coupled with technological advancement enable current work processes.



My research pursues the following questions:

- How is the intranet enacted in a variety of work settings?
- Do the different enactments of the intranet contribute to an overall 'togetherness' within the company?
- Do the practices that bring about the intranet as a specific tool support the information and communication exchange between different departments?

The second and third research questions are not genuine practice-theoretic, but inspired by practice theory and consider the current situation of the company that has been merged recently. In addition to the specificities of the case study, my research explores what kind of understanding of organisations and technology lies behind this software that is applied globally, across different countries and industries.

Preliminary findings

intern-extern:

The process of getting and maintaining access to the company turned out to be one of the crucial points of my study. Intranets are considered as the centrepiece of organisations, secured by firewalls and accessible only from inside the organisation. This is why the general suspicion of organisations towards a researcher from 'outside' is, so to say, 'doubled'; organisations suspect that internal operations and stored data are made public in particular through the investigation of this specific software.

local-global:

The implementation of intranets moves in a tension between local specificities and the 'global' implementation across a company; intranet software is intended for the whole organisation and therefore has to function in a variety of work settings.

The interviews conducted so far have shown:

- The utilisation of the intranet is very much tight to local work practices and the different sites of the company; depending on the work setting, different applications are used and regularly exercised. These findings stand in contrast to the overall appreciation and the expectations towards the intranet that is intended to unite the formerly two distinct brands as well as the dispersed sites of the company.
- It contradicts the discourse on the intranet, i.e. literature on collaboration software illustrating the intranet as a straightforward tool that can easily be employed in order to introduce changes in communicative customs or to facilitate the exchange of ideas and motivations despite people's dispersed working settings.

The findings gained so far contradict the widespread understanding of the intranet as a simple management tool.

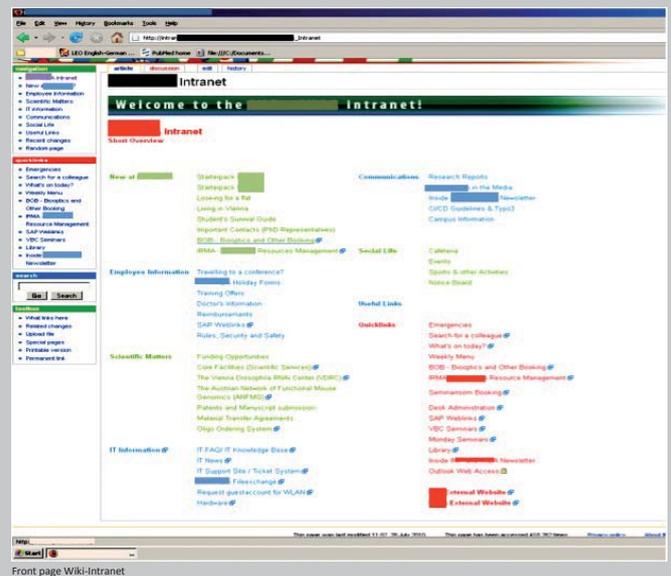
Research design and methodology

The investigation is performed via an *ethnographic study* that draws primarily on interviews and participant observation. These methodological concepts are used in a pragmatic fashion since studying practices involves unravelling what people actually *do and experience* when working with intranet software. In addition, stories about 'the intranet' circulating in the organisation are seen as part of the way the software is enacted in different settings and therefore of value for the study, too.



Primary data are interview fieldnotes conducted in a 'think-aloud' fashion with employees sitting at their desks, in front of their computer screens expressing what they do while pursuing their work. The first generation of data has been conducted in the Operation Support Systems (OSS) department. The second sample of Interviews extends across the whole organization so as to compare and analyse the different enactments of the intranet. In addition, I have conducted interviews with the project manager that accompanied the implementation and the chief editor of the intranet.

Secondary data are interviews I conducted with software developers and employees responsible for intranet implementations in a variety of companies so as to get an insight into the general utilisation of this technology.



Front page Wiki-Intranet

Implications

- A *practice-informed ethnography* foregrounds informal data gathering that is investigated only through an extended participation in the field which is a somewhat difficult endeavour in this case, as stated above. Hence, access and a trustful relation with the company are of vital importance and stay a significant part of my research.
- The *practice-based perspective* is in particular of value for the case of intranet software since through the mapping of practices, one is able to give an (qualitative) insight into how and under which circumstances the intranet functions successfully, and where it fails to do so.

The research shows, first of all, how contemporary work practices are very much tight to particular technologies and understandings specific to a certain environment and infrastructure. Secondly, the case illustrates the expectations towards a technology that since a couple of years enjoys a prominence across different countries and industries. It becomes obvious that with reference to the actual application of the intranet these expectations overestimate the technology's capacities which must be seen and analysed only in relation to the practices it is part of.

Romipen in Bewegung.

Verhandlungen von Zugehörigkeiten in Migrationen von Roma und Romnija.

Autorin: Barbara Tiefenbacher, Betreuer: Christoph Reinprecht

Das hier beschriebene Forschungsprojekt wird im Rahmen des gemeinsam mit Stefan Benedik und Wolfgang Göderle (beide Uni Graz) zuerkannten ÖAW-DOC-Team Stipendiums realisiert.

www.uni-graz.at/romipen



universität
wien

Institut für Soziologie

Forschungsthema und Fragestellungen

„Ich lebe wie ein Wiener, aber ich bin ein Jugo und ein Rom.“
(Roma pe bućake droma/Roma in der Arbeitswelt: 2012, 22)

Mit diesen Worten beschreibt ein in Wien lebender, aus dem ehemaligen Jugoslawien stammender Rom seine ethnischen Zugehörigkeiten. Dieses Selbstbekenntnis geht zwar mit dem gängigen gegenwärtigen wissenschaftlichen Verständnis von Ethnizität als hybrides Konzept einher, in romistischen Auseinandersetzungen fällt jedoch auf, dass Verhandlungen um Romipen, Rom Identität, dahinter weit zurückfallen und dass nach wie vor Diversität ausblendende Konzepte das Sprechen über Rom_nija prägen.

Das hier vorgestellte Forschungsprojekt hat es sich daher zum Ziel gesetzt, Konstruktionen von Romani Zugehörigkeiten in migrantischen communities in Österreich zu untersuchen. Dabei soll nach den Faktoren gefragt werden, die sich für die Herstellung von Romipen verantwortlich zeichnen, aber auch welche Handlungsräume mit diesen Ethnisierungsprozessen einhergehen. Anders formuliert: Welche Strategien entwickeln Personen im Umgang mit ihrem Romipen um etwa Diskriminierung zu vermeiden?

Diese Fragen sollen anhand zweier migrantischer Romani communities in Österreich analysiert werden. Eines der Fallbeispiele befasst sich mit Ethnisierungsprozessen innerhalb der jugoslawischen Romani community, deren Angehörige tlw. bereits im Zuge der GastarbeiterInnenmigration nach Wien kamen und hier seit nun nahezu 50 Jahren leben. In einem weiteren Fallbeispiel werden die Konstruktionen ethnischer Zugehörigkeiten bei transnationalen slowakisch-ungarischen Romani Migrant_innen, die temporär nach Graz zum Betteln migrieren, analysiert.

(Erste) Ergebnisse

Im bisherigen Projektverlauf konnten bereits zu beiden Fallbeispielen Daten erhoben werden, wobei jedoch zur temporär in Graz lebenden slowakisch-ungarischen Romani community derzeit bereits mehr Informationen vorliegen, weshalb ich im Folgenden besonders auf dieses Fallbeispiel eingehen werde.

Angehörige der slowakisch-ungarischen Romani community migrieren seit beinahe 15 Jahren temporär nach Graz zum Betteln (seit dem 3. Mai 2011 ist in der Steiermark ein generelles Bettelverbot in Kraft, die hier präsentierten Ergebnisse konnten noch davor erhoben werden, jedoch bestehen die Migrationsbewegungen fort, zumal viele der ehemaligen Bettler_innen Jobs als Straßenzeitungsverkäufer_innen finden konnten). Obwohl auch Personen aus Ungarn, Rumänien und Bulgarien in Graz betteln, liegt der quantitative Schwerpunkt auf Personen aus der Slowakei, konkret aus der südslowakischen zweisprachigen (slowakisch-ungarisch) Region Gemer/Gömör. Aufgrund der vorhandenen Sprachkenntnisse sowie etlicher Vorarbeiten zur Slowakei wurde auch der Fokus auf die communities aus dieser Region gelegt, dabei wird jedoch nicht nur die Ortschaft Medovce/Metete (=Pseudonym, um kontraproduktive Effekte für die Interviewpartner_innen zu vermeiden), die aufgrund des Grazer Mediendiskurses als zentraler Herkunftsort der Bettler_innen verhandelt wird, berücksichtigt. 1996 kamen die ersten slowakisch-ungarischen Rom_nija aufgrund der schlechten sozioökonomischen Situation in ihren Herkunftsregionen nach Graz zum Betteln. Seitdem migrieren einzelne Personen, die sich aus ökonomischen Gründen in Fahrgemeinschaften organisieren, in Intervallen von ca. 2–3 Wochen zyklisch zwischen Graz und den slowakisch-ungarischen Herkunftsregionen, wobei der Aufenthalt in Graz allein dem Gelderwerb dient. Das Verdiente wird danach zuhause verwendet, um laufende Lebenserhaltungskosten abzudecken, Abhilfe in Notsituationen zu schaffen (Operationen, (lebens-) notwendige Medikamente) oder um die Ausbildung der Enkel/kinder zu finanzieren.

Im Zuge der durchgeführten Feldforschung konnte festgestellt werden, dass aus einem Sample von ca. 25 Interviewpartner_innen nur zwei Personen über Romaneskenntnisse verfügen, sich jedoch auch die Nicht-Romanesprecher_innen als Rom_nija bezeichnen. Gemeinsam ist allen Interviewpartner_innen die Erstsprache Ungarisch, wodurch sie sich in der Sprachverwendung nicht von der nicht-Romani Bevölkerung unterscheiden. Slowakisch wird erst in der Schule erlernt. Dieses Beispiel deutet bereits die Vielschichtigkeit von Ethnisierungsprozessen an, denn nichtsdestoweniger deklarieren sich die slowakisch-ungarischen Bettler_innen in Graz als Rom_nija, wodurch das bislang in der romistischen Literatur oft verhandelte Konzept von Romanes als ethnischer Marker einer Herausforderung unterzogen wird. Besonders sichtbar wurde die eigene Selbstwahrnehmung in den Reaktionen auf das im Februar 2011 beschlossene Bettelverbot, als Betroffene ihr Romipen in Zusammenhang mit rassistischen Fremdzuschreibungen brachten: „Wir dachten Graz sei anders, hier sind die Leute toleranter, aber hier will man auch keine Zigeuner.“

Bei der Ausverhandlung von Ethnisierungsprozessen erwiesen sich die Aktivitäten einer Grazer NGO, die sowohl in Graz als auch in Medovce/Metete, einem der slowakischen Herkunftsorte, aktiv ist, als besonders wirkmächtig für Selbstverortungen. Sie stellt einerseits den Bettler_innen va. aus Medovce/Metete in Graz Infrastruktur wie Notschlafstellen, „Bettelausweise“ (jetzt Straßenzeitungslizenzen) zur Verfügung und initiierte andererseits im symbolisch zentralen Herkunftsort Medovce/Metete mehrere Sozialprojekte, die auf die Zielgruppe der „Bettlerfamilien“ ausgerichtet sind. Um an den Projekten teilnehmen zu dürfen, ist Romipen unbedingte Voraussetzung. Dies wird auch direkt in Graz deutlich, da aufgrund der ethnischen Segregation, die von der NGO vorgenommen wird, lediglich slowakisch-ungarische Rom_nija die Angebote in Anspruch nehmen dürfen, obwohl auch die von ähnlichen sozio-ökonomischen Notlagen betroffenen Nicht-Rom_nija Interesse an der Teilnahme in diesen Migrationssystemen hätten. Zugleich wird im Herkunftsort eine ethnische (und vergeschlechtlichte) Segregation von Seiten der österreichischen NGOs forciert, indem lediglich Romnija bzw. Nicht-Romnija, die mit einem Rom verheiratet sind, an den Sozialprojekten teilnehmen dürfen. Die „ethnische (Selbst)kontrolle“ erfolgt dabei durch die lokale Dorfgemeinschaft, wobei das (vermeintliche) Wissen über Romipen von einer Generation an die nächste weitergegeben wird. Die betroffenen Individuen betrachten sich selbst ungarischen Zugehörigkeiten ebenso nahe wie einem Romipen, doch durch die Intervention der NGO wird ihr Romipen verstärkt „reaktiviert“, ermöglicht es ihnen doch die Nutzung der von der NGO geschaffenen Infrastruktur.

Research design and methodology

„Roma müssen Subjekte im Wissenschaftsbetrieb werden. Voraussetzungen und Ablauf eines Forschungsvorhabens müssen vorgestellt werden und damit intersubjektiv nachprüfbar [...] werden.“

(Reemtsma: 1998, Exotismus, 68)

Obwohl diese Forderung der Ethnologin Katrin Reemtsma bereits 14 Jahre zurückliegt, hat sie nichts an ihrer Relevanz eingebüßt. Daher ist es auch ein zentrales Anliegen meines Projektes, die Forschungsarbeiten so transparent wie möglich zu gestalten und mögliche daraus resultierende Konsequenzen und Folgen, die sich auch kontraproduktiv auf die Romani communities auswirken können, mitzudenken. Dies ist auch insofern von Notwendigkeit als im Hinblick auf eine historische Dimension, wissenschaftliche Arbeiten wesentlich zur Vorbereitung und Legitimierung der Ermordung von Rom_nija während des 2. Weltkriegs beitrugen. Aus diesem Wissen heraus, ist es besonders wichtig, einen respektvollen und reflektierten wissenschaftlichen Umgang mit romistischen Themen zu finden. Dabei gilt es auch, eine Prolongierung bzw. Fest-schreibung vorhandener Stereotypen und Pauschalisierungen zu durchbrechen.

Ausdruck findet dies etwa in der Sprachverwendung, weshalb es angestrebt wurde, neue, geschlechtersensible Termini einzuführen, die auf den Selbstbezeichnungen im Romanes beruhen, in dem Romni das weibliche Pendant zum männlichen Singular Rom (Romani „Ehemann“) darstellt – die entsprechenden Pluralformen lauten Roma (Romani „Ehemänner“) und Romnija (Romani „Ehefrauen“). Das im Deutschen fehlende Adjektiv wurde aus dem Englischen übernommen (Romani).

Weiters erscheint es notwendig, das bislang in romistischen Diskursen konstruierte homogene Romipen herauszufordern. Diese Homogenisierung lässt sich mit einem Konzept fassen, das Brubaker unter der Bezeichnung „Groupism“ anbietet und als „the tendency to treat ethnic groups as substantial entities“ beschreibt. (Brubaker: 2010, Ethnicity without groups, 34) Weiters fällt auf, dass essentialistische Identitätskonzepte von Romipen fortgeschrieben bzw. unhinterfragt übernommen werden, worauf auch die deutsche Antiziganismusforscherin Roswitha Scholz hinweist:

„Ist in den postkolonialen und antirassistischen Diskursen seit den 1990er Jahren auch viel von hybriden Identitäten die Rede, das heißt von Dazwischen-Identitäten von Migrant_innen, von Angehörigen ethnischer Minderheiten, die sich zwischen Minderheits- und Mehrheitskultur bewegen, so findet sich Derartiges im Diskurs um Roma kaum.“ (Scholz: 2009, Antiziganismus und Ausnahmezustand, 36)

Ausgehend von diesem theoretischen Rahmen, der hier kurz skizziert wurde, sollen die oben vorgestellten Fragestellungen anhand von zwei Case Studies zur Romani Migration analysiert werden. Dabei lassen sich in beiden Fällen Literaturdesiderate benennen.

Obwohl aus den 1970er- und 80er-Jahren sehr umfangreichen Studien zur Gastarbeiter_innenmigration vorliegen, finden sich Rom_nija darin nicht berücksichtigt. Bisher beschäftigte sich nur der romistische Linguist Dieter Halwachs in einigen Konferenzbeiträgen und Aufsätzen mit dieser Thematik, wobei er den Schwerpunkt auf die Sprachverwendung bzw. auf language shifts innerhalb der jugoslawischen Romani community legte. Während in Österreich dieses Thema also als Desiderat in der Forschung benannt werden kann, liegt für Deutschland seit 2009 die Monographie von Elizabeta Jonuz vor, in der sich die Soziologin mit der Gastarbeiter_innenmigration von Rom_nija aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Deutschland unter Berücksichtigung dreier Generationen beschäftigt. Es gilt nun auch, mögliche Parallelen zwischen der Situation in Österreich und Deutschland zu überprüfen.

Ähnliche Desiderate müssen im Bereich der Bettelmigration nach Graz benannt werden. Bislang näherten sich lediglich einige wissenschaftliche Abschlussarbeiten (vgl. etwa die DA von Martin Woller (Uni Innsbruck)) – aus unterschiedlicher Perspektive – dieser Thematik, wobei jedoch auffällt, dass dabei die eigene Sichtweise der Bettler_innen nicht berücksichtigt wird ebenso wie der transnationale Aspekt der Migration.

Dies für die Analyse verwendeten Daten werden dabei vermittels Interviews – teils als semi-strukturierte Leitfaden-, teils als offene biographische Interviews – auf Slowakisch und Deutsch gewonnen. Die Länge und Wiederholungsfrequenz der Interviews werden flexibel an die Situationen angepasst.

Implications

Anhand der Grazer Case Study wird bereits deutlich, dass die Prozesse der Ethnisierung und Herstellung von Romipen sehr vielschichtig und komplex sind und sich darin verschiedene Marker und Codes verantwortlich zeichnen, die wiederum in Zusammenhang mit der Zuschreibung von „außen“ stehen. Dadurch wird deutlich, dass Interventionen von „außen“ auf die Ethnisierungsprozesse innerhalb der community Einfluss nehmen können und somit auch auf die Handlungsräume. Hierbei scheinen für die Analyse Zugänge der Postcolonial Studies vielversprechend zu sein, da sie eine Einbeziehung der Fremdzuschreibung erlauben, wie Stuart Hall ausführte: „Darüberhinaus ist Identität immer auch eine Erzählung, eine Art der Repräsentation. [...] Identität ist nicht etwas, was außerhalb geformt wird und worüber wir dann Geschichten erzählen, sondern das, was im eigenen Ich erzählt wird.“ (Hall: 1994, Rassismus und kulturelle Identität, 74)

Abschließend möchte ich festhalten, dass das auf zwei Fallbeispielen fußende Forschungsdesign sich bislang als sehr gewinnbringend erweist, da dadurch einerseits deutlich wird, dass sich unterschiedliche und vielschichtige Prozesse für die Zuschreibung von Romipen verantwortlich zeichnen und dies andererseits ermöglicht, die Heterogenität von Romipen in Migrationen aufzuzeigen.

„Soziologische Steckbriefe“

„Steckbrief“

Name: Elisabeth Arthold

Derzeitiger Beruf: wissenschaftliche Mitarbeiterin

Wo und wann studiert: Universität Wien und Tallinna Ülikool 2005 - 2011

Thema der Diplomarbeit: Speed-Dating: ein etwas anderes Kennenlernen. Beweggründe, Erwartungen und Motive



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Erving Goffman

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Arlie Russell, Hochschild (2006) „Das gekaufte Herz. Die Kommerzialisierung der Gefühle.“

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

- Österreichische Zeitschrift für Soziologie (ÖSZ)
- Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZSS)
- SWS-Rundschau

aber sehr oft auch über Zeitschriftendatenbanken

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

- neugierig und überblickend
- gesellschaftliche Ereignisse wertfrei analysieren und kritisch reflektieren
- inhaltlich und methodisch interdisziplinär

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Soziologie analysiert gesellschaftliche Strukturen, Prozesse und Zusammenhänge, d.h. sie hilft die sozial konstruierte Wirklichkeit zu verstehen und aufzuzeigen.

Sie bietet die Grundlage Veränderungen sozialer Gegebenheiten vorzunehmen und immer auch die Möglichkeit aus gewohnten Denk- und Verhaltensmustern auszubrechen.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Partnerschafts- und Familiensoziologie,
Geschlechterverhältnisse

„Steckbrief“

Name: Aaron Banovics
Derzeitiger Beruf: Student
Wo und wann studiert: Universität Wien, 2006-2012 Pädagogische Akademie Eisenstadt, 2002-2006
Thema der Diplomarbeit: Strukturelle und intervenierende Kompensationsstrategien: Ausgewählte Partizipationschancen von sehgeschädigten Personen in Österreich
Aktuelle Forschung/ Publikationen/links: Banovics, Aaron. 2007. Mobilfunk heute – Technische Grundlagen und Umgang Jugendlicher mit dem neuen Medium. VDM: Saarbrücken.

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Shmuel Noah Eisenstadt

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

James Samuel Coleman: The asymmetric society (1982)

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sociological Research Online, SWS-Rundschau, The Sociological Review

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Die Soziologie ist methodisch, theoretisch und in ihrem Bezugsrahmen – im Vergleich zu anderen Wissenschaftsdisziplinen - ein sehr weit gestecktes Feld, welches somit auch mit einem breiten Spektrum persönlicher Charakteristika vereinbar ist. Formal mengentheoretisch ist diese Frage folglich nicht zu beantworten. SoziologInnen sollten jedenfalls die Fähigkeit besitzen – zwischen Alltagserfahrung, Alltagstheorie und empirischer Erkenntnis zu differenzieren – Verständnis für die Bedeutung der Begriffe Unschärfe und Unbestimmtheit aufzubringen – mit Worten wie auch mit Zahlen umgehen zu können.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Das hängt im überwiegenden Maße davon ab, wer sie nützen möchte...

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Meine zukünftigen Forschungsfragen betreffen das Thema soziale Effekte im Kontext von Behinderung. Der Sozialwissenschaft ist es bislang nicht gelungen, eine kohärentes Theoriegeflecht zu entwerfen, welches einerseits differenziert genug geknüpft ist, um die verschiedenen Formen von Behinderung legitim abstrahiert aufzunehmen, und andererseits umspannend genug gewoben ist, um sich nicht in Partial-Paradigmen einzelner Ausprägungen von Behinderung zu erschöpfen.

„Steckbrief“

Name: David Binder

Derzeitiger Beruf: Wissenschaftlicher Mitarbeiter,
Institut für Soziologie, Philipps Universität Marburg

Wo und wann studiert: Soziologie
(Diplomstudium, 2004-2012) und Statistik
(Bakkalaureatsstudium, 2005-2010) an der
Universität Wien; Auslandssemester an der
Universidad de Deusto, Bilbao, Spanien, 2008

Thema der Diplomarbeit: Musikalische
„Allesfresserei“ in Österreich? Eine Analyse der
Bedeutung und Einflussfaktoren des soziologischen Konzepts „Omnivorousness“



Publikationen:

- Binder, David/ Feiner, Georg/ Gneist, Cornelius (2009): Quantitative Erhebung. In: Astleithner, Franz et al. (Hrsg.): *Indikatoren zur sozialen Nachhaltigkeit im Tourismus. Explorative Erkundungen in zwei Regionen in Peru* (Wien: Südwind ÖFSE Forum 42), S. 49-67.
- Binder, David (2012): *Musikalische „Allesfresserei“ in Österreich? Eine Analyse der Bedeutung und Einflussfaktoren des soziologischen Konzepts „Omnivorousness“* (Publizierte Diplomarbeit) (Wien: Institut für Musiksoziologie, extempore 11) [in Vorbereitung].

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Mit Pierre Bourdieu.

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Bourdieu, Pierre (1987): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft* (Frankfurt am Main: Suhrkamp).

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

- Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie
- Poetics
- American Sociological Review
- European Sociological Review

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

- Ein offener und geschulter Blick auf gesellschaftliche Prozesse
- Die Fähigkeit einen Schritt zurückzutreten und das Gesamtbild zu betrachten
- Eine hohe Sensibilität für Begrifflichkeiten, verbunden mit dem Bedürfnis jeden Alltagsbegriff zu Tode zu diskutieren.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Soziologie hilft dabei gesellschaftliche Prozesse und Strukturen zu verstehen. Neben dem Wert, den solches Wissen an sich bereits hat, hat sie den Nutzen, Wissensgrundlagen für sozialen Wandel zu schaffen.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

- Wie funktionieren gesellschaftliche Integration und Exklusion? Welche Rolle spielt der individuelle Lebensstil dabei?
- Welche Rolle spielen soziale Netzwerke bei der Konstituierung sozialer Ungleichheit?
- Methodenentwicklung

„Steckbrief“

Name: Silvia Dallinger

Derzeitiger Beruf: ÖAW DOC-team Stipendiatin am Institut für Sozialanthropologie, ÖAW

Wo und wann studiert: Diplomstudium: 1998-2004 Universität Wien, 2003 University of Edinburgh; Doktorat seit 2009, Universität Wien

Thema der Diplomarbeit: Vom Denkmal zum „Nachdenkmal“: Die Zweite Wiener Türkenbelagerung zwischen Historisierung und Aktualisierung am Beispiel des „Hernalser Türkenritts“ und weiterer Gedenkformen im Wiener öffentlichen Raum

Aktuelle Forschung/ Publikationen/links:

- Mitglied im ÖAW DOC-team Projekt „Die Türken vor (und in) Wien‘ – Zur Vermittlung und Vergegenwärtigung von Geschichtsbildern der ‚osmanischen Bedrohung‘ in Österreich“
- Dallinger, Silvia (voraussichtl. 2012): Was macht ein Pascha auf einem Esel? – Die Zweite Wiener Türkenbelagerung als gegenwärtige Vergangenheit. In: Heiss, Johann/ Feichtinger, Johannes (Hg.): Geschichtspolitik und „Türkenbelagerung“. Wien: Mandelbaumverlag.
- www.tuerkengedaechtnis.oeaw.ac.at



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Maurice Halbwachs

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Berger, Peter L./ Luckmann, Thomas 1980 [1969]: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Nations and Nationalism, Memory Studies, Urban Studies, Time & Society, Sociological Theory etc.

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Ich möchte hier nicht vermeintliche Alleinstellungsmerkmale der Soziologie anführen, aber doch oder gerade deswegen einen Punkt nennen, der für alle sozial-, kultur- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen meiner Meinung nach ein Muss ist: Keine Angst vor Interdisziplinarität.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Sie zeichnet sich durch eine kritisch-reflexive Analyse von als ‚fraglos‘ internalisierten gesellschaftlichen Strukturen aus, untersucht zugrunde liegende Konstruktions- und Objektivierungsprozesse und zeigt mögliche Handlungsalternativen auf.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Orientalismus, insbesondere Fragen zur Entstehung, Tradierung und Dekonstruktion von (historischen) Feindbildern, social memory studies, öffentlicher Stadtraum als (hegemonialer bzw. konflikthafter) Gedächtnisraum, Migration und Asyl

„Steckbrief“

Name: Doris Fazekas

Derzeitiger Beruf: Praktikantin bei LEFÖ-IBF

Wo und wann studiert: Wien, 2003-2011

Thema der Diplomarbeit: Freundschaft als Ressource. Eine Untersuchung zur Freundschaft als gemischtgeschlechtliche Lebensform unter jungen Erwachsenen in Wien.



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Georg Simmel.

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Ja, gerne.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften.

ZfS - Zeitschrift für Soziologie.

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

...Verständnis für komplexe und globale Zusammenhänge

...gesellschaftskritisch

...interdisziplinäre Arbeitsweise

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Soziologie kann denjenigen, die es wollen, die Augen für die Welt öffnen.

Die Ergänzung zur zweiten Frage lautet übrigens: Horkheimer/Adorno – Dialektik der Aufklärung.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Generell: soziopolitischen Fragen/Machtverhältnissen: Alles rund um das kapitalistische System und Alternativen.

Aktuell: Ereignet sich in der heutigen Zeit eine Entfremdung des Menschen von sich selbst?

Inwiefern? Wie betrifft es den Einzelnen und welche größeren Strukturen stecken dahinter?

Außerdem: psychosozialen und emotionssoziologischen Fragen, Geschlechterforschung, Jugendforschung.

„Steckbrief“

Name: Nina Formanek
Derzeitiger Beruf: freie wissenschaftliche Mitarbeiterin okay. zusammen leben
Wo und wann studiert: Uni Wien, 2004-2011 (Soziologie), seit 2004 Pädagogik

Name: Katja Gerstmann
Derzeitiger Beruf: Verwaltungspraktikantin im Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz
Wo und wann studiert: Uni Wien, 2004-2011 (Soziologie)



Thema der Diplomarbeit: Inszenierungen von gender, sex, desire und Geschlechterverhältnissen in Science Fiction Filmen

Aktuelle Forschung & Publikationen

Power and Gender on Screens: Macht- und Geschlechterverhältnisse in der visuellen und medialen Repräsentation von Politik und Wirtschaft

Alter und Medien – mediale Altersdarstellungen (gemeinsam mit Eva Flicker)

Flicker, Eva; Formanek, Nina und Katja Gerstmann, 2010: *Altern und Medien: Mediale Bilder – Mediennutzung*. S. 187-200 in: *Alter und Zukunft. Wissen und Gestalten. Forschungsexpertise zu einem Bundesplan für Seniorinnen und Senioren*. Studie des Wiener Instituts für Sozialwissenschaftliche Methodik und Dokumentation (WISDOM) im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (BMASK).

Flicker, Eva; Formanek, Nina und Katja Gerstmann, 2008: *Qualitative Sekundäranalyse zur Darstellung alter Menschen und des Alterns in den Medien*. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Soziales und Konsumentenschutz der Republik Österreich. Wien.

Formanek, Nina; Gerstmann, Katja; Grubner, Johanna; Huber, Clemens und Susanne Lehner, 2008: *The Wild Sides of Queer Cinema. Methodische Herangehensweise an Film als soziologisches Analysematerial*. online unter:
<http://www.univie.ac.at/visuellesoziologie/Publikation2008/VisSozAGFormanek.pdf>

Wir haben beide seit 2004 Soziologie studiert, seit 2007 bestreiten wir das Studium mit seinen Höhen und Tiefen gemeinsam – in verschiedenen Seminaren und außeruniversitären Forschungsprojekten. Mit der hier vorgestellten gemeinsam verfassten Masterarbeit haben wir unser Soziologiestudium (vorerst) beendet, nicht jedoch unsere Zusammenarbeit und Freundschaft. Wir lesen auch nicht-soziologische Bücher, verbringen gern Abende mit zeitgenössischen und historischen Personen (fast) aller Couleur, und versuchen unsere missionarischen Arbeiten im Privaten zu reduzieren.

„Steckbrief“

Name: Judith Forster

Derzeitiger Beruf: Soziologin

Wo und wann studiert:

2005-2012 Soziologie (RESOWI), Universität Wien und
Universidad de Deusto (Bilbao);

2006-2009 Publizistik- und Kommunikationswissenschaften
(Bakkalaureat), Universität Wien

Thema der Diplomarbeit: Geburtsort: Braunau am Inn.

Wie die Braunauer/innen heute mit dem Hitler-Erbe umgehen



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Marie Jahoda

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Marie Jahoda; Paul F. Lazarsfeld; Hans Zeisel: Die Arbeitslosen von Marienthal (1933)

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

SWS-Rundschau, Österreichische Zeitschrift für Soziologie

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

SoziologInnen sollten gut zuhören können, sehr neugierig sein und gerne diskutieren. Aber gilt das nicht auch für alle anderen Disziplinen?

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Soziologie hilft die Welt zu verstehen, die wir verbessern wollen.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Fragen zu sozialer Ungleichheit, Familiensoziologie, Nachhaltigkeit.

„Steckbrief“

Name: Melek Hacıoglu

Derzeitiger Beruf: Wissenschaftliche Mitarbeiterin

Wo und wann studiert: Universität Wien (2005 – 2011)

Thema der Diplomarbeit: Berufserfolg von AkademikerInnen türkischer Herkunft

Aktuelle Forschung/ Publikationen/links: www.soz.univie.ac.at



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Ich unterhalte mich lieber mit lebenden Personen!

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Richard Sennet: Der flexible Mensch

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Zeitschrift für Soziologie, European Sociological Review, International Sociology ...

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Sie definieren alles, sind kreativ und sehr kritisch.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Vielen ...

„Steckbrief“

Name: Katharina Hammer

Derzeitiger Beruf: Studentin

Wo und wann studiert: Universität Wien, Institut für Soziologie.

Forschungsstipendium: Paris

Thema der Diplomarbeit: Subkultur und Öffentlichkeit.

Ethnographische Studien zu Graffiti und Street Art Subkulturstilen in Wien und Paris



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Oskar Negt.

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Öffentlichkeit und Erfahrung.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Springerin.

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Methodenfokussiert, facettenreich, vielfältig fragenstellend.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Sie ist geeignet die gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Verhältnisse zu begreifen und stellt die Werkzeuge bereit um Perspektiven und Möglichkeiten aufzuzeigen. Mit einer Portion Courage ist sie die Wissenschaft, die ihr emanzipatives Potential noch entdecken wird.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

- Wie sehen die Lebenszusammenhänge von Menschen und Gruppen die an die Ränder der Gesellschaft gedrängt werden aus? Im Speziellen Prostituierte, Obdachlose, Sans Papiers.
- Was ist Geld? Wie funktioniert es? Wie schreibt es sich Lebenszusammenhängen ein und auf welche Art und Weise formt es diese?
- Wie und warum wird kapitalistische Kritik im herrschenden System eliminiert?

„Steckbrief“

Name: Sofia Kirilova

Derzeitiger Beruf: Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Österreichischen Integrationsfonds (ÖIF)

Wo und wann studiert: Universität Wien, Studium „Internationale Entwicklung“ und Soziologie, 2011 abgeschlossen.

Thema der Diplomarbeit: Rückkehrmotivation bulgarischer StudentInnen in Wien. Studentische Mobilität oder studentische Migration?



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Norbert Elias

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

„Über den Prozeß der Zivilisation- 2. Band“

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Österreichische Zeitschrift für Soziologie

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

– sich in andere hineinversetzen zu können, um dadurch Menschen besser zu verstehen und in weiterer Folge bessere Interpretationen vom menschlichem Handeln zu liefern – analytisches Denken bzw. erkennen von Zusammenhängen – Offenheit

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Zum einen kann mittels soziologischen Methoden, Ansätzen und Theorien menschliches Handeln besser verstanden werden und dadurch das gegenseitige Verständnis gestärkt werden. Zum anderen können auch gesellschaftliche Gegebenheiten sowie Probleme erklärt werden. Dieses Wissen stellt die Basis für die Entwicklung von sinnvollen Lösungsvorschlägen dieser Probleme dar.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Gelungene Integration von MigrantInnen- was bedeutet das? Welche soziopolitischen Maßnahmen werden benötigt? Wie tragen die MigrantInnen selbst zu ihrer „Integration“ bei?

„Steckbrief“

Name: Raphaela Kogler

Derzeitiger Beruf: Lehrende am Institut für Pflegewissenschaften im Bereich qualitative Sozialforschung; auf der Suche nach spannenden wissenschaftlichen Projektmitarbeiten

Wo und wann studiert: Institut für Soziologie (2004-2011) und Institut für Bildungswissenschaften (2005-2011) an der Universität Wien

Thema der Masterarbeit: Rituale in Paarbeziehungen. Eine qualitative Studie zur Bedeutung ritualisierter Handlungen für die Konstruktion von Paarwelt.

Aktuelle Forschung/ Publikationen/links:

Kogler, Raphaela (2011): Das Verhältnis von Öffentlichkeit, Privatheit und Medien.

Eine Betrachtung der Konzepte anhand soziologischer Theorien als Beitrag für die Medienpädagogik. Diplomarbeit am Institut für Bildungswissenschaften: Wien.

Asthleithner, Franz; Binder, David; Bingemer, Josefine; Bojanovsky, Isabel; Czingon, Claudia; Enz, Iris; Feiner, Georg; Gneist, Cornelius; Haindorfer, Raimund; Kogler, Raphaela; Kroneder, Andreas; Pfaffeneder, Daniela; Pleyer, Julian; Romero, Ana-Sofia und Franz Kolland (2009): Indikatoren zur sozialen Nachhaltigkeit im Tourismus. Explorative Erkundungen in zwei Regionen in Peru. Forschungsarbeit Institut für Soziologie; Reihe ÖFSE- Forum Nummer 42; Südwind Verlag: Wien.



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Mit Georg Simmel, um über seine Theorie der Wechselwirkung zu diskutieren.

Oder mit Erving Goffman, um der Dynamik von Interaktionen auf den Grund zu gehen.

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Lenz, Karl (2009): Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung. 4. Auflage; VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.

Sennett, Richard (2002): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. 13., ungekürzte Auflage; Fischer Taschenbuch Verlag: Frankfurt am Main.

Simmel, Georg (1908): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Duncker & Humblot: Leipzig.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Zeitschrift für Familienforschung, Journal of Marriage and Family, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, SWS Rundschau, etc.

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

offen – dynamisch – wandelbar

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Soziologie hilft die Wirklichkeit in ihrem Wandel zu fassen und bringt grundlegende Antworten zu gesellschaftlichen Fragen hervor. Sie ist von Nutzen um sowohl Mikro- als auch Makrophänomene zu begreifen, zu analysieren und zu erklären, damit gesellschaftliche Zusammenhänge verstanden werden können.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Fragen zu den unterschiedlichen Familien-, Beziehungs- und Lebensformen (bspw. die Relevanz des Paares in unserer Gesellschaft), aber auch Fragen in Verbindung mit dem Diskurs über neue Medien sowie qualitative Methoden (Adaption und Weiterentwicklung).

„Steckbrief“

Name: Benjamin Marent

Derzeitiger Beruf: Junior Researcher am Ludwig Boltzmann Institute Health Promotion Research

Wo und wann studiert: Universität Wien, seit 2001

Thema der Dissertation: Partizipation im Gesundheitsdiskurs: Eine theoretische Begriffs(re)konstruktion

Aktuelle Forschung: Vergleichende Studie zur Implementation von Gesundheitsförderung in professionellen Organisationen, Nutzer- und Gemeindepertizipation, Organisations-, Kommunikations- und Systemtheorie



Publikationen:

Benjamin Marent, Rudolf Forster and Peter Nowak (2012) Theorizing Participation in Health Promotion: A Literature Review. *Social Theory & Health*. Advance online publication 22 February, doi:10.1057/sth.2012.2

Benjamin Marent (2011) Partizipation als Strategie der Bewältigung der Unwahrscheinlichkeit von Kommunikation - Das Beispiel der Gesundheitsförderung. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 36(1):48-64.

Benjamin Marent, Rudolf Forster and Peter Nowak (2011) Conceptualizing community participation: a systematic literature review of the health promotion discourse. Conference proceedings of the 7th European Congress of Community Psychology. In: *Community Psychology: Common Values, Diverse Practices*, edited by Thomas Saias, Wolfgang Stark, and David Fryer, Saint-Cloud:AFPC, 2011, p. 74-77.

Benjamin Marent (2010) Wozu Partizipation? Theoretische Analysen zur Begründung und Praxis der Partizipation in der Gesundheitsförderung. In: *Junge GesundheitswissenschaftlerInnen. Neue Impulse für das österreichische Gesundheitswesen*, Alfred Grausgruber und Holger Penz (Hrsg.) Linz: OÖGKK, Johannes Kepler Universität Linz, p. 133-155.

Links: <http://lbihpr.lbg.ac.at>

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Gregory Bateson. Er war zwar nicht direkt Soziologe, hat aber in seinem Schaffen viele Beiträge für die Soziologie geleistet. Er hat z.B. mit seiner Definition von Information als „ein Unterschied, der einen Unterschied macht“ die Idee der Unterscheidung eingeführt. Das wurde von der Soziologie aufgegriffen, um u.a. darzulegen, dass Information durch Systemoperationen konstruiert werden muss und nicht unabhängig von solchen Operationen in der Umwelt von Systemen bereits vorliegt. An einem Abend mit Bateson würden Brücken zwischen ganz unterschiedlichen Disziplinen geschlagen, das würde mein Interesse wecken!

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Bruno Latour: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Darin wird die Soziologie aufgefordert ihren eigenen Begriffsapparat am Laufen zu halten. Denn die Phänomene, die es gegenwärtig zu beschreiben gilt, sind instabil und ergeben sich aus unerwarteten Verknüpfungen unterschiedlicher Akteure, Bereiche und Ebenen.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Zeitschrift für Soziologie, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Theory, Culture & Society, Soziale Systeme, Current Sociology

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Eine Eigenschaft, die mich an guten SoziologInnen oder soziologischen Positionen fasziniert, ist jene der inkongruenten Perspektive: Als SoziologIn sieht man etwas in den Dingen und an den Dingen, die die Dinge von sich selbst nicht sehen. Diese Eigenschaft ziehe ich soziologischen Ansätzen vor, die sozialen Milieus oder Sachverhalten nur Selbstbeschreibungsformeln liefern.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Soziologie hilft die Gesellschaft, die in Form prozessualer Ereignisse einfach geschieht, zu fassen, zu reflektieren und allenfalls auch zu irritieren, d.h. in verschiedenen Bereichen zu versuchen, Veränderungen herbeizuführen.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Mich interessiert vor allem, inwiefern soziale Geschehnisse auf Gesundheit einwirken und mentale und physische (körperliche) Prozesse beeinflussen.

„Steckbrief“

Name: Josef Mauerlechner
Derzeitiger Beruf: Soziologe, dzt. „Archäologe der Gesellschaft“ (Schlingensiefel, Baecker)
Wo und wann studiert: Uni Wien, Institut für Soziologie, 2002 - 2011
Thema der Diplomarbeit: Der Armutsbegriff der Armutforschung. Eine Textanalyse des Handbuchs Armut in Österreich.



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Wenn das schon ginge, wäre ich unmäßig und würde etwas Essen und reichlich Trinken vorbereiten und mehrere „KlassikerInnen der Soziologie“ einladen, bzw. diese bitten auch eine Kleinigkeit mitzunehmen. Die Einladung erginge auch zusätzlich an einige forschende FreundInnen und KollegInnen.

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Momentan: Maurice Halbwachs 1966 (1925): Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Berlin: Luchterhand.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Fachbibliothek: Zeitschriftenablage. Bei spezifischeren Interessen: Elektronische Zeitschriftenbibliothek bzw. Suche via Datenbank der Uni Bibliothek.

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Lesen, Schreiben, Rechnen ... alles möglichst gemeinsam ernsthaft - aber nicht verbissen - betrieben.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Gute Frage! Und gute Fragen können - als unangenehme Störungen und wohltuende Unterbrechungen - ein Beginn von Prozessen sein, die sich früher oder später als nützlich herausstellen, oder als solche bewertet werden.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Theoretisch solchen, die sich aus der Praxis als dringliche Probleme anbieten oder sich auffällig unproblematisch gebärden. Konkret dzt.: Fragen im Zusammenhang mit Erinnerungen und Vorstellungen von Arbeit in und an der Gesellschaft.

„Steckbrief“

Name: Stefanie Mayer

Derzeitiger Beruf: Studentin (Dissertation)

Wo und wann studiert: Diplomstudium der Politikwissenschaft an der Universität Wien, 1997-2004

Thema der Diplomarbeit: „Totes Unrecht“?

Diskursanalytische Untersuchung der Berichterstattung zu den „Beneš-Dekreten“ im Standard

Aktuelle Forschung/ Publikationen/links:

Forschungsinteressen in den Bereichen feministische Bewegung und Theorie, kritische Migrations- und Rassismusforschung, Geschichtspolitik.

* mit Spång, Mikael (eds.) (2009). Debating Migration. Political Discourses on Labor Immigration in Historical Perspective. Studienverlag/Transaction Press.

* Rotation, Integration and Social Exclusion. Discourse and Change in/of Migration Policies in Austria (2010). In: Ethnologia Balcanica, Vol. 13, 129-146

* Antirassismus: links, emanzipatorisch, widerspruchsfrei? In: Kulturrisse 4/2010

* mit Johannes Dobers (2011). Geschichts- und Gedenkpolitik in Österreich. In: AK gegen den kärntner Konsens (ed.). Friede, Freude, Deutscher Eintopf. Mandelbaum Verlag. Wien, 20-59



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

May Ayim (es mag sein, dass es sich bei ihr angesichts ihrer Ausbildung in Pädagogik und ihrer schriftstellerischen Tätigkeit nicht im engen Sinn um eine „historische Persönlichkeit der Soziologie“ handelt – ihr Beitrag für die Entwicklung der deutschsprachigen feministischen & per se interdisziplinären Theoriedebatte war jedoch von größter Wichtigkeit.)

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Anna und das Anderle (Ingrid Strobl) – auch das ist vielleicht nicht im engen Sinn ein „soziologisches Buch“, es ist jedoch ein Buch das mein Verständnis der Welt maßgeblich beeinflusst hat und das gar nicht genug Menschen lesen können.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Gender & Society, Kulturrisse

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

aus der Perspektive einer Politikwissenschaftlerin:

– Genauigkeit (oder: Detailverliebtheit) in Sachen Methoden – empirische Herangehensweise – Disziplinorientierung

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

- sie „nützt“ dann, wenn sie sich zum Ziel setzt, „nicht dermaßen regiert zu werden“ (Foucault).

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

- vielen ;) – darunter zum Beispiel:

- * „Herrschaftsfreiheit“ als politische Utopie und (ihre Fallstricke in der) Praxis
- * Ökologie- und Klimapolitik zwischen Kommodifizierung und individualisierter Moral
- * Streit, Paradoxien und politische Widersprüche in bzw. als „Motor“ für Soziale Bewegungen

„Steckbrief“

Name: Martina Neugschwentner
Derzeitiger Beruf: Student (Psychologie)
Wo und wann studiert: Uni Wien 2006-2011
Thema der Diplomarbeit: Die Gestaltung von Kinderfernsehwerbung



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Auguste Comte

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Über den Prozess der Zivilisation - Norbert Elias

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

ZfS, ÖZS, Leviathan- Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaften

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Gesellschaftskritisch – analytisch/analysierend/beobachtend – facettenreich – interpretierend/erklärend

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Soziologie vereint verschiedene Wissenschaften und ermöglicht somit eine umfassende und vielseitige Auseinandersetzung mit der Gesellschaft und ihren Wandel. Gesellschaftliche Probleme werden durch die Wissenschaft der Soziologie aus verschiedenen Blickwinkel (philosophisch, mathematisch, wirtschaftlich, rechtlich, ...) betrachtet.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Wie man das Bildungssysteme in Österreich sinnvoll verbessern kann und auf die heutigen Umstände anpassen kann? Welche Rolle ehrenamtliche Vereine in Österreich spielen? Und wie/warum es innerhalb der Vereine immer zu ähnlichen zwischenmenschlichen Problemen/Konflikt kommt? Warum die Blasmusik von Jugendlichen (generell Personen) aus den westlichen Bundesländern mehr akzeptieren wird als in den östlichen Regionen Österreichs?

„Steckbrief“

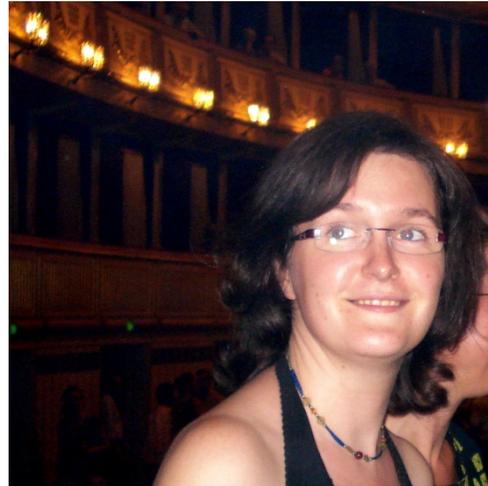
Name: Svea Nieslony

Derzeitiger Beruf: freie Mitarbeiterin in der Dramaturgie/Redaktion der Salzburger Festspiele

Wo und wann studiert: Universität Kassel: 2005 – 2008, Soziologie und Psychologie, B.A

Universität Wien: 2008 – 2012, Soziologie, M.A.

Thema der Masterarbeit: Welcher Wechsel herrscht in meiner Seele. Eine musiksoziologische Analyse von W. A. Mozarts Singspiel *Die Entführung aus dem Serail*



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Norbert Elias

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Ich hätte viel lieber, dass möglichst viele andere Leute „gewöhnliche“ Literatur wie Epik, Dramatik oder Lyrik durch eine soziologische Brille lesen sollten.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Ich greife eher auf eine themenspezifische Suche in Zeitschriftendatenbanken zurück, da diese meist effizienter ist.

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

kritisch, objektiv, kreativ

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Sie stellt eine einzigartige Methode dar, die sich nahezu an jedem geisteswissenschaftlichen Material anwenden lässt.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Was kann Soziologie?

Mit welchen weiteren Disziplinen lässt sich Soziologie kombinieren?

Welche Anwendungsgebiete gibt es für die Soziologie?

„Steckbrief“

Name: Anneliese Oismüller

Derzeitiger Beruf: Sozialwissenschaftliche Mitarbeiterin

Wo und wann studiert: Universität Wien, 2006-2012

Thema der Masterarbeit: Armut in jungen Erwachsenenjahren. Ein temporäres Phänomen am sozialen Rand?

Publikation: Laimer, Andrea; Oismüller, Anneliese, 2011:

Lebensphase junges Erwachsenenalter Lebensphase Armut?

Eine Trendanalyse zur Armutsgefährdung junger Erwachsener in Österreich. In: Verwiebe, Roland (Hg.), Armut in Österreich.

Bestandsaufnahmen, Trends, Risikogruppen. Wien: Braumüller, 168-184.



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Marie Jahoda

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Ulrich Beck: Risikogesellschaft

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

ÖZS, KZfSS, ZfS, Stat. Nachrichten

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Gesellschafts- und selbstkritisch, offen für alternative Sichtweisen

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Soziologie kann gesellschaftliche Strukturen, soziale Zusammenhänge und (bestenfalls) die Wirkungsmechanismen eines bestehenden Ungleichheitsgefüges aufzeigen, um eine Basis für gesellschaftspolitisches Handeln zu schaffen.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Armut- und arbeitsmarktrelevanten Fragestellungen, Ungleichheitsfragen im Allgemeinen

„Steckbrief“

Name: Jan Tobias Polak

Derzeitiger Beruf: Soziologe

Wo und wann studiert: Institut für Soziologie, Universität Wien,
2001-2007&2008-2012

Thema der Dissertation: Lokale Politik in Westafrika:
Governance-Netzwerke in der urbanen Umweltpolitik



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Karl Marx

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Kein Buch, einen Artikel:

Emirbayer & Mische: What is Agency? The American Journal of Sociology, 1998, Vol.103(4), p.962-1023.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

KZfSS, Social Networks, African Studies Review, Peripherie, WeltTrends

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Methodentreue, Detailliebe und manchmal ein bisschen dogmatisch.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Sie ermöglicht Einsicht in das Funktionieren von Gesellschaften und das Aufzeigen von sozialen Ungleichheiten.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Fragen zu sozialen Bewegungen und Zivilgesellschaft, vor allem aus einer handlungstheoretischen Sicht. Aus theoretischer Sicht das „grounding“ des Staatsbegriffes im Kontext außereuropäischer Gesellschaften.

„Steckbrief“

Name: Armin Reautschnig

Derzeitiger Beruf: Informationsdesigner und
Gebrauchsgrafiker

Wo und wann studiert: 2001-2005 Informationsdesign an der
FH Joanneum in Graz, seit 2005 Doktoratsstudium am Institut
für Soziologie der Universität Wien

Thema der Diplomarbeit: Visuelle Datenanalyse -
Datenbasierte Grafiken als Ausgangspunkt von
Forschungsprozessen

Aktuelle Forschung/ Publikationen/links:

www.wisdom.at/wisdomize



*Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend
gemeinsam verbringen?*

Otto Neurath

*Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst
viele andere Leute lesen sollten?*

Otto Neurath, Rudolf Brunngraber: „Karl und das zwanzigste Jahrhundert“

Für ein besseres Verständnis von datenbasierten Grafiken: Edward Tufte: „Envisioning
Information“ und „The Visual Display of Quantitative Information“

*Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der
soziologischen Forschung erfahren möchten?*

Speziell für meinen Tätigkeitsbereich: <http://www.informationdesign.org/>

*Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit
WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!*

Eine Eigenschaft von SoziologInnen, die sie von anderen Disziplinen unterscheidet und die
alle weiteren Eigenschaften zusammenfasst, ist die „soziologische Phantasie“. Dieser von C.
Wright Mills geprägte Begriff beschreibt das Verstehen der Zusammenhänge zwischen
Individuum und Gesellschaft, mit allen Implikationen.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Durch das Erkennen und Verstehen der Zusammenhänge zwischen dem/der Einzelnen und
der Gesamtheit erschließen sich die Möglichkeiten der Veränderung dieser
Zusammenhänge. Diese Möglichkeiten sollten dann genutzt werden.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Mein Interesse richtet sich in erster Linie auf die Schaffung von Zugängen zu soziologischem
Wissen, um soziale Tatsachen sichtbar zu machen. Diese Zugänge, hier in Form von
Werkzeugen zur Visualisierung sozialwissenschaftlicher Datensätze, sollten jedoch nicht nur
soziologischen ExpertInnen, sondern auch anderen Bevölkerungsschichten offen stehen.

„Steckbrief“

Name: *Leopold Ringel*

Derzeitiger Beruf: *Studium soeben erst beendet*

Wo und wann studiert: *Uni Wien (2005-2012)*

Thema der Diplomarbeit: *Die Erforschung des Zusammenspiels und Ineinandergreifens formaler und informaler Organisationsstrukturen anhand eines Fallbeispiels*

Aktuelle Forschung/ Publikationen/links: -



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Pierre Bourdieu

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Niklas Luhmann – Funktionen und Folgen formaler Organisation

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Zeitschrift für Soziologie / Administrative Science Quarterly / American Sociological Review

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

reflexiv / multiparadigmatisch / Theorie und Empirie sind gleichgestellt

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Ohne ideologischen Scheuklappen vor den Augen zu Verstehen, warum die Welt (in ihrer Komplexität) so ist wie sie ist!

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

- Inwiefern ist gesellschaftliche Steuerung (un)möglich?
- Wie ließe sich das Phänomen Korruption soziologisch fassen?
- Warum florieren Verschwörungstheorien und was sagt dies über unsere moderne Gesellschaft aus?
- Wie tragen Zahlen/Statistiken zur sozialen Konstruktion der Wirklichkeit bei?

„Steckbrief“

Name: Stefanie Schmid

Derzeitiger Beruf: Karenz

Wo und wann studiert: Universität Wien, Institut für Soziologie
(Diplomstudium von 2004-2011)

Thema der Diplomarbeit: „Frauen nach der Verwitwung –
Soziale Netzwerke als Hilfestellung für Verwitwete“



*Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend
gemeinsam verbringen?*

Georg Herbert Mead

*Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst
viele andere Leute lesen sollten?*

„Die Arbeitslosen von Marienthal“ von Marie Jahoda, Paul F. Lazarsfeld, Hans Zeisel
„Theorie sozialer Konflikte“ von Lewis A. Coser

*Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der
soziologischen Forschung erfahren möchten?*

Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Kölner Zeitschrift für Soziologie und
Sozialpsychologie usw.

*Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit
WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!*

nie zufrieden - oft kompliziert – stets skeptisch

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Sie hilft Zusammenhänge besser zu verstehen und plakative Überschriften zu entlarven
indem sie diese kritisch hinterfragt.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Fragen zur Gesundheitsförderung, Alter(n)sfragen, Freizeit und Konsum,...

„Steckbrief“

Name: Katja Schönian

Derzeitiger Beruf: PhD Scholar

Wo und wann studiert: Universität Witten/Herdecke (2002-06) und Goldsmiths College, University of London (2007-08); derzeit: Europa Universität Viadrina, Frankfurt/Oder.

Thema der Masterarbeit: 'In-Between Online and Offline Moments, and the Order of Visibility; An Ethnographic Software Study on the Social Network Platform "StudiVZ"'

Aktuelle Forschung/ Publikationen/links:

'From "Virtuality" to Practice. Researching the Intranet as a "Socio-material Assemblage"';

<http://gjss.org/images/stories/volumes/8/3/Schonian.pdf>



Weitere Informationen: http://www.ihs.ac.at/pdf/soz/web_schoenian2.pdf

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Harold Garfinkel.

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Annemarie Mol (2002) *The Body multiple. Ontology in Medical Practice*. Duke University Press.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Theory, Culture and Society; Social Studies of Science; Organization Studies.

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Der durchaus positive, manchmal aber auch in den Abgrund getriebene Hang zur (Selbst-) Reflexion. Unterfinanziert. Diskussionsfreudig.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Soziologie ermöglicht eine Ebene der Reflexion, ohne diese 'Gesellschaft' blind für sich selbst werden würde.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Fragen mit starkem Bezug zu empirischen Wirklichkeit(en).

„Steckbrief“

Name: Angelika Striedinger

Derzeitiger Beruf: Projektmitarbeiterin (Universität Wien) und Doktorandin

Wo und wann studiert: Diplomstudium Soziologie (Uni Wien, 2001-2012), Doktoratsstudium Sozial- und Wirtschaftswissenschaft (WU Wien, seit 2012)

Thema der Diplomarbeit: „Gerechtigkeitseinstellungen in Österreich vor dem Hintergrund zunehmender Ungleichheit zwischen 1987 und 2009“

Aktuelle Forschung: Dissertation im Rahmen eines vom FWF geförderten Forschungsprojekts zu Wissenschaftskarrieren und Geschlecht



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Ich denke ein Abend mit Claude Lévi-Strauss wäre wirklich interessant!

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Überwachen und Strafen, Michel Foucault

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Soziolog_innen haben gelernt mit Methoden der empirischen Sozialforschung umgehen – Soziolog_innen interessieren sich für interdisziplinäre Forschungsansätze – vor allem aber sind Soziolog_innen unterschiedlich

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Ich antworte mit Bourdieus Worten: „Die Soziologie gibt uns eine kleine Chance, das Spiel zu verstehen, das wir spielen, und die Herrschaft sowohl der Mächte des Feldes abzuschwächen, in dem wir uns bewegen, als auch der inkorporierten gesellschaftlichen Mächte, die in unserem Inneren wirken.“

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Wie prägen Geschlechterrollen die Chancen auf Karriere und Selbstverwirklichung in unterschiedlichen Organisationsformen? Wie wirkt sich die Privatisierung von Raum auf das Bewusstsein von Menschen aus, welchen Emanzipationsgehalt haben Projekte zur Interaktion im öffentlichen Raum? Wissen, Lebensrealität oder Propaganda: Was bewegt Menschen zu gesellschaftlichem Aktionismus?

„Steckbrief“

Name: Barbara Tiefenbacher

Derzeitiger Beruf: wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie / Doktorandin

Wo und wann studiert: Slawistik in Wien und Brunn und in Prag auch Romistik, 2002-2007

Thema der Diplomarbeit: Die gegenwärtige Situation der Roma-Minderheit in Tschechien aus soziolinguistischer Perspektive. Eine Fallstudie in der Roma-Gemeinde Libčice nad Vltavou

Aktuelle Forschung/ Publikationen/links: ÖAW-DOC-team „shifting romipen“ zu Ethnisierungsprozessen in Migrationen von Roma und Romnija, www.uni-graz.at/romipen



Ich möchte an dieser Stelle anmerken, dass ich aus einer philologisch-kulturwissenschaftlichen Disziplin (Slawistik und Romistik) komme, arbeite aber seit einigen Jahren interdisziplinär und dabei erwiesen sich u.a. Zugänge aus der Soziologie als gewinnbringend.

Mit welcher (historischen) Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Persönlichkeiten aus historischen Kontexten fallen mir momentan nicht ein, gegenwärtig würde ich ein Gespräch mit Nira Yuval-Davis sehr spannend finden.

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Kein soziologischer Klassiker, aber dennoch sehr interessant:

María do Mar Castro Varela / Nikita Dhawan: *Postkoloniale Theorie*. Eine kritische Einführung. Bielefeld 2005

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Da ich selbst eine „Wissenschaftlerin einer anderen Disziplin“ bin, habe ich auf diese Frage keine Antwort.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Frage nach dem Nutzen, liegt vermutlich im Auge des/der Betrachter_in.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Dank meines derzeitigen Forschungsprojekts bin ich bereits in der glücklichen Position, mich mit spannenden Fragen befassen zu können, wie etwa: Wie wird Romipen, Romani Identität, konstruiert? Welche Prozesse zeichnen sich dafür verantwortlich? Welche Handlungsräume gehen damit einher und wie positionieren sich die Betroffenen im Diskurs?

„Steckbrief“

Name: Markus W. Vonach

Derzeitiger Beruf: Student

Wo und wann studiert: Graz 2005-2008, Waterloo (Kanada) 2008-2009, Wien seit 2009

Thema der Diplomarbeit: Zum Einfluss des Habitus auf den Modal Split: Die Wahrnehmung von Potenzial und Grenzen von Verkehrsmitteln bei Pedelecbesitzern

Aktuelle Forschung/ Publikationen/links: Themenfindungsphase
Dissertation



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Vermutlich wäre es mit Harold Garfinkel am unterhaltsamsten – vielleicht ließe er sich zu einem Krisenexperiment hinreißen!

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Wir alle spielen Theater: Die Selbstdarstellung im Alltag (Erwin Goffman) Ein gut lesbarer und lesenswerter Einstieg, um soziologischem Denken näher zu kommen!

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

In den Randgebieten der Soziologie, oder in den Bindestrich-Soziologien, wie der Verkehrssoziologie, ist die Bedeutung von soziologischen Zeitschriften gering. Für meine Masterarbeit habe ich mich schließlich von Autor zu Autor gehandelt und nicht nur Publikationen in Zeitschriften, sondern auch graue Literatur berücksichtigt.

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Soziologie zu betreiben bedeutet Teil des Untersuchungsgegenstands zu sein, diesen durch die Forschung zu beeinflussen und sich durch diese Beschäftigung persönlich zu verändern.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Soziologie hilft das Fremde vertraut zu machen und das Vertraute mit fremden Augen zu sehen.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Ich widme mich jeder Frage, die mich berührt. Meiner Ansicht nach gibt keine „soziologischen Fragen“. Es gibt jedoch Aussagen, die sich soziologischer Methoden, Theorien oder Perspektiven bedienen. Und: Etwas als soziologische Frage zu betiteln impliziert, dass eine Fragestellung durch die Soziologie beantwortet oder zumindest bearbeitet werden kann – was eine Antwort und keine Frage ist.

„Steckbrief“

Name: Anna Wanka

Derzeitiger Beruf: Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie, Dissertantin, Studentin der Rechtswissenschaft

Wo und wann studiert: 2006 – 2011 in Wien

Thema der Diplomarbeit: Soziale Mobilität, Arbeitsorientierungen und Karrieren von Neuen Selbstständigen und EPU

Aktuelle Forschung/ Publikationen/links:

Aktuell: Dissertation im Projekt „STOPHOT“ zu Klimawandel und öffentlichem Raum; Projekt Good Practice in der SeniorInnenbildung

Bisherige Publikationen:

- Köster, Dietmar / Kolland, Franz / Gankova, Zvetelina / Wanka, Anna / Ranga, Myrto-Maria / Saftu, Luminita (2010): SEELERNETZ – SeniorInnen in Europa Lernen in Netzwerken – Das Europäische Modell (Broschüre). Witten: Forschungsinstitut Geragogik.
- Köster, Dietmar / Kolland, Franz / Gankova, Zvetelina / Wanka, Anna / Ranga, Myrto-Maria / Saftu, Luminita (2010): SEELERNETZ – SeniorInnen in Europa Lernen in Netzwerken – Das forschungsbasierte Handbuch. Witten: Forschungsinstitut Geragogik. <http://www.seelernetz.eu/index.php?page=infoCenter>
- Kolland, Franz / Baumgartner, Katrin / Rojatz, Daniela / Wanka, Anna (2009):Bibliographie zu Bildung im Alter/Geragogik. Wien: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz. http://www.bmask.gv.at/cms/site/attachments/5/9/0/CH0168/CMS1218026915594/bibliographie_bildung_im_alter.pdf
- Kolland, Franz / Saftu, Luminita / Martin, Catalin / Wanka, Anna (2010): Meaningful learning in older age: a model for life betterment. In: Journal of Educational Sciences, Nr. 1 2010, S. 70-78.
- Kolland, Franz / Baumgartner, Katrin / Wanka, Anna (2011): Bildung für ältere Menschen. Soziale Teilhabe unter besonderer Berücksichtigung der Aspekte Gender und ländlicher Raum. Wien: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz.
- Wanka, Anna (2010): Lernen und gesellschaftliche Partizipation im Wohnquartier. Ein europäisches Modellprojekt für bilungsbenachteiligte SeniorInnen. In: Die Erwachsenenbildung, Ausgabe 11 zu „Citizenship Education“, 2010.



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Wenig historisch - Saskia Sassen und Richard Sennett

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Diese soziologischen „Klassiker“ sollten Basisliteratur aller auch nicht-soziologischen Bildungswege sein: Max Webers „Wirtschaft und Gesellschaft“, Pierre Bourdieus „La distinction“ und Anthony Giddens’ „The constitution of Society“.

Darüber hinaus ist vieles von Karl Popper immer wieder lesens- und empfehlenswert. Aktuell kann ich auch „Strukturierte Verantwortungslosigkeit“ von Claudia Honegger, Sighard Neckel und Chantal Magnin empfehlen.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Eine schwere Frage – meistens recherchiere ich für konkrete Fragestellungen und suche natürlich je nachdem in unterschiedlichen Journals. Um in einem neuen Forschungsfeld die verschiedenen Journals einschätzen zu können, greife ich auf Websites wie ‚Scopus‘ zurück.

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

SoziologInnen können erklären (1) und verstehen (2) und ihre Erkenntnisse in einer Sprache vermitteln, die auch diejenigen verstehen, die glauben, rationaler als Sozial- und Geisteswissenschaften zu sein (3).

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Wir brauchen Soziologie, um die Welt um uns, wie sie ist und wie sie sich verändert zu verstehen – weil das Ganze eben mehr ist als die Summe seiner Teile. Soziologie nützt überall dort, wo mehrere Menschen beteiligt sind – in diesem Sinne sollten wir AbsolventInnen sie in viel mehr Bereiche tragen, als die, mit denen sich Soziologie bisher beschäftigt und die sich bisher mit Soziologie beschäftigt haben.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Es kommt nicht so sehr auf die Frage, sondern auf den Blickwinkel, den Soziologie darauf eröffnet, an, um mein Interesse zu wecken. In nächster Zukunft würde ich mich aber am liebsten raum- und arbeitssoziologischen Fragestellungen (vielleicht einmal in Kombination) widmen und auch meine rechtswissenschaftlichen Kenntnisse dazu stärker einbringen.

„Steckbrief“

Name: Eva Wimmer, M.A.

Derzeitiger Beruf: Projektmitarbeiterin am Institut für Soziologie

Wo und wann studiert: Universität Wien – Soziologie von 10/2006 bis 01/2012

Thema der Masterarbeit: Organisierung von Wandel und Integration von Vielfalt in einem Architekturbüro. Eine qualitative Organisationsanalyse

Aktuelle Forschung/ Publikationen/links:

Projektarbeit: „Integration durch Konsum? – „Einheimische“ Kundschaft im migrantischen Lebensmittelhandel.“



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Ich würde gerne mehrere Abende mit all den Frauen verbringen, die dazu beigetragen haben, die Soziologie als Wissenschaft zu etablieren und in der Forschung Großes geleistet haben und immer noch leisten. Sie sind hinter den „großen Männern“ oft so schwer zu erkennen.

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Disney's Lustige Taschenbücher (die alten...) – es gibt kaum bessere Sozialstudien;

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Kommt auf das Thema an...

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Reflexionsfähigkeit, Humor, Flexibilität im Denken

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Soziologie ist für mich die einzige Wissenschaft, die versucht, Antworten auf die großen Fragen der Menschheit zu finden und dabei kritisch ist ohne dogmatisch zu werden. Eine solche Beobachtung braucht die Welt, auch wenn sie es nicht weiß.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Dafür reicht der Platz hier nicht aus...

„Steckbrief“

Name: Evelyn Wurst

Derzeitiger Beruf: arbeitssuchend

Wo und wann studiert: Universität Wien (Abschluss Bakkalaureat 2008, Abschluss Master 2011), University of Washington (2008-2009)

Thema der Diplomarbeit: Der Blues und die Reflexion der gesellschaftlichen Lage der AfroamerikanerInnen in den USA. Eine Untersuchung über die Widerspiegelung der gesellschaftlichen Lage der US-AfroamerikanerInnen im Blues.



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Pierre Bourdieu

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Alejandro Portes and Rubén G. Rumbaut: Immigrant America. Martinez-Alier, Joan: The Environmentalism of the Poor. A Study of Ecological Conflicts and Valuation.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

American Sociological Review, European Sociological Review, SWS-Rundschau,..

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Neugierde über Zusammenhänge gesellschaftlicher Phänomene, Offenheit, analytisches zusammenhängendes Denken

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Soziologie hinterfragt gesellschaftliche Phänomene und deckt auf, was auf dem ersten Blick zusammenhangslos erscheinen mag. Durch Hinterfragung und Analyse kommt Verständnis bzw. Einblick (in Phänomene), welches als Ansatzpunkt für Lösungen bzw. Verbesserungen dienen kann. Die Soziologie hilft „ausserhalb der Box“ zu denken.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Ich würde weiter im Bereich Musiksoziologie forschen (bspw. die Wirkung div. Musikgenres auf Menschen, bzw. die Rolle der Musik - welchen Ausgleich Musizieren für die Gesellschaft damals und heute bewirkt – evt. ein geschichtlicher Vergleich). Ebenso würde mich die Forschung im Bereich der Lebensqualität interessieren (evt. ein Vergleich vom Leben in Küstengebieten vs. Großstädten im Binnenland evt. Ländervergleich) Europa-Amerika Vergleiche haben mich mein gesamtes Studium begleitet, auch hier würde ich weiter forschen.

„Analoge Ansichten II“

Ausstellung zur Woche der soziologischen Nachwuchsforschung

ANALOGE ANSICHTEN II

Die Rekonstruktion von Raum in Wissenschaft und Kunst

Das Atrium des Instituts für Soziologie ist ein eigenwilliger Ausstellungsraum. Als Eingangs-, Durchgangs-, Aufenthalts- und Sozialraum für Studierende, Lehrende und Mitarbeiter/innen könnte er sich kaum mehr von einem „White Cube“ unterscheiden. Dieser prototypisch weißwandige Präsentationsraum bietet Kunst einen zurückhaltenden Rahmen. Architektonisch bewegt, sozial belebt und übersät mit den Spuren seiner Nutzung will der Ausstellungsraum der „Analogen Ansichten II“ hingegen erobert werden.

Die Beschäftigung mit Raum ist eine zentrale Tradition der Künste. Das Nebeneinander, Über- und Untereinander ist Ausdrucksmittel. Wissenschaftliche Erfahrungen hingegen werden vorzugsweise in linear zu rezipierenden Texten verarbeitet. Für die mangelnde Berücksichtigung spatialer Strukturierung hat sich die Soziologie vielfach selbst gemahnt und wiederholt eine Reflexion der theorie- und methodenimmanenten Raumanahmen gefordert. Denn *„die raumsoziologische Forschung hat inzwischen deutlich gemacht, dass Raumkonzepte Machtinstrumente sind, die soziale Funktionen erfüllen.“* (Scheibelhofer 2011: 279)*

Die Ausstellung Analoge Ansichten zeigt wissenschaftliche und künstlerische Positionen zu Raum, Raumtheorien und Raumanerkennung. Gezeigt werden Arbeiten von Ella Esque und Martina Löw, Stephanie Mold und Hartmut Häußermann/Walter Siebel, Gordan Savicic und Norbert Elias, Liddy Scheffknecht und Anthony Giddens, Christine Schörkhuber und Henri Lefèbvre, Florian Waldner/Acid Pauli und Maurice Merleau-Ponty.

Zudem findet eine Diskussion zur Ausstellung statt: **Lärm.Territorien.Grenzen**

Moderation: Rainer Rosenberg (Ö1)

Diskutant/innen: Florian Huber (Universität Wien), Rosa Reitsamer (MDW), Manuel Hanke (Wohnbund)

Die Ausstellung ist von 4.-31. Mai 2012, Mo-Fr 10-19 Uhr im Foyer des Instituts für Soziologie (Rooseveltplatz 2, 1090) zu sehen.

Kuration: Korinna Lindinger, Ausstellungstechnik: Stephan Wiedner

*Scheibelhofer Elisabeth 2011: Raumsensible Migrationsforschung. Wiesbaden: VS Verlag

Ella Esque

EXTASE DER PRIVATEN DEPRIVATION

2010 Schlaf- und Tarnperformance
Performer: Ella Esque, Chris Haring
Fotografien: Sue Sellinger, Lorenz Seidler

Ein Pärchen schläft öffentlich. Die Performance „Extase der privaten Deprivation“ entblößt die Intimität der Ruhephase und taucht Wände, Schlafende und Bett in das Konfektionsmuster einer IKEA Bettwäsche.



#Akt
#Konventionen
#Raumgrenzen

MARTINA LÖW

Mag.a Ella Esque (*1977) lebt und arbeitet in Wien.

Studium der Digitale Kunst an der Universität für angewandte Kunst in Wien und Mediendesign an der Bau Escola Superior de Disseny in Barcelona. Ein wiederkehrendes Thema ihrer Arbeiten ist der Körper in Bezug auf gesellschaftliche Konventionen und Expressionen.

www.ellaesque.com

Stephanie Mold

MEINE BETTEN IN ISTANBUL

2007 Schaukästen

In weißen Boxen nachgebaut sind die Zimmer der Männer zu sehen, mit denen Stephanie Mold in Istanbul eine Nacht verbrachte. Die Miniaturen sind Erinnerungsräume eines Selbstversuchs im Spiel mit Klischees: die freizügige europäischen Frau und der türkische Mann.



Privaträume
Idealtypus
Wohnen

HÄUSSERMANN UND SIEBEL

Stephanie Mold (*1980) lebt und arbeitet in Wien und Linz.

Kunststudium an der Kunstuniversität Linz und der Mimar Sinan Universität Istanbul. Die Künstlerin befasst sich mit sozialen Situationen im Selbstversuch. Sie gestaltet Alltägliches als bewusste Laborsituation und berichtet ihre Erfahrungen in Installationen, Texten und Bildserien. Sie wurde u.a. mit dem Ö1 Talentstipendium ausgezeichnet und hat 2009 ihr erstes Buch „Ich bin wie Zucker“ publiziert.

www.stephaniemold.carbonmade.com

Gordan Savicic

CONSTRAINT CITY

2007 Interaktives Objekt/Performance

Constraint City spielt mit der unsichtbaren Architektur die Wifi-Netze erzeugen und der Privatheit von Inklusion und Exklusion. Das Korsett zieht sich zusammen, wenn mit Passwort gesicherter Wifi-Netze (WEP, WPA1/2) durchquert werden und lässt den Träger bzw. die Trägerin so schmerzhaft spüren, dass hier Kommunikation fließt allerdings nicht zugänglich ist.



räumliche Gestalt sozialer Figurationen
unsichtbare Manifestationen bewegter Räume
Techniken der Affektbeherrschung

NORBERT ELIAS

Mag. Gordan Savicic, MA (*1980) lebt und arbeitet in Lausanne und Berlin.

Digitale Kunst Studium an der Universität für Angewandte Kunst Wien und am Piet Zwart Institut in Rotterdam. Seinen Arbeiten setzen sich mit auf Informations- und Kommunikationstechnologien basierenden virtuellen Welten und deren Einfluss auf den realen Raum auseinander und wurden u.a. bei der Ars Electronica (A), der Transmediale (D) und dem FILE Festival (BR) ausgestellt sowie mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet.

www.yugo.at

Liddy Scheffknecht

LAPSE

2012 Video 9'16"

Die ins Fenster geklebte Form eines Sessels wirft einen Schatten in einen Innenraum. In diesem Raum steht ein Sessel. Der Schatten wandert im Laufe des Tages über den Boden. Einmal am Tag entspricht der Schatten des Abbilds dem nicht vorhandenen Schatten des Sessels.



© Liddy Scheffknecht

Ontologie von Zeit und Raum
der Ort – eine Raum-Zeit-Region
Dynamik der Trennung

ANTHONY GIDDENS

Mag.a Liddy Scheffknecht (*1980) lebt und arbeitet in Wien.

Studium an der Universität für angewandte Kunst Wien und der École Nationale Supérieure des Beaux-Arts Paris. Das skulpturale und mediale Festhalten von ephemeren Räumen ist zentral für ihre Arbeiten. Immer wieder kehrt z.B. das Motiv des Schattens als sichtbarer Verweis auf das Nicht-Sichtbare, als Indikator von Zeit, als narrative Komponente oder auch als entkoppeltes Element im Raum. Ihre Installationen und Videos sind seit 2006 regelmäßig bei internationalen Biennalen und Ausstellungen zu sehen.

www.liddyscheffknecht.net

Christine Schörkhuber

SPEAKING WALLS

2010 Installation

Mauerbruchstücke erzählen Geschichten. Zu sehen sind Stencils, politische Street Art Grafiken, aus Budapest. Über die in die Wandfragmente eingearbeiteten Kopfhörer sind Interviews zu hören. Passanten, Künstler, Anrainer und Aktivisten sprechen über Hintergründe, Geschichte und persönliche Eindrücke zu den Motiven.



© Christine Schörkhuber

Produktionsverhältnisse von Raum
Praxis
Zerfall

HENRI LEBEVRE

Mag.a Christine Schörkhuber (*1982) lebt und arbeitet in Wien.

Studium an der Akademie der bildenden Künste. Die Musikerin und Installationskünstlerin setzt sich in ihren skulpturalen Klangkunstwerke u.a. mit kollektiven Arbeitsprozessen und politischen Debatten auseinander. Sie ist aktives Mitglied der IG Kultur Österreich und des feministischen Hackervereins Mz Baltazars Labratory.

www.chschoe.net

Florian Waldner und Acid Pauli

Vegaschleife

2009 1-Kanal Klanginstallation

Die rhythmisierte Geräuschkulisse des Raums, Wortfetzen, Schritte, öffnende Lifttüren beschallt diesen. Zeitliche und klangliche Zusammenhänge werden durcheinander gebracht und Alltagsgeräusche in einen musikalischen Kontext gesetzt. Vergangener und gegenwärtiger Klangraum sind als hybrides Musikstück hörbar.



Wahrnehmung
Resonanzraum
Ohr/Körper/Leib

MAURICE MERLEAU-PONTY

Florian Waldner (*1981) lebt und arbeitet in Wien.

Studium der Digitalen Kunst und Internationalen Betriebswirtschaft. Seine Arbeiten erforschen die Generation von Klang im Kontext neuer Technologien und auditive Wahrnehmungsprozesse. Der Soundkünstler arbeitet u.a. für RjDj in London und die Universität Wien.

Arid Pauli, deutscher Musiker aus Weilheim in Oberbayern.

auch bekannt als Console, unter anderem Mitglied bei der Independent-Band The Notwist und 13&God.

www.13bit.at www.acidpauli.de